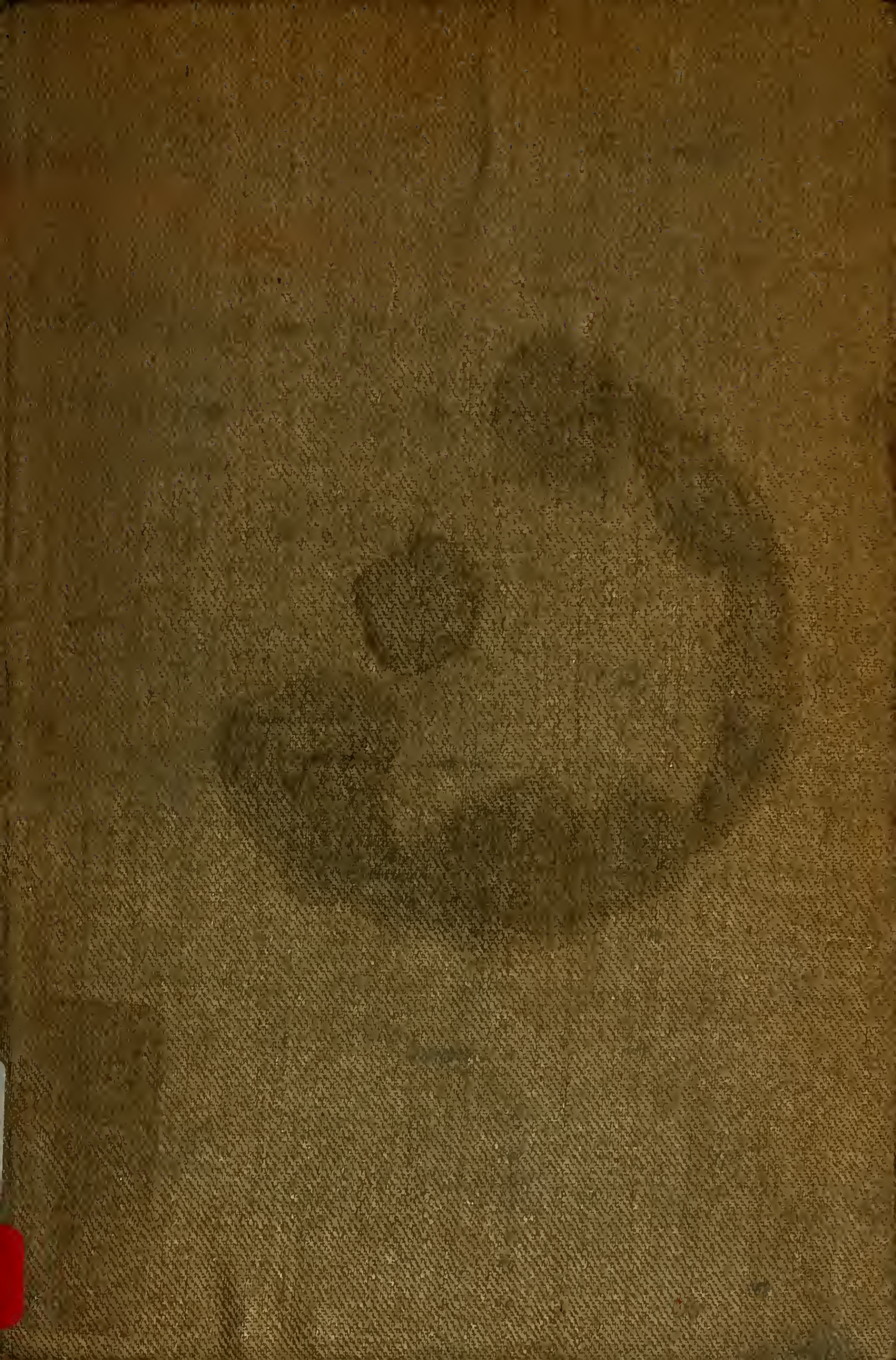



Shelf No.
H087.28
FOUNDED 1852
SICUT PATRIBUS SIT DEUS NOBIS
BOSTONIA
CONDITA A.D.
1630.
CIVITATIS REGIMINE DONATA A.D. 1822.
BOSTON PUBLIC LIBRARY
FROM THE
Lawrence Fund.
Heliotype Printing Co.





Aus Tizians Tagen.

Venezianische Geschichten und Gestalten des 16. Jahrhunderts

von

W. Wyl,

Verfasser der „Spaziergänge in Neapel“, der „Maitage in Oberammergau“ 2c.

Mit Illustrationen.

Dritte Auflage.

Zürich.
Verlag von Caesar Schmidt.
1897.

Lawrence.

March 29. 1898.

6.

Seinem Freunde

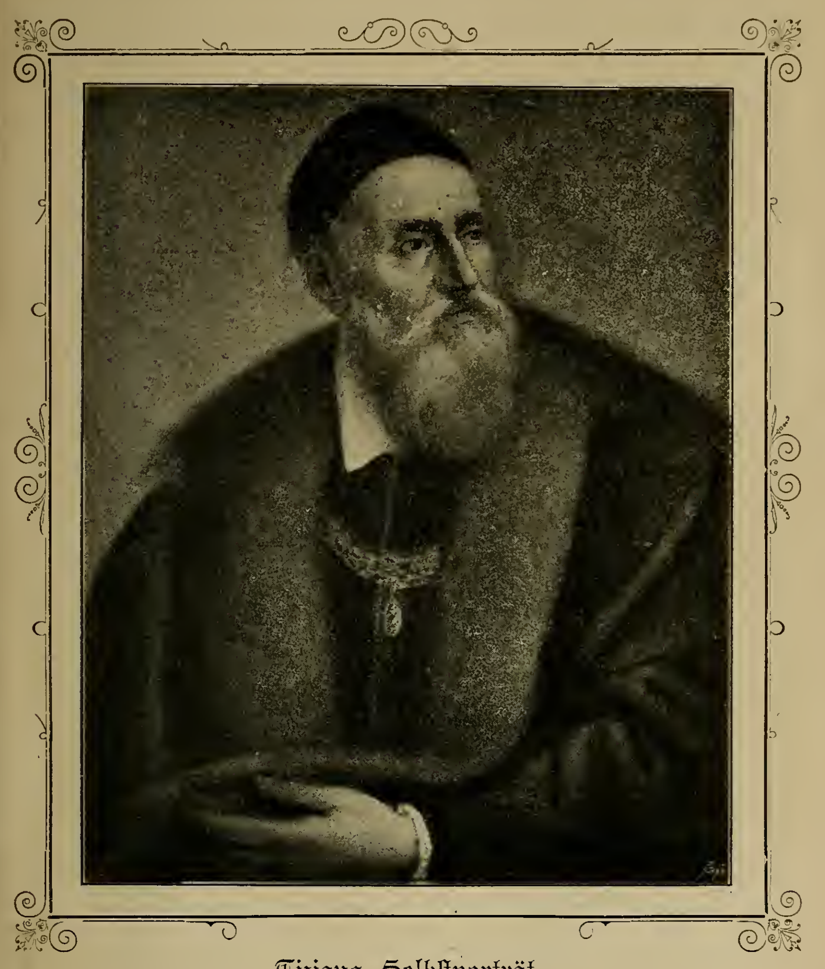
Franz von Lenbach,

der unter den großen Künstlern einer der größten und
unter den guten Menschen einer der besten ist,

widmet diese Blätter

in herzlicher Liebe und dankbarer Verehrung

der Verfasser.



Tizians Selbstporträt.

An den Leser!

Es waren gar schöne Wochen, die ich vor Jahren in der Stadt verlebte, die selbst ein Traum ist und mehr zum Träumen reizt, als irgend eine alte Stadt dieser Welt. Anstatt der ernsten, tiefgelehrten Studien, die ich hatte machen wollen in Bibliotheken und Galerien, ergab ich mich einem süßen Schlaraffenleben und ließ mich am liebsten von der geschäftigen Menge durch die engen Gäßchen schieben, ohne bestimmt zu wissen, wohin mich die Menschenwelle tragen würde. Und es waren gewöhnlich drei Punkte, an denen sie mich ans Land schwemmte. Die Piazzetta, die so schön ist, daß ihr Zauber selbst den armen Sündern, die man in alten Zeiten zwischen den beiden Säulen hinzurichten pflegte, ihr schreckliches Ende versüßt haben muß; der Rialto, auf dem ich manchmal im Mondlichte dem alten Shylock begegnete — ich grüßte ihn respektvoll, er nahm aber keine Notiz von mir —; endlich der wundersame Platz vor der Kirche San Giovanni e Paolo mit dem grimmigen ehernen Reiter, dem Bergamasken Colleoni, in welchem sich das ganze Mittelalter deutlicher ausdrückt, wie in irgend einer andern Gestalt der Kunst jener Zeiten.

Bei einer solchen Wanderung geriet ich eines Tages in die enge, dämmernde Bude eines Antiquars,

der neben schlechten alten Bildern und allerlei anderem Gerümpel auch eine Partie alter Bücher feilhielt. Ich sah diese Scharteken durch, fand nichts darin, was mich interessierte und war schon im Begriff, dem Laden und seinem mürrischen alten Besitzer den Rücken zu kehren, als der alte Knabe auf italienisch zu mir sagte: „Sie scheinen ein Deutscher zu sein, mein Herr?“ Als ich diese Frage bejaht hatte, zog er aus einer alten Truhe einen alten, ledernen, stark von Motten zerfressenen Bucheinband hervor, in welchem, wie ich sofort sah, ein Manuskript eingeschlossen war. „Vielleicht verstehen Sie das und interessieren sich dafür,“ sagte der Alte; „è robe tedesca, e nessuno sa leggerla — es ist deutsches Zeug und niemand kann es lesen.“

Ich nahm das wetterzerzauste Ding zur Hand, und las auf der ersten Seite des Manuskripts — denn ein solches war es wirklich — den sauber, mit einer gewissen schulmeisterlichen Pedanterie geschriebenen Titel: „Allerley Nachricht sowie auch mannigfache Kurzweyl aus der weytberühmten Stadt Venezia, zubenamst die Schöne, dem Paradys der Mahler und derer Poeten, von Wilhelm dem Irrfahrer.“

Ich blätterte eine Weile in dem Dinge, das mir, wenn auf den ersten Blick auch nicht wertvoll, doch amüsant vorkam. Was soll das Ding kosten? Zwanzig Franken, sagte der Alte. Na, dachte ich, einen Louis habe ich oft genug schon auf dümmere Weise verthan — legte das Geld hin und nahm den alten Lederband unter den Arm.

Daheim angekommen, ich wohnte damals im Palazzo Spada in Madonna dell' Orto, begann ich sofort zu untersuchen, ob ich einen Schatz oder „schauerliche

Dogenpalast. Die Piazzetta und die Insel San Giorgio maggiore. Bibliothek.

Kohlen" nach Hause gebracht hatte. Das Resultat meiner Untersuchung will ich aber nicht verraten: Der Leser möge selbst urteilen, denn dieses Büchlein ist nichts anderes, als eine in moderne Form gebrachte Wiedergabe der Erzählungen des alten „Irrfahrers". Dieser nach Venedig, der Himmel weiß wie, verschlagene deutsche Schulmeister war kein Romanschreiber von Beruf, daher denn auch sein Buch kein „Roman" im gewöhnlichen Sinne ist. Das Ding ist halb Novelle, halb Tagebuch; es scheint mir aber so interessant für das künstlerische und litterarische Leben der Zeit des großen Malers Tizian, daß ich es der Mühe wert gefunden habe, es modern zuzuschneiden, wie es ja auch große Meister meines Faches, Cervantes in seinem „Don Quixote" und Alessandro Manzoni in seinem „Promessi sposi", gethan haben.

Die Erzählungen des „Irrfahrers" beginnen mit dem Oktober 1550 und schließen mit der Beschreibung jener furchtbaren Pest des Sommers 1576, welcher, wie bekannt, der fast hundertjährige Tizian und sein Sohn Orazio Vecelli zum Opfer fielen. Es darf nicht Wunder nehmen, daß Pietro Aretino in den Aufzeichnungen des Schulmeisters eine hervorragende Stelle einnimmt — war er doch Tizian sehr enge befreundet und oft sein Hausgenosse. Die Darstellung verrät ein großes, wenn auch durch vieles „Irrfahren" etwas beschädigtes Talent. Es ist mir leider nicht gelungen, über die Person des Autors nähere Auskunft zu erlangen. Aus dem Manuskript ist nur ersichtlich, daß er schon um 1540 im Hause Tizians lebte und den Söhnen des Malers, Orazio und Pomponio, lateinischen Unterricht erteilte. Eine einzige pikante, aber offenbar

durch die häßliche Leidenschaft der Geldgier entstellte Nachricht über die weiteren Schicksale und das Ende Wilhelms des Irrfahrers enthält der Umschlag des Manuskripts; die Notiz ist in venezianischem Dialekte von ungeübter Hand geschrieben und lautet deutsch wie folgt: „Ich, Marco Zoppo, Wirt zum ägyptischen Drachen, habe diese Schrift vom Meister Guglielmo, genannt Tedesco, auf seinem Todbette erhalten. Der alte Fuchs hatte sowohl meinen an der Pest verstorbenen Vorgängern auf dem Drachen, als auch mir versprochen, daß er für Kost und Wohnung einen Schatz hinterlassen werde. Anstatt des Schatzes gab er mir diesen Wisch, für den niemand einen roten Heller geben will. So ist das Geld für Kost und Wohnung, die Meister Guglielmo im Drachen an die dreißig Jahre genossen, beim Teufel, der ihn selig haben wolle!" Wie der Leser sieht, haben wir es hier mit der kummervollen Laufbahn eines verkannten Genius zu thun. Wilhelm der Irrfahrer starb in einer obskuren Herberge Venedigs an gebrochenem Herzen, jenem Übel, das auch die Verleger unserer Tage uns Schriftstellern zu verursachen pflegen. Marco Zoppo aber, der Wirt zum ägyptischen Drachen, hat sich durch seine Anmerkung auf dem Manuskripte des deutschen Poeten selbst gerichtet. Es hat schon damals Elende gegeben, welche die Seelenruhe des Künstlers durch Geldforderungen für Logis und Atzung zu stören sich nicht entblödeten. Möge das erbarmungslose Urteil der Geschichte über Marco Zoppo den Wirten unserer Tage eine heilsame Mahnung sein!



Der obere Teil der einen Säule auf der Piazzetta
mit dem Löwen von S. Marco.

I.

„Macht es ja so schön, wie nur immer möglich, Meister," sagte der dicke Kaufherr und erhob sich mühsam von dem Betstuhle, indem er sich schwerfällig auf die Rechte stützte. „Spart weder Gold noch Ultramarin. Morgen schicke ich Euch das neue Barett mit der Reiherfeder, das malt Ihr neben mir auf die Erde gelegt; ich kann es auch in der Linken halten, wenn Ihr meint."

— „Ich werde es an nichts fehlen lassen," sagte Andrea, der Maler, den sie den Slavonier (Schiavone) nannten, weil er einem der Stämme angehörte, die

heute den alten Kampf des Kreuzes gegen den Halbmond fechten. „Ich werde vom besten Ultramarin nehmen, daß es nach tausend Jahren noch so leuchten soll wie heute. Was das Gold betrifft, so wäre es



am besten, Ihr legtet noch ein fünf oder zehn Scudi zu dem bedungenen Preise zu, da brauchte ich denn das edle Metall nicht zu sparen."

— „Oho," sagte Meister Salimbene, der reiche Lederhändler, „Ihr Maler von heutzutage bekommt nie genug. In alten Zeiten arbeiteten die Meister von früh bis spät und so genau, daß man an den Köpfen,

den Bärten und den Pelzen jedes Haar zählen konnte. Und wenn es zum Zahlen kam, da waren zehn Scudi ein großes Stück Geld, und gabt Ihr ein Goldstück zu, so war des Dankes kein Ende. Heute macht Ihr Maler es Euch bequem; was Ihr die neue Manier nennt, giebt nur den Schein der Dinge, Ihr arbeitet nicht die halbe Zeit an einem Bilde, die einst darauf verwendet wurde, die Preise aber habt Ihr verdoppelt und verdreifacht. Ihr werdet bald anfangen, uns armen Bürgern gegenüber dazustehen, als wären Eure Namen im goldenen Buch verzeichnet..."

— „Es ist mancher Name im goldenen Buche, der längst verklungen sein wird, wenn alle Welt den Namen Tizian nennen wird, lieber Herr," sagte der Künstler nicht ohne Selbstgefühl. „Habt Ihr nicht vernommen, daß der Kaiser, dessen Ruhm den der alten Cäsaren zu verdunkeln beginnt, meinen großen Lehrmeister abermals nach Augsburg berufen hat, weil er, wie er ausdrücklich gesagt, durch seine göttliche Kunst unsterblicher zu werden hofft, als durch die Eroberung von Königreichen und Provinzen. Ich sage Euch, Meister, die Kunst hat sich von einer Sklavin zur Königin erhoben, und es ist daher kein Wunder, daß Kaiser und Könige sie als ihresgleichen behandeln. Wo Euersgleichen vor hundert Jahren befahlen, da bitten heute die ersten Fürsten der Christenheit; der Oberhirt der Völker und der Prinzen, der Papst in Rom, giebt dazu das Beispiel."

— „Das hat zu Eurem Hochmut noch gefehlt, Ihr Gockelhähne, daß man Euch den Mist vergoldet, auf dem Ihr prunkend auf- und abstolziert. Es wäre Euch Malern besser, Ihr hieltet treu zur Sitte der Väter, und lebtet als Meister und Gesellen, anstatt Euch als

Pfalzgrafen und kaiserliche Ritter zu geberden, und Euch an den Hof zu drängen, dessen Ehren so vergänglich sind, wie die papiernen Schiffchen, die mein kleiner Michele auf unserem Kanal schwimmen läßt. Ihr wollt wohl nächstens auch Eques Caesareus werden, wie Euer Meister, oder gar Pfalzgraf vom heiligen Lateran, mit dem Recht Notare zu ernennen und uneheliche Kinder zu legitimieren, he?"

Diese Unterredung wurde in einem Tone geführt, der die Gefahr einer Erhitzung der Gemüter von vornherein ausschloß. Der gute Meister Salimbene und Andrea, der Maler, standen offenbar auf dem Fuße freundschaftlicher Vertrautheit. Ein Beweis dafür lag darin, daß der alte Kaufherr den jungen Maler bei der Rede gegen den Hochmut der Künstler bei den Schultern faßte und daß er in ein herzliches Gelächter ausbrach, als er seine vernichtende Breitseite bürgerlicher Ironie abgefeuert hatte. Der Maler stimmte harmlos in die Heiterkeit seines Gönners ein. Er kannte ihn als einen Ehrenmann vom alten Schlage und war daher gerne bereit, ihm den laudator temporis acti zugute zu halten. Überdies war es niemand anders als der alte Salimbene gewesen, der dem strebsamen aber armen jungen Künstler auf die Beine geholfen hatte; er hatte ihm selbst Aufträge gegeben und ihm eine Anzahl Vettern und Basen ins Atelier geführt, so daß Schiavone alle Ursache hatte, in seinem dicken Gönner den festgegründeten Mittelpunkt einer täglich wachsenden Kundschaft zu respektieren.

— „Reiche dem Meister seinen Mantel, Matteo," sagte der Künstler zu einem kleinen Lehrling, der etwa zehn Jahre zählen mochte und bis dahin am anderen

Ende des Ateliers mit Farbenreiben beschäftigt gewesen war.

Der Junge brachte den Mantel, bei dessen Anlegung Andrea dem starkbeleibten Kunden höflich Beistand leistete. Er versäumte auch nicht, dem Gast die Treppe hinab das Geleite zu geben und ihm beim Einsteigen in die Gondel behilflich zu sein.

Ins Atelier zurückgekehrt, nahm der junge Maler die Arbeit dort auf, wo er sie unterbrochen hatte, als den Kaufherrn die dicken Kniee zu schmerzen begannen. Es handelte sich nämlich um ein Votivbild, auf welchem die Stifter, der alte Salimbene und seine Frau, als Anbeter der Madonna dargestellt zu werden wünschten. Das Bild war ziemlich vorgerückt. Unter einem reich mit dunkelglänzendem Laube und zahlreichen Früchten prangenden Orangenbaume saß die Madonna, mit holder Gebärde das blühende Kind an sich drückend. Rechts vor der lieblichen Gruppe kniete ein heiliger Einsiedler, den durch Kasteiungen abgemagerten Leib in Tierfelle gehüllt, die Arme anbetend erhoben, den Blick inbrünstig dem kindlichen Heiland zugewendet. Links schmiegte sich eine anmutige Frauengestalt um die Kniee der Madonna, im Begriffe, eines der rosigen Füßchen des Kindes zu küssen, eine Palme in der Linken verriet die Knieende als eine heilige Märtyrerin. Die Vier schienen nur mit sich beschäftigt und hatten offenbar keine Ahnung davon, daß die heilige Scene zwei Beobachter hatte, die in einiger Entfernung knieend, in süßer Andacht das leiblich zu schauen schienen, was nur den Engeln zu schauen vergönnt ist. Madonna Cechina, die eheliche Hälfte des alten Salimbene, kniete links auf dem weichen Rasen. Man thut ihr vielleicht

Unrecht, wenn man sie kurzweg als die eheliche „Hälfte" ihres Gemahls bezeichnet, denn hätte man das Paar auf die Wage gestellt, so wäre unzweifelhaft die Schale mit Madonna Cechina blitzschnell heruntergegangen, so sehr übertraf die gute Frau den stattlichen Umfang ihres Gesponses. Rechts im Bilde kniete der dicke Kaufherr. Sein Gesicht war ziemlich vollendet, der Rest der knieenden Gestalt war nur gezeichnet, und diese Zeichnung war eben nach dem Leben vollendet worden in dem Augenblick, wo dem Leser Gelegenheit gegeben wurde, das Gespräch zwischen Maler und Kunden zu belauschen.

Der Maler begann nun die stattliche Figur des Beters anzulegen. Der kleine Farbenreiber guckte, soviel es nur seine Arbeit erlaubte, nach dem Meister hinüber und wunderte sich, wie die Gestalt auf der Leinwand durch Licht und Schatten so rasch Rundung gewann. Eben war der Meister daran, aus einer Blase frisches Braun auf die Palette zu drücken, als ein Klopfen hörbar wurde. Die Zahl und Art der Schläge schien dem Maler ein wohlbekanntes und hochwillkommenes Zeichen. Er legte rasch Palette und Pinsel zur Seite und eilte zur Thür.

— „Das ist seine Giulietta," sagte der Knirps von Farbenreiber mit schlauem Lächeln und benutzte die kurze Abwesenheit des Meisters, um die übermalte Figur des Kaufherrn in der Nähe zu betrachten. Wie aber Schritte hörbar wurden, welche die Treppe emporkamen, huschte der Kleine wieder zu seinem Steine und begann eifriger denn je seinen Zinnober zu reiben.

Nun trat der Maler herein, an seiner Seite ein junges Mädchen in einfacher Tracht, das Gesicht um-

schloß ihr ein dunkles, unter dem Kinn gebundenes Tuch, doch nicht so hermetisch, daß nicht einige goldene Löckchen ihrem Gefängnis entspringen konnten, um auf der rosig angehauchten Stirne des schönen Kindes ihr loses Spiel zu treiben.

Der junge Meister — er mochte 28 Jahre zählen — hatte nur für diese Flüchtlinge Augen.

— „Laß mich nur machen, Giulietta,“ sagte Andrea, indem er der sich Weigernden das Tuch vom Kopfe zog. Nun fiel, der Fesseln entbunden, der goldene Reichtum über Hals und Schultern des errötenden Kindes herab.

— „Ihr habt ewig Thorheiten im Kopfe, Andrea,“ sagte sie halb unwillig.

Der Maler schien nicht zu hören und blickte unverwandt bald auf den Kopf des Mädchens, bald auf den der jungen Heiligen auf dem Bilde.

— „Du mußt noch einmal sitzen, Kind,“ sagte er schmeichelnd, „wenn Du willst, daß Du als heilige Katharina so viel Anbeter hast, wie Du sie als schöne Giulietta besitzest.“

— „Ihr verschafft mir eine Stelle im Himmel, Andrea, und bringt mich um die meinige auf Erden,“ sagte das Mädchen, indem sie ihr Kopftuch zu haschen suchte, das der Maler lachend in die Höhe hielt. „Madonna Cechina ist es gar nicht zufrieden, daß Ihr mich zur Heiligen gemacht habt. Meister Andrea läßt mich zu meiner Magd beten, sagt sie, wir sind mitten im Heidentum, wo jeder Laffe ungestraft in einer schönen Larve den Himmel sehen darf.“

Der Maler lachte. „Die Gute soll sich beruhigen, wir wollen ihr nächstens einmal ein Plätzchen im

Himmel bereiten, sie soll ihn als heilige Anna betreten, siehst Du dort?"

Der Maler deutete auf ein Bild, wo die heilige Anna der kleinen Maria das Lesen beibringt. In der That trug die angefangene Figur der alten Heiligen die Züge der dicken Herrin des jungen Mädchens.

— „Das wird sie hoffentlich versöhnen," sagte das Mädchen, freundlicher werdend. „Nun aber zu meinem Auftrage. Hier schickt Euch Madonna Cechina das neue, vom Papste geweihte Gebetbuch, das ihr der Kanonikus von Rom mitgebracht; Ihr sollt es ihr in die Hände geben auf dem Bilde. Und Ihr sollt ihr das Haar ganz hellblond malen, denn das neue Rezept wirkt ausgezeichnet, sie sitzt den ganzen lieben Tag in der Sonne und bleicht darauf los, als gälte es das Weißzeug für die Hochzeit."*)

— „Sage Madonna Cechina, daß ich ihren Wünschen auf das pünktlichste nachkommen werde. Sie soll Haare haben auf ihrem Bilde, daß Palmas Violante sie darum beneiden soll. Sie möge aber auch ihrerseits Wort halten und Dich wie eine Tochter aussteuern, wie sie es wiederholt versprochen hat. Indessen beende ich die Geschichte des heiligen Rochus für die Barfüßermönche, für die sie mir unter Schrift und Siegel 400 Scudi zugesichert haben. Und dann ...."

Der Maler suchte das Mädchen um den Leib zu fassen. Sie entfloh ihm aber mit behender Wendung, und war zur Thür hinaus und die Treppe hinabgeeilt,

---

*) Die Leidenschaft für blondes Haar war damals in Venedig so groß, daß die Frauen das Haar mit allerlei Salben und Tinkturen zu behandeln, es auf eigens konstruierten Strohhüten auszubreiten und so den Tag über in der Sonne zu sitzen pflegten.

bevor der Maler an eine regelrechte Verfolgung denken konnte. Als er bei der Thür ankam, saß das lose Mädchen schon in der Gondel des Kaufherrn und warf dem Liebsten mit schelmischer Geberde einen Strauß Blumen zu. Das versöhnte den jungen Meister. Mit der Arbeit aber war es vorbei. Schon begann das Zwielicht seine schwankenden Schatten über die Lagune auszubreiten, über die der Maler von dem hohen Fenster seiner Werkstätte den Blick schweifen ließ.

— „Genug für heute, Matteo," sagte er zu dem kleinen Lehrling. „Mache Dich ans Pinselwaschen und dann kannst Du gehen."

Der Maler ging nun daran, seine Palette mit Öl zu reinigen, und die noch brauchbaren Farben mit der „Spachtel" in Häufchen zusammenzustreichen. Es war ganz dunkel, als er seine Barke von ihrem Pfahle losmachte und, das Fahrzeug mit sicherer Hand lenkend, durch die stillen, dunklen Kanäle einherzog.

II.

Als die Herberge „Zum ägyptischen Drachen", noch den Namen „Giardinetto" führte, war sie der erkorene Liebling der Seefahrer, die sich an ihren guten Weinen und auf ihren reinlichen Betten von den Mühen langer Seereisen zu erholen pflegten. Seit kurzem ist aber mit dem „Giardinetto" eine große Veränderung vorgegangen. Meister Benvenuto, der Wirt, hat sich von einem der unzähligen Maler unserer Stadt sein Konterfei fertigen lassen. Er war damit so zufrieden, daß er dem Künstler, der ihm seit acht Monaten Bezahlung

für Kost und Logis schuldete, nicht nur die ganze Schuld erließ, sondern ihm noch überdies fünf blanke Zechinen zum Geschenk machte. Das Gerücht dieser seltenen That verbreitete sich in der ganzen Stadt, und seither vergeht kein Abend, daß sich im „Drachen“ nicht junge und alte Maler einfinden, um sich bei traulichem Gespräche, im Schatten der Lorbeerbüsche, von den Mühen des Tages zu erholen; auch fehlt es in diesem Kreise selten an gelehrten Zechern, zu denen der Verfasser sich zu rechnen wagt.

Nun muß ich aber melden, wie der „Giardinetto“ zum „Drachen“ geworden ist. Meister Benvenuto hat nämlich eine Frau von so abschreckender Häßlichkeit, daß keiner unserer Maler je in Verlegenheit geraten darf, wenn ihm die Aufgabe gestellt würde, die Furie des Krieges zu malen, die stets darnach strebt, die Saaten des Friedens mit ihrer Fackel zu entzünden. Nun geschah es vor wenigen Wochen, daß Alessandro, ein alter Schiffskapitän und Freund Benvenutos, des Wirtes, zu sterben kam. Alessandro hatte von seinen Reisen viele seltene Dinge nach Hause gebracht, u. a. auch ein junges Krokodil, das er selbst im Nil gefangen und dann hatte ausstopfen lassen. In seinem Testamente fand sich nun die Stelle: „Meinem lieben Meister Benvenuto vermache ich aus Dankbarkeit für gute Bewirtung das Porträt seiner lieben Frau; es steht auf dem Boden, links neben der schwarzen Kiste.“ Als man das Porträt suchte, fand man zum allgemeinen Erstaunen das ägyptische Ungetüm. Benvenuto lachte über den letzten Scherz seines toten Freundes, bis ihm die Thränen über die Backen liefen und beschloß sofort, den Drachen zum Zeichen seines Hauses zu machen.

So geschah es auch, und seit einigen Tagen hängt das häßliche Tier mit klaffendem Rachen, aus dem ein schreckliches Gebiß blinkt, über der Thür des ehemaligen „Giardinetto“. Die Maler und Poeten aber nennen seither unsere Herberge das „Haus zu den zwei Drachen“, und wollen damit in ihrer losen Weise ebenso das Zeichen der Herberge, als auch die schreckliche Furie ausdrücken, welche ein böser Stern unserem guten Benvenuto auf den Weg dieses Lebens als Gefährtin mitgegeben hat.

Der Leser wird mir gerne eine Beschreibung von Madonna Barbara, der schlimmen Frau des guten Benvenuto erlassen. Wilhelm der Irrfahrer spricht in seinen Aufzeichnungen ein Langes und Breites von ihren aus dem Munde ragenden Zähnen und versichert, daß das von dem Seefahrer hinterlassene Krokodil ihr aufs Haar ähnlich gesehen habe. Wir haben aber Gründe, die uns zu der Annahme führen, daß das Urteil des deutschen Schulmeisters nicht ganz frei gewesen von jener ungerechten Bitterkeit, welche in den Herzen säumiger Schuldner zu entstehen pflegt, wenn sie oft und dringend an die Pflicht des Bezahlens gemahnt werden. Wir halten es für einen der leuchtendsten Vorzüge der historischen Kritik unserer Tage, daß sie selbst häßlichen alten Weibern gerecht zu werden sucht. Doch kehren wir zum Faden unserer Erzählung zurück und geben wir Wilhelm dem Irrfahrer abermals das Wort.

Nichts konnte wohl die Seele freudiger stimmen, als der Anblick unseres guten Benvenuto, wenn er bei sinkender Sonne, vor der Thür seiner traulichen Herberge sitzend, seine Gäste willkommen hieß. Sein volles

Gesicht strahlte von solcher Freundlichkeit, daß man es nicht selten hörte, wenn der Krug mit edlem Cyperwein die Runde machte: Wahrlich, Benvenuto, Ihr hättet Papst oder wenigstens Kaiser werden sollen, dann hätte die Welt Frieden und Ihr ließet keine Christenseelen verdursten!

Der „Drache" ist ganz nahe bei der Kirche der heiligen Apostel Johann und Paul gelegen, so daß man von seinem Garten aus das herrliche Reiterstandbild des Bergamasken Colleoni sehen kann. Die Gebüsche des Gartens verdecken das Postament der Figur, so daß es den Anschein hat, als schwebte der goldene Reiter in der Luft; am schönsten ist der Anblick des Abends, wenn die roten Strahlen der scheidenden Sonne auf den gepanzerten Helden fallen, — da sieht er oft aus wie einer der feurigen Reiter, deren Anblick vor dem Untergange von Volk und Stadt die Juden erschreckte, wie in der Schrift zu lesen ist. —

Es war in den ersten Tagen dieses Monats (Oktober 1550), daß dem „Drachen" ein merkwürdiges Abenteuer passierte. Benvenuto saß wie gewöhnlich vor seinem Hause, bereit, die Gäste zu empfangen, als er ein schönes Mädchen gewahrte, das eilenden, ja fliehenden Schrittes auf sein Haus zu kam. Da es bereits dunkel war, konnte der Wirt das Mädchen nicht erkennen; gleichwohl schien es ihm, als habe er an Gestalt und Gang eine Ähnlichkeit mit der schönen Giulietta, der Magd Meisters Salimbene, bemerkt. Kaum war das Mädchen vorübergehuscht und in einem der vielen Seitengäßchen in der Nähe des „Drachen" verschwunden, als zwei Männer eiligen Schrittes nahten, offenbar dieselben, vor denen das Mädchen geflohen war. Sie

blieben dort stehen, wo der Weg sich in drei oder vier Gäßchen teilt und sagten so laut, daß Benvenuto es hören konnte: „Sie ist entwischt!"

— „Das habt Ihr von Eurem kurzen Atem, Jacopo," sagte der eine der beiden.

— „Klagt lieber Euren Wanst an, Pietro, wenn Ihr es nicht vorzieht, zu gestehen, daß Susanna sich durch die Flinkheit ihrer Beine vor den beiden Alten gerettet hat."

Die beiden lachten herzlich und sahen um sich. Als sie die Herberge Benvenutos erblickten, traten sie an den vor der Thür sitzenden Wirt heran und ließen sich im Schatten der Lorbeerbäume nieder, sich von den Mühen der Verfolgung durch einen Schluck Cyperwein zu erholen.

— „Ich bin ihr schon lange auf der Spur," sagte der, den der andere Pietro genannt hatte. „Ich war fest überzeugt, daß der Gevatter meinen Geschmack gelobt hätte, wenn ich sie ihm, wie es meine Absicht war, zur Feier der Rückkehr von Augsburg als Genius des Willkommens, eine Lilie in der Hand, in den Garten geführt hätte. Ihr wißt, Jacopo, daß ich die Geißel der Fürsten, aber auch der Beschützer der Jungfrauen und Witwen bin . . ."

— „Wenn Ihr das so versteht, daß Ihr darauf ausgeht, jede hübsche Maid in eine trauernde Witwe zu verwandeln und jede junge Witwe auf Eure Art zu trösten, so will ich mich zu Eurer Meinung bekennen," entgegnete Jacopo. „Übrigens kann ich Eurem Gedanken, die Kleine als Genius aufzuputzen, meinen Beifall nicht versagen; ich glaube, daß die ganze Akademie bei diesem Anblick in Beifall ausgebrochen wäre."

— „Das will ich meinen. Der Gevatter — Ihr kennt seine königliche Manier — hätte sie an die Tafel geführt und sie gebeten, zwischen seinen beiden Brüdern, wie er uns nennt, Platz zu nehmen. Das ganze Ding



Jacopo Sansovino.

hätte so ausgesehen, als ob es nur seiner Rückkehr zu Ehren angerichtet wäre, und doch wären wir es gewesen, denen die goldene Frucht zu teil geworden wär. Er

selbst begnügt sich ja, wie Ihr wißt, mit der Blüte, mit dem Duft der Dinge, obwohl er seine Dreiundsiebzig besser trägt, als ich meine Sechzig und Ihr Eure Siebzig, Meister Jacopo, Leuchte der edlen Baukunst und unerreichbares Vorbild der Bildnerei in Erz und Marmor."

— „Und unwürdiger Freund und Diener des göttlichen Aretino, des Mirakels unserer Zeit, des Schreckens aller Tyrannen, die ihm keinen Jahresgehalt aussetzen... Sagt doch, was ist denn diesmal Euer Begehr? Denn Ihr lobt ja doch nur, wenn es sich darum handelt, Euch ein Stück Arbeit umsonst zu machen!"

— „Getroffen, nie genug zu preisender Erbauer der neuen Prokuratien. Es handelt sich um einige Kleinigkeiten, die ein Mann von Eurem Schlage im Schlafe macht. Ihr müßt wissen, daß wir beschlossen haben, diejenigen unter den Fürsten der Christenheit, die sich unseres besonderen Wohlwollens würdig gemacht haben, mit einer neuen Medaille zu beschenken. Wir wünschen die Brust unserer vertrautesten Freunde mit unserem Bildnisse zu schmücken, damit sie einerseits aus dem Anblick unserer Züge neuen Mut zu unsterblichen Thaten schöpfen, anderseits aber von aller Welt als solche erkannt werden mögen, welche Aretino mit seiner besonderen Freundschaft ausgezeichnet. Wir haben hier namentlich die zwei Rivalen im Auge, den katholischen Kaiser und den allerchristlichsten König, welche, obwohl durch bittern Haß und endlosen Krieg entzweit, durch Bande gemeinschaftlicher Liebe und Dankbarkeit an unsere Person gefesselt sind. Wir wünschen nun Euch, Meister Jacopo, eine treffliche Gelegenheit zu geben, den beiden Cäsaren Eure große Kunstfertigkeit in Erinnerung zu bringen und laden Euch daher ein,

uns in Kürze einen Entwurf zu einer solchen Medaille vorzulegen, mit der Umschrift: „Divus Petrus Aretinus, Flagellum Principum.‟“

— „Wenn es sonst nichts ist, so kommt morgen zu mir und sitzt mir zu der Schaumünze. Wie Ihr wißt, habe ich aufgehört, mich über die Manier zu verwundern, in der Ihr von den Herren der Welt zu reden pflegt, seit ich gesehen habe, daß sie Euch in der That fürchten und Euere Gunst durch Pensionen und Geschenke aller Art zu erkaufen suchen. Fast scheint es, als sollte die neue Kunst, den Gedanken mittelst bleierner Lettern zu verbreiten, ihre älteren Schwestern um Krone und Reich bringen. Ich sehe an Euch, daß Ihr Skribenten die Wage des allgemeinen Urteils haltet und Ruhm und Schande nach Gutdünken verteilt. Dies scheint mir eine gefährliche Neuerung, denn was in der Hand des redlichen Mannes das Schwert der Gerechtigkeit ist, mag sich in der des Schurken zum Dolche des Meuchelmörders wandeln.“

— „Damit hat es keine Gefahr, mein Jacopo, so lange wir oder Männer unsersgleichen Lob und Tadel mit unwandelbarer Strenge verteilen, so daß die Nachwelt nicht zögern wird, unsern Namen hart neben dem des Censors Cato, des sittenreinsten und unbestechlichsten aller Sterblichen, in Marmor zu meißeln.“

— „Das scheint aber nicht die Ansicht des englischen Gesandten gewesen zu sein, der Euch veranlaßte, einen Monat lang das Bett zu hüten und drei Monate lang Euern Arm in der Schlinge zu tragen?“

— „Das ist einer jener Unglücklichen, die ihre Zeit nicht zu begreifen imstande sind. Wenn ich schrieb, daß er eine mir von seinem Könige gesendete

Summe unterschlagen habe, so war dies eine wohlverdiente Strafe dafür, daß er es unterlassen hatte, ein solches Ehrengeschenk für mich bei seinem mir so sehr verpflichteten Monarchen durchzusetzen. Kann sich der Freund des großen Carolus etwa einen Schimpf gefallen lassen, ohne sich dafür zu rächen? Kann ein Mann sich mehr entehren, als wenn er den Busenfreund der Päpste und Kaiser auf offener Straße von seinen Lakaien mißhandeln läßt? Ihr seht, Jacopo, daß ich vollkommen recht hatte, diesen Lakaien von Gesandten der niedrigsten Handlungen fähig zu halten."

— „Ihr wißt jede Sache so zu wenden, als hätte Euch Beelzebub in der Beredsamkeit unterrichtet, großer Pietro. Fast glaube ich, daß Se. Heiligkeit, Julius III., der Kirche ein nie gut zu machendes Unheil zugefügt hat, als er sich weigerte, Euch ins heilige Kollegium aufzunehmen. Heute wäret Ihr ohne Zweifel der Statthalter Christi, und während Euere Vorgänger nur im Himmel und auf Erden Gewalt gehabt, so hättet Ihr die Hölle dem Reiche der Kirche als neue Provinz hinzugefügt, denn oft glaube ich Satanas in Person zu hören, wenn Ihr der Akademie Eure Teufeleien zum Besten gebt."

— „Ich kann es nicht leugnen, daß ich seiner Zeit große Sehnsucht getragen habe, das Schifflein Petri zu lenken. Werft einen Blick auf meine Ausgabe der sieben Bußpsalmen, mein Leben des heiligen Thomas von Aquino und . . ."

— „Die Genealogie und das Leben sämtlicher römischer Courtisanen,"*) sagte Meister Jacopo und brach in ein schallendes Gelächter aus.

---

*) La vita e la genealogia di tutte le cortigiane di Roma, Venedig 1535. Das Buch ist Franz I. gewidmet, als „Hostie der Tugend auf dem Altar des Ruhmes".

— „Da sieht man wie wenig Ihr Rom kennt, und doch habt Ihr dort eine so große Rolle gespielt. Rom braucht die Courtisanen nicht weniger als die Bußpsalmen. Die Psalmen bringen nur solche Leute in den Beichtstuhl, die sich eines Dutzends dummer Alltagssünden anzuklagen haben. Die Courtisane aber ist der Beichtvater, welchem ein ehrgeiziger Kardinal gesteht, daß er Papst zu werden hofft — eh, habt Ihr nun verstanden, Ihr großes Kind? Übrigens ist es noch gar nicht gewiß, daß der Kirche Gottes durch die Gnade des Himmels doch noch das Wenige zu teil wird, was in meinem Herzen an Tugend und in meiner Hand an Fähigkeit vorhanden ist, die Feder zu führen. Ich mache jeden Scherz mit, da ich Euch und dem Gevatter zu Gefallen zu leben wünsche, mein Streben ging aber stets nach der Tugend."

— „Darum summt Ihr mir seit Wochen die Ohren von der schönen Giulietta voll und habt mich zu dem heutigen Abenteuer beredet."

— „Ihr müßt Euch manchmal von der Arbeit erholen, Jacopo, und Euren Leib durch Bewegung erfrischen. Wie gesagt, der rote Hut steht noch immer in Aussicht. Der Gevatter schreibt mir aus Augsburg, daß sowohl der große Carolus, als auch der Infant meinen Plänen gewogen sind. Auch den Herzog von Alba darf ich, nach den Briefen des Gevatters zu schließen, zu meinen besten Freunden zählen, so daß ich fast geneigt bin, ihn durch Übersendung meines Bildnisses zu ehren, wenn Ihr die Medaille gefertigt haben werdet. Und Alba ist der Berater des unserer heiligen Kirche mit Leib und Leben ergebenen Infanten Philipp, der, sonst ein merkwürdig kalter und verschlossener

Jüngling, neulich vor dem ganzen Hofe erklärt hat: Alba wird mein Schwert und meine Fackel sein."

— „Dann sei Gott der Herr den Ketzern gnädig," murmelte Sansovino. „Wann gedenkt der Gevatter ins irdische Paradies zurückzukehren, wie Ihr unsere Adoptiv-Vaterstadt getauft habt?"

— „Er schreibt noch nicht von Rückkehr," erwiderte die Geißel der Fürsten. „Sie wollen alle von seiner Hand gemalt sein, vom Kaiser bis zum Zwerg. Sie lassen sich zu Pferde konterfeien, und ihre Liebchen muß er ihnen bei verschlossenen Thüren auf die Leinwand bringen, in Stellungen, wie sie nach dem Beispiel der schönen Danaë die Töchter der Erde annahmen, wenn sie den Besuch des Donnerers erwarteten."

— „Er wird wohl dieses Mal als Herzog zurückkommen, denn zum Ritter und zum Grafen hat er es schon gebracht. Am Ende behält ihn der Kaiser bei sich, denn er liebt ihn über die Maßen."

— „Da kenne ich den Gevatter besser. Und wollte der große Karl sein Reich mit ihm teilen, so ließe Meister Tizian nicht von seinem Hause, seinem Garten und von seinen Brüdern, dem großen Sansovino und dem göttlichen Aretino! Soll er nicht sein Venedig lieben, wo jeder ihm Ehre erweist, vom Durchlauchtigsten Dogen bis zum letzten Fischer? Freilich haben wir und unsere schwache Feder nicht wenig dazu beigetragen, dem Namen Vecelli in der ganzen Welt einen guten Klang zu verleihen — doch seht, Meister Jacopo, da kommen ja unsere guten Freunde, die Maler; wir sind, wie es scheint, unversehens in eine Künstlerkneipe geraten."

In der That kamen die Maler, um in Benvenutos Gärtchen von ihrem Tagewerk zu ruhen. Bonifazio

kam, einer der trefflichsten Schüler Tizians, und brachte Moretto mit, den Ruhm Brescias, der eben zum Besuche in der Lagunenstadt weilte. Die beiden schienen trefflich zusammen zu passen, beide trugen das Gepräge ebenso tüchtiger, wie wilder Naturen, deren Offenbarung in ihren Werken die Welt noch heute so innig anmutet. Es kam der jüngere Palma, der Neffe des Malers, der mit Tizian und dem früh verstorbenen Giorgione das weltberühmte Triumvirat der Schüler Bellinis gebildet hatte. Mit den schon berühmten Künstlern kamen solche, die erst im Aufstreben begriffen waren, alle aber stattliche schöne Männer, in der kleidsamen Tracht damaliger Edelleute, das kurzgeschorene Haupthaar mit dem schmucken Barette bedeckt.

Jacopo Sansovino und Pietro Aretino wurden von den Künstlern mit ritterlicher Höflichkeit begrüßt, wie es die Sitte der Zeit mit sich brachte und wie es dem großen Rufe der beiden Matadoren geziemte.

— „Und wo ist denn unser Andrea," fragte Aretino, „pflegt er nicht auch seine Abende hier zu verbringen?"

— „Ihr habt ganz richtig vermutet, Meister Pietro," sagte Bonifazio. „Aber er kommt gewöhnlich ziemlich spät und aus einer Ursache, die mich bewegen wird, ihn zu einer der Figuren zu verwenden, die ich im Gefolge des blinden Gottes aufführen will, wo er als Triumphator gefahren kommt, und hinter ihm in langer Schar, alle gefesselt, die unsterblichen Götter, die Fürsten, die Dichter und die Maler, ein Plätzchen zugedacht."

— „Oho," rief Aretino, „muß ich solche Dinge von dem redlichen Andrea vernehmen? Steigt er über den Zaun in die Gärten stiller Bürger, fremde Blumen zu pflücken? Wahrlich ich muß ihm meine Bußpsalmen

schicken — seht doch, Meister Jacopo, wie schlimm die Welt geworden ist!"

— „Die Sache scheint kein Abenteuer von der losen Sorte," meinte der jüngere Palma. „Andrea fängt an, festen Halt zu bekommen an dem Maibaum, den zu erklettern des Künstlers Erdenlos ist. Und da denkt er dann, so scheint es, ein eigenes Haus gründen zu wollen — doch da kommt er selbst und mag Euch sagen, Meister Pietro, ob die Tugend oder das Laster ihm zu seinen Serenaden den Text liefern."

In der That näherte sich Andrea, den wir im Atelier an der Arbeit gesehen, den Gruppen im Garten Benvenutos. Als er Aretino erblickte, ging ein jähes Zucken über seine Züge. Er hielt den Schritt an und blickte auf den Satiriker, wie ein edles Roß auf ein Hindernis blickt, das sich seinem raschen Lauf unvermutet entgegenstellt.

— „Ihr seid wohl erstaunt, einen Philosophen vom antiken Schlage beim ägyptischen Drachen zu finden? Ihr wundert Euch wohl über den seltenen Vogel in Eurem Neste, ah, Andrea? Ihr dachtet wohl nur lose Gestalten Eures Schlages zu finden, um mit ihnen über Schelmenstreiche zu plaudern, und nun seht Ihr Euch plötzlich vor dem Standbilde der Tugend, dem Altar der Enthaltsamkeit?"

Aretin erhob sich und reichte dem Ankömmling lachend die Rechte. Wie er so dastand, den mächtigen Kopf auf dem starken Nacken wiegend, der herrliche Bart wie ein Katarakt auf die breite Brust niederwallend — man hätte ihn für Zeus nehmen können, der sich als Venetianer verkleidet, hätten die mächtigen



Pietro Aretino. Nach einem Gemälde von Tizian.

Formen des Gesichtes nicht zugleich faunartige Züge von hämischem Spott gezeigt.

— „Ihr wißt stets anmutig zu scherzen, Meister Pietro," sagte Andrea, indem er die dargebotene Rechte annahm. Dabei schien der Künstler sich Gewalt anzuthun, auch lag im Ton seiner höflichen Rede eine eisige Kälte.

— „Ihr habt heute den Gemahl oder den Beichtvater bei ihr gefunden, das verstimmt, wir wissen das aus jungen Jahren," begann Aretino wieder. „Laßt Euch den Cipro schmecken, an dem mehr zu loben ist, als an manchem gekrönten Haupte der Christenheit und vergeßt Eure Grillen, Andrea."

Andrea erwiderte nichts und nahm an der folgenden Unterhaltung wenig Anteil. Ein Scherz, eine Anekdote folgte der andern. Aretin bewährte sich wie immer als vollendeter parlatore, was man damals vor allem sein mußte, wollte man in geselligen Kreisen etwas gelten. Zeitungen gab es keine, und so erfuhr man nur durch mündliche Erzählung, was in der Stadt und außer ihr vorging. Dazu kam noch, daß mit Geschmack, in guten runden Formen, mit schönem Tonfall erzählt werden mußte, denn darin bestand die Kunst des bel parlatore, für den auch Tizian in hohem Grade galt.

Palma und Moretto wollten den alten Streit über den Vorzug der Malerei vor der Skulptur aufs Tapet bringen. Aretin aber ließ kein ernstes Gespräch aufkommen und erzählte eine Geschichte, die eben in jenen Tagen passiert war, mit außerordentlicher Lebendigkeit. Ein Mönch, Lehrer bei den Kindern des Dogen, hatte seinen Nebenbuhler, der ihm sein Liebchen untreu gemacht, in dem Augenblick erstochen, als er auf einer

Leiter das Fenster des treulosen Mädchens erstiegen hatte. Der Frate hatte hinter dem Fensterpfeiler gepaßt und rannte dem jungen Edelmann den Degen in die Kehle, daß die Spitze beim Genick herausdrang. Der Getroffene stürzte rücklings die Leiter herab in den Kanal. „Das kommt vom Sicherwischenlassen, Ihr Herren. Die alten Spartaner straften den Dieb nur, wenn er sich durch Ungeschick verriet. Der Edelmann liegt erstochen im Kanal, Fra Ambrogio aber ist in Sicherheit, er entfloh in derselben Nacht."

Als man aufbrach, boten die Maler Jacopo, dem Baumeister, und Pietro, dem Dichter, das Geleite an. Bonifazio übernahm es, Sansovino an den Canal grande zu bringen und Andrea bewog Aretino, sich von ihm nach Madonna dell' Orto führen zu lassen, wo er, nicht weit vom Hause Tizians, ein stattliches Haus bewohnte.

Der Leser vermutet, warum Andrea sich erboten hatte, den Freund seines Lehrmeisters nach Hause zu bringen. Seine Giulietta hatte ihm unter Thränen von der Verfolgung der beiden Alten erzählt und sie ihm so genau beschrieben, daß er nicht einen Augenblick darüber im Zweifel sein konnte, wer die beiden Vogelsteller gewesen, die es auf seine Taube abgesehen hatten. Daher sein Erstaunen, als er die Beiden im „Drachen" traf, und daher sein auf Aretino gehefteter Blick, denn er zweifelte keinen Augenblick daran, daß der Verfasser der „Sieben Bußpsalmen", wie gewöhnlich, auch diesmal der Urheber alles Übels gewesen. Andrea, der auf dem Dach der Gondel stand und sie mit Kraft und Sicherheit lenkte, blickte flammenden Auges auf seinen Fahrgast, der nachlässig auf den Kissen lag, die Beine

übereinander schlug und sich den mächtigen Bart strich. Am liebsten hätte er das Ruder erhoben und der „Geißel der Fürsten“ nach einer kurzen Auseinandersetzung der Sachlage durch die Pantomime des Kopfeinschlagens die Gefahren angedeutet, welche eine abermalige Belästigung der schönen Giulietta mit sich bringen würde. Andrea war über den riesenstarken Aretin ohne Zweifel im Vorteil, er stand über ihm und hatte das Ruder, mit dem er, gleich den eigentlichen Gondolieren ebensowohl seine Barke zu lenken, als einen blitzschnellen Schlag zu führen wußte. Es galt aber Vorsicht. Aretin war nicht nur der Busenfreund des Lehrmeisters, dem der junge Maler so viel dankte, er war auch beim Dogen und beim Rate der Republik so angesehen, wie der Gesandte eines großen Fürsten, oder eigentlich mehr. Hatte nicht Karl V. den erlauchten Herren sagen lassen, sie möchten auf seinen Aretino in jeder Weise Acht haben, denn der Mann sei der Gegenstand seiner teuersten Empfindungen? War es nicht Aretin gewesen, dessen Fürsprache Sansovino aus dem Gefängnis geholfen, als dem Baumeister das Gewölbe der Bibliothek des heiligen Markus eingestürzt war?

Es galt Vorsicht. Und doch brannte Andrea das Wort auf den Lippen, und es war ihm zu Mute, als hätte er den Mund voll glühender Kohlen und müßte sie von sich geben oder elendiglich daran zu Grunde gehen.

— „Der Cipro war gut, lieber Sohn,“ sagte Aretin und wandte sein vom Weine glühendes Angesicht gegen den hinter ihm stehenden Maler. „Ihr Künstler habt nicht nur starke, sondern auch weiche Kehlen, die das Wahre vom Falschen zu sondern wissen.“

Der Maler schwieg.

— „Was habt Ihr denn heute, ins Teufels Namen, Andrea? Erwischt worden, eh? Zum Fenster heraus springen müssen, wie der Pfaffe, der bei der frischen Witwe den Erzengel Gabriel vorstellte, und die Flügel so hübsch in die Ecke gestellt hatte? Laßt Euch dergleichen nicht anfechten, Söhnchen, durch Niederlagen lernt der Liebende siegen, gerade wie der Feldherr. Seht nach den Balkonen, nach den Fenstern dieser Paläste, da sind wenige, aus denen ich nicht geblickt; ich habe diese ganze Stadt mit einem goldenen Netz wundersamer Abenteuer umstrickt, kann ich sagen. Da gab es denn Sieg, oder auch Flucht über Hals und Kopf, je nach der Laune des blinden Schalkes. Manchmal ging es mir schlimm genug, und zwei- oder dreimal hätte wenig gefehlt, so wäre mein Hallunke von Landsmann, Julius III., mit meinem Untergang auf dem Gewissen, in die Hölle gewandert."

— „Ihr hättet also Se. Heiligkeit für die Folgen Eurer Abenteuer verantwortlich gemacht."

— „Hat er mich nicht in Bologna auf die Stirne geküßt, die Widmung meiner ‚Genesis' angenommen und für ein Sonett, die Frucht einer Viertelstunde, tausend Kronen und den Orden des heiligen Petrus geschickt mit einem Briefe, worin er alles das als eine Angabe besserer Zahlung bezeichnet? Hätte er Wort gehalten, so säße ich als Kardinal der heiligen Kirche in aller Seelenruhe in meinem Palaste, verzehrte meinen Piatto und ließe mir von einem Paar schöner Nichten dabei die Fliegen verjagen, wie es die andern Porporati machen. Es ist nicht gut, daß der Mann allein sei —

das ist noch die einzige Vorschrift der Apostel, die ihre Nachfolger befolgen."

— „Es wäre aber traurig, müßte die Nachwelt sagen, der göttliche Aretino habe sein unschätzbares Leben in einem Liebesabenteuer eingebüßt. Und doch könnt Ihr es einem Verliebten nicht verdenken, Meister, wenn er seinen Schatz mit bewaffneter Hand verteidigt? Die Leidenschaft stößt blind zu und fragt nicht, ob ihr Stoß den Liebling der Musen oder einen gemeinen Knecht durchbohrt."

— „Ganz Eurer Ansicht, Andrea," rief Aretino, „ganz Eurer Ansicht, mein Sohn. Ich wollte es keinem raten, daß er mir ins Gehege gehe, beim Barte des großen Carolus!"

— „Und wie würdet Ihr einen solchen Frevler strafen, Meister?"

— „Das hängt von den Umständen ab, lieber Sohn. Ist es ein Fürst, ein Bischof oder Kardinal, der sich an meinem Hab und Gut vergreift, so wird er in einem Sonett dem Spott der Mit- und Nachwelt überliefert, ohne Gnade und Barmherzigkeit, so daß der Frevel an ihm und seiner Nachkommenschaft durch unauslöschliche Schmach gerächt wird. Handelt es sich um einen gewöhnlichen Sterblichen, so bin ich fürs Tunken. Den Kerl beim Kragen gefaßt, und den Kopf unter Wasser, ein Paternoster lang, unter Umständen könnt Ihr ein Ave dazu thun — probatum est, sage ich Euch, Andrea, experto crede Petro. An Gelegenheit dazu fehlt es uns Amphibien nie, die wir in einem Märchen leben, halb Wasser, halb Marmor."

— „Verzeiht, Meister: Könnt Ihr schwimmen?"

— „Der Satan gesegne Dir die Frage, Junge," rief Aretin und wechselte seinen Sitz, so daß er mit dem Gesichte dem Maler zugewendet saß. Es schien als hätte ihn etwas in dem Ton der letzten Frage befremdet. Er blickte forschend dem Maler ins Gesicht und fuhr fort: „Denkst Du etwa, bei St. Markus, daß irgend jemand die Absicht habe, mir auf meine alten Tage eine schätzbare Kunst beizubringen, deren Erlernung ich als Landratte versäumt habe?"

— „Was fällt Euch ein, Meister? Mir ging die Frage just durch den Kopf, weil ich daran dachte, daß Ihr in jüngeren Jahren öfters mit Leuten zu thun hattet, die über das Tunken so wie Ihr selbst dachten und die Ursache zum Groll wider Euch hatten. Übrigens erlaube ich mir, Euch zu sagen, Meister, daß mir Euer Rat ganz ausnehmend gefällt; ich werde vielleicht bald Gelegenheit haben, von ihm Gebrauch zu machen."

— „Nur keine Übereilung, Söhnchen," sagte der Poet und rückte unruhig auf seinem Polster hin und her.

— „Damit hat es keine Gefahr, Meister," entgegnete der Maler. „Der Fall paßt ganz auf die Gattung, für welche Ihr das Tunken empfohlen habt, und ich würde es kaum bei einem Paternoster bewenden lassen, dessen dürft Ihr sicher sein. Meine Braut Giulietta, das Kammermädchen von Madonna Cecchina, wird seit einiger Zeit von zwei alten Edelleuten verfolgt. Der jüngere der beiden ging so weit, ihre Tugend durch das Angebot von Geschmeiden zu versuchen. Erst heute ..."

— „Da liegt offenbar ein Mißverständnis vor, Andrea, ein Mißverständnis, dessen bin ich ganz sicher. Die Edelleute dieser Stadt, die ich besser kenne als Du,

lieben Scherz und Mummerei aller Art, wenn sie reiferen Alters sind, ohne dabei an Arg zu denken. Was ich Dir vom Tunken sagte, hat nur auf jüngere Nebenbuhler Bezug, die in der Sache kein Maß zu halten wissen, nicht aber auf harmlos scherzende alte Herren."

Der Maler ließ sein Ruder ruhen und weidete sich an dem Anblicke des Poeten, dessen Sprache, sehr abweichend von seiner sonstigen sicheren Weise, hastig und verlegen klang.

— „Habt übrigens Dank für Euren Liebesdienst, mein guter Andrea," sagte der Poet. „Laßt mich gleich hier aussteigen, diese kleine Calle führt direkt nach meinem Hause, ich erspare Euch so ein gutes Hundert Ruderschläge."

So sprechend, faßte der Poet einen der Pfähle, an denen die Gondel leise schwankend streifte, und zog sie selbst ans Ufer. Dann drückte er hastig sein Barett fest, zog den Mantel um die Schultern und sprang mit der Behendigkeit eines Jünglings auf das breite Fondamento, wie die Quais in Venedig heißen.

— „Lebt wohl, Andrea," rief er. „Seid sicher, daß die edeln Herren nur scherzten, und vergeßt nicht, Euren Pietro zur Hochzeit zu laden, merkt mich auch als Gevatter vor für Euren ersten Jungen, hört Ihr?"

Die Schritte des Poeten verklangen. Andrea lachte still vor sich hin, als er vom Lande stieß, um den Heimweg anzutreten. „Das nennt man also die Geißel der Fürsten," sagte er vor sich hin. „Ich sehe wie die Sache steht. Unsere Fürsten können das Dunkel nicht entbehren, und Du, mein Pietro, bist die giftige Schlange, die in diesem Dunkel haust. Darum fürchten, darum hegen und pflegen sie Dich. Meiner Blume wirst Du

wohl nicht mehr nahen, soviel scheint mir gewiß, oder ich werde Dir den Kopf zertreten, verdammtes Reptil."

Es klang seltsam hinaus in die mondhelle Nacht das silberne Lachen der kleinen Giulietta, als Andrea, der unter ihrem Fenster in seinem Bote hielt, der Geliebten das Gespräch mit dem Poeten erzählte.

III.

„Der Beginn dieser Woche brachte schreckliche Tage. Was sind alle Schrecken von Dantes ‚Inferno' gegen ein wütendes Weib? Kinderspiel!

„Madonna Barbara wollte durchaus, daß ich vorausbezahlen solle und drohte, mich in den Kanal werfen zu lassen. Der gute Benvenuto legte sich ins Mittel, das wütende Weib aber nahm die glühende Feuerzange vom Herde und bedrohte damit ihren Mann; in diesem Augenblicke sah sie leibhaftig aus, wie ihr Konterfei, das der alte Seemann aus Ägypten mitgebracht hatte. Ich habe zwei Tage und Nächte in Todesangst zugebracht, bis sich die Maler meiner erbarmten und der Furie erklärten, daß sie nie wieder einen Fuß in den ‚Drachen' setzen würden, wenn Wilhelm dem Irrfahrer ein Leid geschähe. Das gab den Ausschlag, ich kann nun im Hause bleiben und bezahlen, so oft mir das Schicksal einen kleinen Verdienst beschert."

Wir haben hier Wilhelm den Irrfahrer, den Verfasser unseres Manuskriptes, redend eingeführt. Der Leser sieht aus der angeführten Stelle, daß es wahrscheinlich nicht unsere Schuld ist, daß die novellenartig angelegte Erzählung, in welcher Andrea Schiavone und

sein Liebchen Giulietta, Aretino, der Poet, und Sansovino, der Baumeister, eine Rolle spielen, eine plötzliche Unterbrechung erleidet. Der arme deutsche Schulmeister hatte sich offenbar seinen Plan ganz hübsch zurechtgelegt und war im besten Zuge, der Welt eine Art Künstlerroman des 16. Jahrhunderts zu schenken, als zwischen ihm und der Gebieterin des „Drachen“ eine jener Katastrophen eintrat, wie sie als Stationen in der Via crucis des deutschen Poeten schon damals keineswegs selten gewesen zu sein scheinen. Der Erdenpfad des Genius führt stets über Dornen und Steine, es giebt fast keine Künstlerbiographie, deren Held sich unserem Auge anders darstellen würde, denn als müder Pilgrim, den die wunden Füße mit Mühe zu tragen vermögen. Um so schmerzlicher ist's dann, eine solche mitleidwürdige Gestalt von jenen Hyänen angefallen zu sehen, welche unter dem Namen von Wirten, Schustern und Schneidern sehr wenig darnach fragen, ob es das Blut eines Musensohnes oder das eines gewöhnlichen Sterblichen ist, das ihren unersättlichen Durst stillt. Kann es etwa als die Mission des Talentes angesehen werden, Rechnungen zu bezahlen? Gewiß nicht! Doch geben wir Wilhelm dem Irrfahrer das Wort; es ist als hätte er plötzlich den Faden der angefangenen Erzählung verlassen, um am 27. Dezember 1551 eine wenig tröstliche Rückschau auf seine ganze bisherige Laufbahn zu veranstalten.

„Wahrlich, das Leben des deutschen Poeten scheint mir dem Dasein der Esel vergleichbar, die ich in den Bergen um Rom, mit Reisenden auf ihren Rücken, die steilen Höhen erklimmen sah. Abscheuliche große Fliegen zerbeißen dem armen Tiere das Angesicht, den Rücken

drückt die Last des Reiters, die Schenkel zucken unter den Hieben der scharfen Peitsche des Treibers. So stechen uns Spott und Verläumdung ins Angesicht, die Peitsche des Hungers treibt uns vorwärts, indes das Fatum uns, ein erbarmungsloser Reiter, früh und spät mit seiner Last zu Boden drückt.

„Was ist aus Euch geworden, ihr schönen Träume und Hoffnungen meiner Jugend? O unvergeßliche Stunde, als ich an der Thüre der alten Schloßkirche zu Wittenberg die Sätze lesen durfte, die Bruder Martin angeschlagen hatte! Damals schien es mir, als fordere der Geist einer neuen Zeit die alte zum Kampfe heraus, und als ich den kleinen Mönch sah mit den blitzenden Augen, da vermeinte ich, er brauche nur eine seiner breiten Schultern gegen das morsche Gebäude des Papsttums zu stemmen, so würde es zusammenstürzen, wie der Palast der Philister, da Simson an seinen Säulen rüttelte. Und als wir Studenten ihn umstanden, als er den römischen Brief ins Feuer warf, da war mir, als entzündeten die Flammen, die das Pergament verzehrten, ein heiliges Feuer in meiner Brust. Ich beschloß, den Samen der neuen Lehre nach Rom zu tragen. Dort, dachte ich, müssen die Herzen mehr als irgendwo dafür empfänglich sein; wer bei der Höhle des Drachen lebt und ihn täglich seine Opfer verschlingen sieht, muß sehnsüchtig des Befreiens harren. Mir war, als sollte ich gleich Perseus die an den vatikanischen Felsen geschmiedete Wahrheit erlösen; dem Scheusal aber, das sich den Nachfolger und Statthalter des Heilands nennt, in der That aber der Antichrist ist, dachte ich den Spiegel vorzuhalten und es darin das Medusenangesicht der eigenen Lüge,

Wollust und Verblendung schauen zu lassen, so daß es, von unsagbarem Entsetzen erfaßt, zu Stein würde. Manchmal sah ich mich auch als Ödipus, wie er der Sphinx das Rätsel löst und fuhr aus dem Traum auf, wenn das Ungetüm mit einem Schrei der Verzweiflung sich in den Abgrund der Zeiten stürzte.

„Der Geist hieß mich zum Wanderstabe greifen, er trieb mich über die Alpen, er führte mich in die lombardische Ebene herab, und ließ mich nicht eher rasten, bis mein Auge die große gelbe Schlange erblickte, die sich zwischen sieben Hügeln windet — ein Anblick, bei dem es in meinem übervollen Herzen brauste und schwoll: das ist der Tiber, das ist die ewige Roma! O selige Stunden, wo ich mit wunden Füßen und durchgetretenen Schuhen von Denkmal zu Denkmal schlich, o herrliche Mahlzeiten an den sprudelnden Brunnen, deren eiskalte Wellen schon die alten Weltbeherrscher aus dem fernen Gebirge in die Hauptstadt der alten Welt geleitet! Es ward mir seither mancher gute Bissen zu teil, nie mehr hat es mir aber so geschmeckt, als damals, wo ich mein trockenes Brot in den kalten Kristall eines Strahles tauchte, der in den Marmorsarkophag eines Konsuls sprudelte; damals glaubte ich den Göttern am nächsten zu sein.

„Ich weiß nicht, wie es kam — aber es gingen Tage, Wochen und Monde dahin, und ich saß noch immer im Schatten der Triumphbögen, der Tempel und Theater, wobei ich meine excerpta aus den Klassikern nachzulesen pflegte, ohne auch nur einmal der Sendung zu gedenken, die mich aus der trauten deutschen Heimat nach dem Süden geführt hatte. Einmal aber kam es im Traume über mich, und ich

hörte eine Stimme rufen: Wilhelm, Wilhelm, bist du nach Rom gegangen, das alte und das neue Heidentum zu bekämpfen und wirst nun selbst ein Heide? Wolltest du nicht das neue Gottesreich gründen helfen und ihn mit kühner Hand pflanzen, den Samen der neuen Lehre, dicht neben der anderthalb Jahrtausend alten Eiche des römischen Baaldienstes? Hast du vergessen, daß die Strafe der Säumigen und Abtrünnigen die ewige Verdammnis ist?

„Ich fuhr aus dem Schlafe empor von dem ärmlichen Lager, das mir ein Landsmann in seinem Häuschen auf dem Campo dei fiori eingeräumt hatte. Es graute der Morgen, und von dem Platze, der sonst um diese Stunde so stille zu sein pflegte, drang verworrenes Geräusch zu mir, viele Stimmen und Tritte durcheinander. Indessen kam Meister Stefano, der Schuster, mein Landsmann, um nach seiner Gewohnheit am frühen Morgen seine Bude zu öffnen. Was giebt es denn heute auf dem Platze? fragte ich. ‚Es sollen ein paar Ketzer bekehrt werden, glaube ich,‘ war die Antwort. Ich trat auf den Platz hinaus und fand ihn gedrängt voll Menschen jeden Standes, Alters und Geschlechtes; in der Mitte aber sah ich drei Pfähle aufgerichtet mit Holz und Reisig rings umher. Die Schergen hielten das Volk ab, so daß sich um die Richtstätte ein dichter Kreis bildete. Jetzt öffnete sich dieser Kreis, eine Schar Mönche und Krieger durchzulassen, und ich sah drei Opfer, die Hände gefesselt, Stricke um den Hals . . .

„Ich konnte nicht mehr sehen. Ich stürzte auf mein Haus zu und verbarg mich in meinem Kämmerlein, wo ich stundenlang weinend und betend auf den Knieen lag. Als ich wieder über den Platz schritt, hatte sich

das Volk verlaufen, Pfähle und Holzhaufen waren verschwunden; an ihrer Stelle aber lagen Kohlen und Asche. Von nun an hielt ich mich im Hause und suchte mich durch Gebet und Studium zu dem großen Werke zu stärken, dessen Gedanke mich über die Alpen geführt hatte. Ich vermied es, die antiken Denkmäler zu sehen und lebte ganz und gar den Erinnerungen an die Heimat und dem Gedanken an meine Sendung. Zuvor wußte ich nicht recht, wie es anzufangen wäre, doch schwebte mir vor, daß ich mir zuerst eine kleine Gemeinde bilden müßte, und ich begann daher, meinen römischen Nachbarn von der Verderbnis des neuen Heidentums und von dem nahenden Gottesreiche zu reden. Ich fand nichts als Hohn und Spott. Wir sind Söhne der Priester, sagten meine Nachbarn, wir wissen, daß sie Räuber und Mörder sind, aber sie geben uns Brot. Ihr seid ein deutscher Narr.

— „Hört, Meister Wilhelm," sagte mir mein Wirt eines Abends, „Ihr wißt, wie gerne ich Euch ein Bett in meinem Hause und einen Löffel in meiner Schüssel geboten habe; man thut für den Sohn eines Jugendfreundes, was man kann. Ich hielt Euch für einen stillen Magister, der nur auf die alten Mauern und Steine versessen wäre. Euer jetziges Treiben aber bringt Euch auf den Scheiterhaufen; die roten Hüte verstehen keinen Spaß. Ich bin ein unwissender Mann, ich sage Euch aber, daß Ihr hier keine Katze bekehren, aus Euch selbst aber einen Spießbraten machen werdet."

„Ich ließ aber nicht nach, meinen Nachbarn zum Bibellesen zu raten. Da kam der Meister Stefano, wenige Tage nachdem er mich gewarnt, des Nachts zu mir, weckte mich auf und sprach: Die Schwarzen

sind auf Eurer Spur, Ihr seid der heiligen Inquisition angezeigt. Macht Euch augenblicklich fort. Nehmt diese Kleider und diese fünf Scudi, verlaßt die Stadt als Eseltreiber, ich habe Euch ein Tier verschafft, das Eurer vor der Thüre wartet. Fort mit Euch, oder sie braten uns alle beide.

„Meister Stefano hat mir das Leben gerettet. Ich gelangte nach allerlei Mühsal nach der Lagunenstadt. Ich fand einen Beschützer in Aretino, der durch mich die sieben Bußpsalmen übersetzen ließ — er gab sie als sein Werk heraus und empfahl mich dem weitberühmten Tizian als Lehrer für seine Söhne. In dem Hause dieses Edlen erholte ich mich von den Drangsalen meiner Jugend. Cäcilia, die liebliche Hausfrau des Meisters, nahm sich meiner an wie eine Mutter. In der Kunst ist mir eine neue Welt aufgegangen, ich will kein Reformator mehr sein. Aretino hatte wohl recht, als er eines Tages zu mir sagte: Ihr Deutschen seid ein seltsames Volk; je größere Narren Ihr seid, desto weiser dünkt Ihr Euch. Ihr lebt im Gestern und im Morgen, wir im goldenen Heute, Ihr nährt Euch von Luft und Wolken — wir ziehen Fasanen vor. Wer Teufel heißt Euch die Welt reformieren, die Ihr doch selbst nicht zu leben wißt?“

IV.

„Noch wenige Stunden und das Jahrhundert ist abermals ein Jahr älter, gleich mir selbst, denn wir sind gleichen Alters. Die ernste Stunde ladet zur Einkehr in den eigenen Geist. Bild reiht sich an Bild,

sie sind wie eine Kette zwischen meiner Wiege in dem Stübchen meiner guten Eltern zu Wittenberg und diesem meinem Kämmerlein im ‚Drachen‘. Du aber, trübe flackerndes Lämpchen, scheinst mir das Bild der Tage, die mir noch geblieben sind.

„Mit dir, Madonna Cäcilia, haben sie im August 1530 meinen guten Engel begraben.*) Ich werde es nie vergessen, wie die Gute auf ihrem Schmerzenslager mir ihre Söhne, mich selbst aber, den povero tedesco, wie sie mich gerne nannte, der Sorge ihres Gemahls empfahl. Ich hatte damals dem kleinen Pomponio eben das Lesen beigebracht, Orazio, der jüngere, zählte erst vier Jahre und spielte neben der Wiege seiner Schwester Cornelia mit farbigen Muscheln. Es gingen einige Jahre hin, bis sich Meister Tizian von der Trauer um die Geschiedene losriß; mehr noch, als die ins Haus strömenden Ehren und Reichtümer, ließen den rastlosen Künstler seine sich täglich häufenden Arbeiten das vergessen, was nicht zu ändern war. Dann kam

---

*) Die Ansicht, daß Tizian nie verheiratet gewesen und in seinem Privatleben der von der Zeit gebilligten leichten Anschauung damaliger Lebemänner gehuldigt, wozu seine Freunde Aretino und Sansovino ein naheliegendes Beispiel gaben, findet in zwei Dokumenten jener Tage ihre vollständige Widerlegung. Am 6. August 1530 schreibt ein gewisser B. Agnello von Venedig an einen sicheren Calandra: Il nostro messer Tiziano è tutto sconsolato per la morte di sua moglie che fu sepelita hieri — „Unser Meister Tizian ist ganz trostlos über den Tod seiner Frau, die gestern begraben wurde.“ Anderseits schreibt der lockere Aretino in einem Briefe an Sansovino ausdrücklich, daß Tizian zwar mit schönen Frauen zu scherzen liebe, daß er aber nie weiter gehe. Der Brief des Agnello ist meines Wissens nie publiziert worden. Ich verdanke eine Kopie des im Archiv zu Mantua aufbewahrten Originals der Güte meines gelehrten Freundes, des Cavaliere Attilio Portioli.

der große Tag, wo ein Bote des kaiserlichen Gesandten das Patent brachte, das der große Carolus aus Barcelona geschickt.*) Aretino ließ mich heimlich eine Abschrift machen, und ich ließ es von den Kindern, die indessen sieben und zehn Jahre alt geworden waren, aus der lateinischen in ihre Muttersprache übertragen. Es war ein wahres Fest, als sie, sonntäglich gekleidet, vor den Vater traten, jeder eine Rolle in der Hand, worin jeder seine eigene Übersetzung des kaiserlichen Adelsbriefes sauber geschrieben hatte. Ich meine nie etwas Schöneres gesehen zu haben, wie den herrlichen Mann, der damals 56 Jahre zählte. Er saß in seinem Lehnstuhle, umgeben von den Werken seiner Hand, und hatte die blühende kleine Cornelia zur Seite. Pomponio stellte sich zuerst in Positur, öffnete seine Rolle und las: Da es immer Unsere Gewohnheit war, seitdem Wir durch die göttliche Gnade zu der Höhe der kaiserlichen Würde gelangt sind, denjenigen, welche mit besonderer Treue und Hingebung gegen Uns und das Heilige Römische Reich ausgestattet sind und welche sich durch vortreffliche Sitten und erhabene Tugenden, durch die Übung der freien Künste und durch Befähigung ausgezeichnet und berühmt gemacht haben, vor allen andern durch Wohlwollen, Gunst und Unsere Gnade zu ehren; und da Wir nun deine besondere Treue und Ergebenheit gegen Uns und das Heilige Römische Reich, sowie unter deinen übrigen ausgezeichneten Tugenden und Geistesgaben deine seltene Kunst, Bilder zu malen und nach dem Leben darzustellen, in Betracht gezogen

*) Das Diplom, welches Tizian zum Grafen des heiligen lateranensischen Palastes ernennt, datiert aus Barcelona, 10. Mai 1533.

haben, in welcher Kunst du dich Uns als ein solcher erwiesen hast, daß du mit Recht der Apelles unseres Jahrhunderts genannt zu werden verdienst, und indem Wir ferner das Beispiel Unserer Vorgänger Alexanders des Großen und des Octavianus Augustus befolgen, von welchen jener einzig und allein von Apelles, dieser aber nur von den besten Malern gemalt sein wollte, wodurch sie weise verhinderten, daß nicht durch die Fehler unerfahrener Maler und durch schlechte und unschöne Malereien ihr Ruhm bei den Nachfolgern geschmälert werde . . .

„Ich blickte unverwandt auf den Vater, in dessen Auge eine Thräne glänzte. Nun gab ich Orazio, der zitternd mit seinem Papier dastand, einen Wink. Er trat vor und las mit unsicherer Stimme: Also haben Wir Uns dir zum Malen anvertraut, und haben sowohl von der Leichtigkeit, als von deinem Glücke darin solche Beweise erfahren, daß Wir Uns mit Recht entschlossen haben, dich mit kaiserlichen Ehren zu betrauen, um zugleich Unsere Gnade für dich offen zu bekunden und Unsern Nachkommen ein Zeugnis deiner Tugenden zu hinterlassen.

„Die beiden Knaben traten auf den Vater zu, der sie ans Herz drückte. Sie reichten ihm ihre Rollen, er trat mit uns vor das Bild der guten Cäcilia und stand, die Kinder zur Seite, eine gute Weile davor, ohne zu sprechen. ‚Der Himmel lasse Euch so gut werden, Kinder, wie sie war,‘ begann der Meister endlich. Und zu mir sagte er: ‚Ihr habt sie gekannt, Magister. Der povero tedesco soll nicht vergessen werden.‘ Und er drückte mir die Hand. Ich konnte nicht ohne Thränen auf das Bild der guten Frau blicken, die auf

der Leinwand zu leben schien, wie ich sie jahrelang täglich im häuslichen Kreise gesehen hatte.

„Indessen trat auch Aretin herzu, der täglich gegen Abend zu kommen pflegte.

— „Was, noch lebendig," rief er beim Anblicke der Kinder. „Nicht erstickt an den Perioden Sr. katholischen Majestät? Seid guten Mutes, Meister," fuhr er fort und legte Tizian, der noch sinnend vor dem Bilde seiner Gattin stand, die Hand auf die Schulter. „Was die Parzen haben, das halten sie fest. Laßt es Euch an diesem Ebenbilde Eurer Gefährtin genügen" — und er hob die kleine Cornelia empor, die ihn lachend an seinem wallenden Barte zu zausen begann.

— „Das giebt eine gute Ehefrau, das packt uns jetzt schon an der Mähne, anstatt sich davor zu fürchten," lachte der Poet. „Heute müßt Ihr ein großes Fest geben, Gevatter, Euer ältester Cipro muß daran. Die Akademie feiert heute die gelehrte Taufe Eurer Jungen, dieser fromme Barbar (auf mich deutend) hat ihnen den Teufel der Unwissenheit ausgetrieben, das muß durch einen festlichen Schmaus gefeiert werden. Ihr liefert das Beste, was Euer Keller zu bieten vermag, Gevatter. Daß ich auch bei solchen Gelegenheiten nicht spotten lasse, das wißt Ihr, Augenweide der Fürsten der Christenheit. Ich habe Euch diesen Morgen aus Padua einen indischen Hahn geschickt bekommen, mit einem Fleischchen so weiß und saftig, daß selbst Euer Pinsel nie etwas so Duftiges geliefert hat, und doch sagen sie, Euer Fleisch sei das schönste und zarteste der Welt. Ich habe dem edlen Geber geschrieben, daß ihm die Akademie so oft danken wird, als der Hahn Federn hat. Diesmal will ich auch auf Jacopo Acht

haben, daß er nicht wieder das ganze Bruststück schluckt, wie es seine Gewohnheit ist."

— „Wir wollen ihm das Handwerk legen," sagte der Maler, der nun wieder seine gewöhnliche ruhige Heiterkeit annahm.

— „Es scheint, Gevatter," fuhr der Poet fort, „daß die Akademie nach und nach zum Orakel des guten Geschmackes wird und daß die Leute einsehen, nur die Dinge könnten als gut angesehen werden, welche von dem Triumvirat in feierlicher Sitzung approbiert worden sind. Sansovino hat ein Fäßchen griechischen Wein und einen Korb Birnen aus Vicenza erhalten; er versprach, diese Herrlichkeiten noch heute Abend zu senden. Mir selbst sind aus Mantua Fleisch und Leberwürste zugegangen von einer Vortrefflichkeit, die mich einen ganzen Tag meine heiligen Forschungen über die Menschheit Christi vergessen ließ.*) Die große Frage ist nur, für welche Gattung sich die Akademie entscheiden wird: Fleisch oder Leber? Wir müssen mit großer Überlegung zu Werke gehen, es hängt von uns ab, dem Geschmacke der ganzen Welt seine Bahn vorzuzeichnen. Ich bin für die Leberwürste; wenn Ihr, Gevatter, meinem Spruch beipflichtet, so muß sich auch der große Jacopo fügen, und das Orakel kann den harrenden Völkern ohne weiters verkündet werden."

— „Ihr wäret imstande, Gevatter," entgegnete Tizian, „den heiligsten Einsiedler aus seiner Felsenhöhle zu locken und aus ihm einen Anbeter von indischen Hühnern und Leberwürsten zu machen. Wenn es wahr

---

*) Tre libri della umanità di Cristo, ein Buch Aretinos, das 1535 erschien.

ist, was alte Philosophen gedacht haben, daß nämlich dieselben Seelen nacheinander in allerlei Tiergestalt durchs Leben gehen, so hat die Eurige, mein Pietro, ohne allen Zweifel in der Schlange gesteckt, welche unsere Ureltern zum Falle brachte. Ihr seid der geborene Verführer. Doch laßt uns in den Garten gehen und Meister Jacopo erwarten, er pflegt von der Seeseite zu kommen. Ihr werdet Euch freuen, wie der Regen das Lorbeergebüsch erfrischt hat, in dem ich Eure Büste aufstellen werde, wenn Jacopo sie fertig haben wird. Auch sind heute Morgen die großen dunklen Rosen, Eure Lieblinge, in voller Pracht aufgeblüht. Seid so gut, Magister, den Leuten zu sagen, daß sie in der kleinen Fliederlaube auftragen sollen, wir wollen heute unter uns sein."

„Ich ging, der Dienerschaft den Befehl ihres Herrn auszurichten. Meister Tizian ging indessen mit dem Poeten und den Kindern in den Garten. Sie besahen die Blumenbeete, die den größten Teil des Jahres hindurch in einer Fülle der seltensten und schönsten Pflanzen zu prangen pflegen. Kein Mensch versteht es gleich dem Meister, Blumen so zusammenzustellen, daß sie ein dem Auge wohlgefälliges Ganzes bilden, und ich höre die Maler nicht selten sagen, daß er darin eben so groß sei, wie in der Verteilung der Farben in seinen Gemälden. Hier und da pflückte er eine Blume und schmückte damit das Köpfchen seiner Cornelia.

„Indessen kam Meister Jacopo an, und bald darnach begann in der kleinen Fliederlaube eines jener Mahle, die mir so oft das vor die Seele geführt, was ich im Platon von den Symposien der alten Griechen gelesen. Während die Freunde speisten, füllte sich die

blaue Fläche der Lagune mit Gondeln voll schöner Frauen und reichgekleideter Edelleute. Lautenklang und süßer Gesang schwebten über dem Wasser hin, indes die Insel Murano und die friaulischen Berge von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne leuchteten. Ab und zu gingen die Diener, die silbernen Geschirre zu wechseln und die Becher frisch zu füllen. Inmitten der lauten Scherze der Freunde schien mir aber Tizian stets von der göttlichen Ruhe, die Plato an seinem Lehrer rühmt.

„Es war spät, fast Mitternacht, als die Diener mit Fackeln kamen, den edlen Herren in die Gondeln zu leuchten. Noch beim Scheiden hörte man Aretins schallendes Gelächter. ‚Ich bin der erste Prophet meiner Zeit,‘ rief er mit schwerer Zunge, ‚selbst Orakel vermag ich zu weissagen. Hört es, Ihr Fürsten und Völker der Christenheit: die Akademie ist für die Leberwurst!‘“

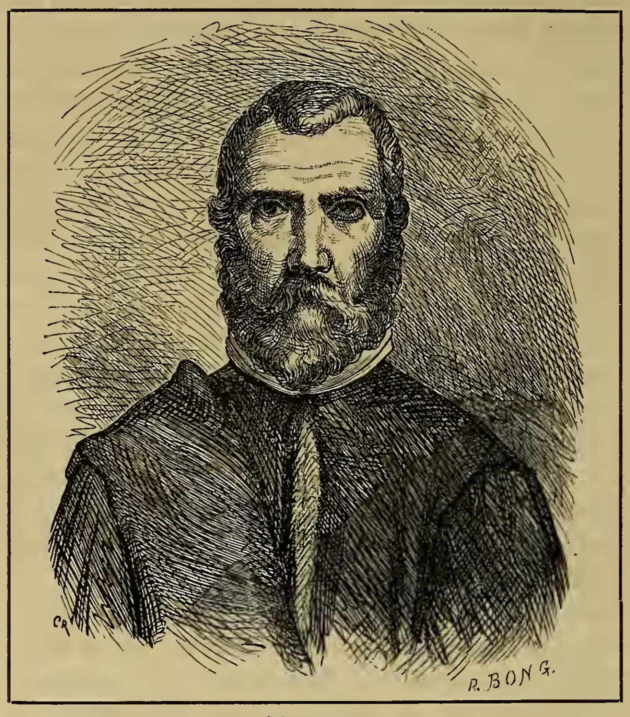
V.

„Wir haben jetzt sozusagen zwei Akademien in dieser weltberühmten Stadt. Die eine hält ihre Versammlungen in den Gärten meines edlen Wohlthäters, des großen Tizian. Die ist freilich weit berühmter, als unser bescheidener Kreis im ‚Drachen‘; kein Kardinal beehrt uns mit seiner erhabenen Gegenwart, es würde uns auch an dem nötigen Silbergeschirr und den goldenen Pokalen fehlen, in denen solchen ausbündigen Herrschaften Speise und Trank gereicht zu werden pflegen.

„Die kleine Akademie im ‚Drachen‘ ist aber auch nicht zu verachten. Es ist, als steckte in den Schatten ihrer fröhlich gedeihenden Lorbeerbüsche eine geheime Wunderkraft, denn die Mitglieder unserer kleinen Tafelrunde nehmen sichtlich zu an jenen Gütern, welche die fleißige Übung edler Künste in einer so schönen Zeit wie die unserige als Lohn tugendhafter Bestrebungen sich mit Recht versprechen darf. Unsere Maler gedeihen. Die schlanken Gestalten der jungen Meister beginnen in die Breite zu gehen, wie es der Fall zu sein pflegt, wenn gutgeregelte Arbeit und kräftige Leibesnahrung Hand in Hand gehen. Die Lorbeeren des ‚Drachen‘ fangen an, in ihren Schatten goldene Ketten blinken zu sehen, und ihr durch den abendlichen Westwind verursachtes Rauschen mischt sich nicht selten mit dem stolzen Klange jener Reden, in denen unsere angehenden Zeuxis und Parrhasius ihre abenteuerlichen Pläne und Hoffnungen zu verkünden pflegen. Es scheint, als wäre den jungen Schwärmern die Welt zu klein für ihren Unternehmungsgeist; es ist gar nichts Seltenes, daß darüber verhandelt wird, ob es besser sei, dem Großtürken sich als Hofmaler anzubieten, oder aber sich mit einem guten Vorrat von Leinwand, Farben und Pinseln auf einer spanischen Galeere einzuschiffen, um in kurzer Zeit in der neuentdeckten Welt jenseits des Ozeans ein Stück Gold, groß wie ein Mühlstein, zu verdienen, und dann im Triumphe in die Stadt des heiligen Marcus zurückzukehren, um den Rest seiner Tage in einem Palast am Großen Kanal zu verleben.

„Wir hatten eine launige Unterhaltung über dieses Thema an einem der letzten Abende. Unser Kreis war ungewöhnlich groß. Meine ehemaligen Schüler Pom=

ponio und Orazio Vecelli, die uns seit einigen Wochen gelegentlich besuchen, waren an diesem Abende in Gesellschaft des trefflichen Jacopo Robusti erschienen; sie nennen ihn Tintoretto, den kleinen Färber, vom



Tintoretto.

Gewerbe seines Vaters; der kleine Färber fängt aber an, mit dem Ruhme seiner Farben die Welt zu erfüllen. Es ist nötig zu berichten, daß Orazio Vecelli die Bahn der Wissenschaften verlassen und sich ausschließlich der Kunst seines Vaters gewidmet hat, in

welcher er bereits nicht wenig Ehre gewinnt, so wie er denn auch im vergangenen Jahre in Augsburg und Innsbruck dem kaiserlichen Hofe vielfache Proben seiner erstaunlichen Fertigkeit gegeben. Pomponio hatte den geistlichen Stand erwählt; freilich ist außer seinem Gewande nicht viel Geistliches an ihm; ich glaube, daß er kaum einmal im Jahre Messe liest, und so sehr es mich, seinen ehemaligen Lehrer, schmerzt, dergleichen melden zu müssen, so muß ich dennoch der Wahrheit zu Ehren es geradezu aussprechen, daß mir nicht bald ein so vollkommener Schwelger vorgekommen ist, wie dieser Priester des Herrn, den sein guter Vater in seiner unbegrenzten Zärtlichkeit nur zu freigebig mit Geld und Gut versehen hat. Es sind wohl wenige Priester in dieser Stadt, welche in ihrer Person so viele Benefizien aller Art vereinigen, wie sie Meister Tizian für seinen ruchlosen Pomponio vom Papste und den Fürsten erlangt hat. Pomponios unzertrennlicher Gefährte ist Francesco, der Sohn des alten Sansovino, dessen Wandel für die Schulter seines ruhmvollen Vaters dasselbe Kreuz ist, wie der des Pomponio für den Fürsten der Maler. Auch Francesco war an dem Abende, von dem ich rede, der Gast unseres ‚Drachen'. Die Maler Paris Bordone, Andrea Schiavone und Bonifazio saßen an ihren gewöhnlichen Plätzen; der Schreiber dieser Zeilen aber zwischen dem guten Andrea und Orazio Vecelli.

— „Man hört ja, daß Ihr bald taufen werdet, Andrea," sagte Bonifazio. „Ihr werdet hoffentlich nicht verabsäumen, die guten Freunde im Drachen an der Freude teilnehmen zu lassen, daß Euer Erbprinz dem Satan und seinen Werken entsagt hat!"

— „Gewiß, verehrte und liebwerte Genossen, umsomehr, als in unserem eigenen Hause die Trauer eingekehrt ist; die ist aber ein Gast, den man nicht durch Becherklang feiert. Madonna Cechina ist tot, und meine Giulia trauert um sie gleich einer guten Tochter.“

— „Was,“ rief Paris Bordone, „die große Kugel rollt nicht mehr? Verzeiht den Scherz, Andrea, aber ich hatte mit Madonna Cechina ein so drolliges Abenteuer, wie es nur je einem Bildnismaler passiert ist. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, von mir in einem rotsamtenen Gewande gemalt zu werden, und zwar wollte sie auf dem Bilde so schlanken Leibes sein, wie das Konterfei der sechzehnjährigen Filomena, der Tochter des Geldwechslers, das sie in meiner Werkstätte sah. Ich zeichnete in der ersten Sitzung ihre Gestalt, die ihr viel zu stark erschien. Das nächste Mal kam sie Euch dermaßen geschnürt an, daß sie kaum Atem schöpfen konnte. Während sie nun saß und ich gerade an einer Falte zeichne, höre ich einen Krach, als wäre ein Pistol losgegangen. Der armen Cechina war das Mieder geplatzt, der rote Samt ging entzwei, wie der Tempelvorhang beim Verscheiden unseres Herrn und Heilandes.“

— „Giulietta hat mir die Geschichte erzählt,“ sagte Andrea, der sich nicht enthalten konnte, in seiner ruhigen Weise an der Heiterkeit der übrigen teilzunehmen. „Die Leidenschaft, es den jungen Mädchen in allem zuvorzuthun, was heute in Venedig für schön gilt, hat der Alten das Leben gekostet. Sie war so auf das Bleichen ihres Haares versessen, daß sie sich dabei den Sonnenstich geholt hat. Gott habe die Gute selig; ich hätte es nicht geglaubt, daß mein Bild, auf dem sie vor der

Madonna kniet, ihr Grab in S. Stefano schmücken würde. Wir haben unsere liebe Not, den alten Salimbene zu trösten, der bei uns wohnt, seit er Witwer ist."

— „Ich sehe schon, Ihr bildet Euch ganz und gar zum christlichen Hausvater heran, Andrea," sagte Paris Bordone. „Ich hatte darauf gerechnet, daß Ihr mit mir nach Stambul ziehen würdet. Ich träume alle Nacht davon, wie mich der Sultan für das Porträt seiner Favoritin zum Großvezier macht."

— „Und wie er Euch lebendig schinden läßt, weil er Euch vor der Favoritin knieend gefunden hat!" rief Tintoretto. „Wie ich Euch kenne, Paris, seid Ihr noch in jedes Eurer Modelle verliebt gewesen. Das geht recht gut in unserem verliebten Venedig, aber nicht im eifersüchtigen Stambul. Wenn Ihr aber doch hingeht, so laßt es mich wissen, ich brauche ein Modell zu einem geschundenen Bartholomäus, den der Besteller, der Vater Eurer Filomena, ganz naturgetreu haben will. Ich gäbe zehn Zechinen dafür, Euch geschunden zu sehen, Paris. Ihr habt die schönsten Muskeln, die man sehen kann."

Alles blickte lachend nach dem schönen Paris, dem Lieblinge der Damen Venedigs. Tintoretto hatte Recht, man konnte schwerlich eine regelmäßigere und anmutigere und dabei kraftvollere Gestalt sehen.

— „Ich glaube, daß Ihr dem Türken Unrecht thut, Ihr Maler unserer blonden Inselköniginnen; der Türke hat viel mehr Geschmack, als man glaubt. Man schreibt mir aus Rom, daß er den göttlichen Michelangelo in seinen Dienst nehmen wollte, und es gab Augenblicke, wo die alte Wildkatze, Se. Heiligkeit Paul III., dem herrlichen Manne das Leben so sauer machte, daß

er nahe daran war, seine drei Schwesterkünste dem Halbmond zu widmen," rief Pomponio Vecelli, der Priester.

— „Der ist auch der einzige, der es ohne Gefahr für sein Leben wagen könnte, denn der berührt kein Weib," sagte Tintoretto. „Der hockt Euch den lieben langen Tag auf seinem Gerüste und vergißt über seinen Riesen Speise und Trank und jegliche Ergötzung des Leibes. Kaum daß er dann und wann eine Brotrinde zum Munde führt, an der er während der Arbeit kaut. Und des Nachts, kaum daß er wenige Stunden geruht, erhebt er sich, steckt ein Licht in seine Mütze und schleicht gespenstisch zwischen seinen Statuen umher, um hier und da einen Meißelschlag zu thun, so daß späte Wanderer, die von Gelagen heimkehren, das Klopfen und Hämmern hören. Ich hätte Lust, ihn in solcher Stellung als den Dämon der Arbeit zu malen."

— „Sagt lieber, als den Titanen des unerhörtesten Fleißes, dessen die Welt je Zeuge gewesen," sagte Bonifazio. „Wenn alle seine Werke zerstört sein werden, so wird das Leben dieses Mannes den kommenden Geschlechtern noch als das größte Denkmal unseres glorreichen Jahrhunderts erscheinen. Achtundsiebzig Jahre alt, fördert er heute, ohne einen Denar Gehalt zu nehmen, nur zum Ruhm des Allerhöchsten den Bau von St. Peter mit dem Feuer eines Jünglings, und, dessen seid sicher, unter seinen Händen wird dieser Tempel der herrlichste der Christenheit werden."

— „Schade, schade," sagte Pomponio Vecelli. „Kirchen hätten sie in Rom mehr als genug, in Stambul aber hätte Buonarroti der Welt gezeigt, wie die Gärten der Semiramis ausgesehen haben. Hätte er Alexander VI.,

heiligen Angedenkens, gedient, so wäre der Harem in Rom gebaut worden, über den Gräbern der Apostel. Mir gefällt es an dem Türken, daß er sich giebt, wie er ist; in Rom riecht die Sünde nach Weihrauch."

— „Das wird alles anders werden, wenn die Geißel der Fürsten erst Kardinal sein wird," rief Tintoretto. „Ihr, Pomponio, werdet dann durch Vermittlung Eures Taufpaten Großpönitentiar. Es ist zu hoffen, daß Ihr mit uns armen Sündern ein Einsehen haben werdet. Solltet Ihr harthörig sein, so werden wir Euch dann gewisse venetianische Novellen ins Ohr sagen. Und Ihr, Francesco, wollt Ihr nicht auch Bischof werden? Sollte Pomponio jemals undankbar genug sein, zu vergessen, daß Ihr in Venedig sein treuer Küster gewesen seid? Greift zu, Jungen, Ihr müßt alle ins heilige Kollegium, wenn Aretino einmal den roten Hut hat."

— „Weil Ihr gerade vom Gevatter unseres Vaters redet, lieben Freunde, so laßt mich doch wissen, warum er gegen Euch beide solchen Groll hegt," sagte Orazio Vecelli, sich gegen Andrea und Tintoretto wendend. „Er erzählt mörderische Geschichten von Euch beiden. Von Euch, Andrea, sagt er, daß Ihr aus Eifersucht an ihm zum Mörder werden wolltet, als Ihr gewahr wurdet, daß Eure Giulia ihm Tag und Nacht mit Briefen und Botschaften zusetzte, und ihm sogar in der Straße nachlief, wenn sie seiner ansichtig wurde. Er habe Euch, erzählte er eines Abends, da Ihr ihn in Eurer Gondel nach seinem Hause führtet, wie ein Vater von der Untreue Eurer Braut unterrichten wollen, Ihr hättet aber anstatt des Dankes gedroht, ihn in den Kanal zu werfen."

— „Ich hätte den Erzlügner in jener Nacht ersäufen sollen," sagte Andrea, „so wäre die Christenheit das giftige Tier los geworden, das nie aufhören wird, Lügen, unzüchtige Reden und Verleumdungen aller Art auszuspeien. Es hat mich auch gereut, meine Braut, die er unablässig mit schändlichen Anträgen verfolgte, nicht sofort gerächt zu haben; eine solche Gelegenheit findet sich nicht wieder, denn die Memme geht mir seither aus dem Wege, wie einem Pestkranken. In jener Nacht hatte ich schon das Ruder gefaßt, da hielt mich der Gedanke an meinen Meister, Euren würdigen Vater, im rechten Augenblicke zurück, den Schlag zu thun."

— „Wie mögt Ihr dergleichen Geschwätz so ernst nehmen, Andrea," bemerkte Pomponio, der Priester. „Wir kennen das Lästermaul und bewundern das Talent, mit dem er seine unerhörten Lügen erfindet. Es vergeht kein Tag, daß er nicht von Euch, Meister Robusti, irgend eine hübsche Geschichte erzählt. Ihr hättet ihn z. B. mit Thränen in den Augen gebeten, über Eure Gemälde in der Scuola S. Rocco etwas drucken zu lassen. Robusti quält mich zu Tode, sagt er, daß ich ihn meinem Freunde, dem großen Karl, empfehlen solle, und in der Zeit, die ich darauf verwende, ihm Entwürfe für seine Bilder aufzuschreiben, hätte ich im Dienste des knauserigsten Buchhändlers tausend Scudi verdienen können. Ihr wißt aber, Pomponio, daß mir Ehrlichkeit über alles geht, und es will mir nicht aus dem Kopfe, daß Tintoretto eine goldene Kette trägt seit der Zeit, wo im Palazzo Priuli so viel Gold und Silber geraubt worden ist."

Die Gesellschaft brach in ein schallendes Gelächter aus. Alles blickte nach der Kette auf der Brust des

Malers, der sich in seinem Armstuhl zurücklehnte und über die Erzählung Pomponios lauter lachte als alle übrigen.

— „O Ausbund aller Schurken, Leuchte der Ehrabschneider, Krone und Zier aller ungehängten Halunken!“ rief der Maler endlich, indem er sich die Thränen abwischte, die ihm das übermäßige Lachen in die Augen getrieben hatte. „Laßt mich Euch berichten, werte Herren und Freunde, wie sich die Sache der Wahrheit gemäß verhält.

„Die Geißel der Fürsten wollte fast alle Monat einmal von mir gemalt sein, immer unter dem Vorwande, daß es sich darum handle, diesem oder jenem Fürsten eine Probe meiner Kunst zu senden. So wollte er sein Bild bald für Seine Heiligkeit, dann für den erlauchten Medici und dann wieder für seinen Busenfreund Carolus, wie er den großen Kaiser nennt. Mir wurde die Sache zu viel, besonders auch deshalb, weil er mich stets kostbare Rahmen zu den Bildern liefern ließ, ohne jemals einen Pfennig von meinen baren Auslagen zu vergüten. Daß ich die Entwürfe zu meinen Sachen selbst ausdenke, das wissen meine Schüler und Gehilfen, die mich alle Tage an der Arbeit sehen. Es ist wahr, daß er über meine Kreuzigung in S. Rocco etwas herausgeben wollte, er unterließ es aber, als ich mich weigerte, ihm die Skizze des Bildes zu schenken. Die Kette da, die ich meinem Gönner, dem Kardinal von Lothringen, zu Ehren trage, wollte er mir abhandeln und zwar mit einem Empfehlungsbrief an den Kaiser, den er mir vorlas. Es war darin von dem ‚trefflichen‘ Robusti die Rede; ich erinnere mich noch recht gut, wie er auf die Kette deutete und sagte: Mit

diesem Pfand und Zeichen Eurer Liebe um den Hals hätte ich der ‚göttliche‘ Robusti geschrieben; es steht in Eurer Macht, Gevatter, ob es trefflich oder göttlich heißen soll. Ich sagte ihm: Gevatter, Ihr seid kein Poet, sondern ein Judas, ein Seelenverkäufer. Er ging und ließ sich seither nicht mehr blicken."

— „Aretino ist der größte Gauner der Christenheit," sagte Schiavone ingrimmig; der slavonische Maler zeigte sich in dieser Bemerkung als eine der Naturen, die nie und nimmer dem Unrecht, der Charakterlosigkeit die scherzhafte Seite abzugewinnen vermögen.

— „Ihr könnt die Unbill nicht vergessen, die der alte Sünder Eurer Verlobten angethan hat, Andrea," meinte Pomponio. „So seid Ihr alle. Handelt es sich um fremde Weiber, da hüpft Ihr so behende über den Zaun, als gälte es den Äpfeln des Nachbars. Seht Ihr aber einen Dieb über das eigene Gehege steigen, dann ist der Teufel los. Gott sei Dank, daß mich mein heiliger Stand vor jener heillosen Verwirrung der Begriffe schützt, wie sie durch eine ehrsame Heirat in den besten Köpfen angerichtet zu werden pflegt."

— „Pomponio," sagte Andrea, „ich weiß recht gut, daß Ihr unter den Augen des göttlichen Aretino aufgewachsen seid, und daß er den Samen der Tugend in Euer Herz gepflanzt hat. Er ist auch so herrlich aufgegangen, daß es eine wahre Freude ist. Zum größten Glück hat der Kaiser Eurem trefflichen Vater die Befugnis erteilt, krumm gerade zu machen, daß heißt, alle die Wechselbälge ehrlich zu machen, welche Diener Gottes von Eurem Schlage in die Welt zu setzen pflegen. Der große Carolus ist nicht nur weise, er ist auch Prophet, er hat vorausgesehen, was dem

Söhnchen seines Malers am meisten not thun würde. Auch rate ich Euch, eine Liste zu führen und darin Kopf um Kopf die Brut aufzuzeichnen, deren Legitimation Pfarrer*) und Klostermönche Eurem guten Vater abzuschwatzen pflegen. Auf die Art kriegt Ihr ein Brevier zusammen, wie es zu Eurem Wandel paßt und erspart auch die Auslösung desjenigen, welches Ihr am Tage nach Eurer ersten Messe in der ‚Königin von Cypern' für einen Krug griechischen Weines versetzt habt."

— „Bruder, der Hieb sitzt," sagte Orazio.

— „Eine schöne Kunst, einen Wehrlosen zu verwunden, der gar nicht daran denkt, Brust und Glieder zu schirmen," lachte Pomponio und rief nach Wein. „Mein redlicher Andrea, ich begreife Euch und Eure Tugend so vollkommen, als wenn ich selbst der Glückliche wäre, dem Euer kleiner Andrea während des Zahnens die ganzen Nächte hindurch seine Serenaden singen wird. Ich sage Euch aber, daß gerade Ihr Künstler Gott danken solltet, daß es noch Leute giebt wie Aretino, deren Rede voll Witz, deren Gurgel von Erz und deren Gelächter das Glockengeläute der Freude ist, das Euch einen ganzen Palast voll edler Herren und Frauen viel sicherer vor den Altar der Lust ruft, als das Aveläuten das Dorf zum Gebet. Dieser höchst merkwürdige Mann ist das Entzücken aller derer, die von ihm viel mehr Streiche wissen, als Ihr, die aber alles vergessen und verzeihen, wenn er den Mund aufthut, denn er scheucht die Sorge von ihren Tischen und reißt die Geister fort im Schwunge seiner Rede,

*) Noch im Jahre 1568 legitimierte Tizian zwei Söhne eines Pfarrers, wie urkundlich feststeht.

die man dem wirbelnden Tanze der Bacchanten vergleichen konnte. Wenn einmal alle Leute tugendhaft, mäßig und rechtschaffen sein werden, wie Eure runde Giulia, dann müßt Ihr Euch eine andere Welt suchen, Ihr Maler, denn in dieser werdet Ihr verhungern."

— „Ganz Unrecht habt Ihr da nicht, hochwürdiger Herr," sagte Tintoretto. „Ich hatte dieser Tage für einen der Zehn einen Faun zu malen, der einige schlafende Nymphen belauscht. Als die Nymphen fertig waren und es an den Faun ging, da nahm ich eine Studie nach dem Kopfe unseres Pietro vor und that es so ruhig, als verstände es sich von selbst, als gäbe es in Venedig gar kein anderes Modell für den lauschenden Waldgott.

„Ich gab dem Kopf den Ausdruck, den ich einst in Pietros Gesicht gesehen, als er nach Tisch der schönen Virginia, seiner Freundin, etwas ins Ohr sagte und ich sage Euch, daß mir diese Erinnerung 50 Scudi eingebracht hat, die der Besteller aus freien Stücken zugab. Ihr selbst, Andrea, habt ihn als Zeus gemalt, dem sich Juno naht, angethan mit dem Gürtel der Venus, und ich warte nur darauf, daß sein Bart hübsch grau wird, das giebt den schönsten Gott Vater, der je gemalt worden ist. Ich wollte, ich hätte ihn jung gekannt, ich hätte ihn alle Woche einmal als Bacchus verkauft."

— „Das erinnert mich an die Erzählungen meines Vaters von Benvenuto, dem Florentiner Goldschmied," sagte Francesco Sansovino. „Mein Vater hat ihn in Rom gekannt, da er in Diensten Sr. Heiligkeit, Clemens VII., stand. Mein Vater war zwei oder dreimal Zeuge davon, wie sich Cellini gegen zehn oder

zwölf Gegner ganz allein verteidigte, ein Schwert oder auch nur ein Messer in der Hand. Als er einst im Auftrage des hohen Rates dieser Republik den Löwen des heiligen Markus in Marmor zu bilden hatte, und der Doge nicht genug darüber staunen konnte, wie gewaltig das Tier auf seinen Füßen stand und wie furchtbar sein Blick drohte, da sagte einer der Inquisitoren: Wahrhaftig, Meister Jacopo, Ihr müßt den König der Wüste in der Freiheit gesehen haben. Mit nichten, edler Herr, erwiderte mein Vater; ich habe während der ganzen Arbeit an Benvenuto, den großen Goldschmied gedacht, wie ich ihn einst in Rom vor der Thür seiner Bottega stehen sah, da der spanische Bischof Salamanca seine ganze Dienerschaft bewaffnet ausgesendet, ihm eine getriebene silberne Schüssel abzunehmen. Benvenuto wollte aber früher bezahlt sein und jagte den ganzen Trupp so in Schrecken, daß sie unverrichteter Dinge abzogen."

— „Ich habe Benvenuto einen Tag in meinem Hause gehabt," sagte Tintoretto. „Es war damals, wo er dem Wirt die Betttücher zerschnitt, weil dieser meist im voraus bezahlt sein wollte. Ich glaube nicht, daß es einen Menschen auf dem Erdenrund giebt, der so kühn schreitet und blickt und so zu erzählen weiß, wie der berühmte Goldschmied, und dabei hat er ein Herz wie ein Kind und sorgt für seine Leute wie ein Vater. Wenn Aretino auch nur die kleinste Kupfermünze an der Stelle trüge, wo Cellini das lautere Gold der Großmut im Herzen trägt, so wollte ich ihm alle seine Streiche gerne verzeihen. Ich glaube aber, daß es gut ist, dieser Natter dann und wann die Giftzähne abzuzwacken, damit sie nicht zu schnell wachsen.

Wenn Ihr, Meister Pomponio, morgen, wie es Eure Absicht war, die schöne Angela Jaffeta zu mir bringt, daß ich Euch ihr Bildnis fertige, so wollen wir einen Plan schmieden, wie Pietro das Handwerk zu legen wäre, daß er wenigstens aufhört, ehrliche Leute als Diebe ins Gerede zu bringen. Es ist spät, Ihr Herren. Noch einen Schluck und dann lebt wohl. Schlaft wohl, Benvenuto, und grüßt Euer lieblich Gemahl, den Engel des Friedens!"

VI.

„Wir haben" — so fährt Wilhelm der Irrfahrer fort — „dem geneigten Leser Gelegenheit verschafft, an einem der geselligen Abende teilzunehmen, wie sie jetzt im ‚Drachen' einander so häufig zu folgen pflegen. Der ‚Drache' ist mit der Thätigkeit unserer kleinen Akademie sehr wohl zufrieden, und Benvenuto pflegt zu seinen Nachbarn zu sagen, daß er die Kundschaft der Maler jener der Seeleute weit vorziehe.

„So ein Künstler trinkt Euch eher mehr denn weniger, als eine Teerjacke und ist jahraus, jahrein regelmäßiger Gast, während so eine Wasserratte nie einen Monat lang festes Quartier hat. Auch mit dem Antreiben ist es besser den Malern gegenüber; Ihr braucht nicht immer zu fürchten, daß der Mann ersäuft, der Euch ein Dutzend Zechinen schuldig ist. Und dann sagt, was Ihr wollt, 's ist der erste Stand in Venedig nach dem echten Edelmann, und Meister Tizian gar, der ist der Doge von all' den Kunstmalern, so daß es nicht zu verwundern ist, daß die vom palazzo ihn wie

ihresgleichen behandeln und noch mehr, denn er ist der einzige in ganz Venedig, den sie von der neuen Türkensteuer ausgenommen haben — und Ihr wißt doch, wie die Herren sonst auf jeden Denar lauern.

„Indessen fährt die große Akademie in Madonna dell' Orto fort, täglich größeren Glanz um sich zu verbreiten. Der Leser weiß, daß ich mit dieser Akademie jene Versammlung meine, welche in den Gärten meines edlen Gönners Tizian sich an alle dem zu ergötzen pflegt, was im schönen Italien heutzutage als die Kunst des Lebensgenusses geübt wird. O herrliches Land voll süßer Früchte und schöner Menschen, voll Lautenklang und Gesang! Wie sie mich täglich lieblicher erquicken, die balsamischen Lüfte dieses Himmels, wie sie mich täglich schöner dünken, die edle Sprache und die anmutigen Geberden dieser Halbgötter! Mich dünkt, daß die himmelwärts strebende Kette der Alpen das eiserne Zeitalter vom goldenen, die Erde vom Olymp trennt. Jenseits die dunklen Wälder meiner Heimat, die Höhen voll grimmigen Burgen mit vergitterten Fenstern und zackigen Zinnen, im Walde das Getöse der Jagd, in der Burg der wüste Lärm des Gelages, mit Flüchen, lästerlichen Reden und viehischer Besoffenheit — diesseits Marmorpaläste aus Bogen und Säulen, wahre Tempel edler Gastlichkeit, die in den Hallen und Sälen als Göttin herrscht und gleich Kalypso das Herz des Ankömmlings bestrickt, so daß er ihrem Banne nicht zu entfliehen weiß. Das ganze Leben, jedweder Brauch und Sitte ist hier nach Vorschrift des Dichters durch die Übung der Künste gemildert; wehe dem Manne, der hier bloß seiner Kraft, wehe der Frau, die bloß der Macht ihrer roten Lippen und ihres vollen Busens

vertrauen wollte! Die Kraft des Kriegers, das Wissen der Gelehrten, das Können des Künstlers, die blühende Fülle der Frau — sie alle haben hier nur Wert und Geltung, wenn sie mit Anmut gepaart sind; denn sie ist hier Gesetz für Rede, Kleidung, Haltung und Geberde, für Wohnung und Hausrat. Ihre Priesterinnen aber sind unsere schönen Frauen, die, erfahren in jeder edlen Übung, vor allem die schöne Beredsamkeit pflegen; sie lächeln nur dem bello parlatore zu, der im Geschmacke der guten Klassiker zu reden und zu erzählen weiß, und ihr Richteramt ist um so strenger, je genauer sie ihren Virgil und Horaz kennen. Kein Examinator ist so gefährlich, als eine schöne Frau, die gleich der berühmten Lucrezia Gonzaga jahrelang im Vereine mit gelehrten Männern die Tragödien des Euripides studiert hat!

„Wenn einst die Paläste Italiens verfallen und von den entarteten Nachkommen der jetzigen Herren bewohnt sein werden, dann wird es einer starken Einbildungskraft bedürfen, die verödeten Hallen in dem Glanze unserer Tage zu erblicken, von denen jeder einem der zehn des ‚Dekamerone‘ zu gleichen trachtet. Die stolzen Krieger, die schönen Frauen unserer Tage werden als Staub ruhen in den Grüften von San Giovanni e Paolo und Frari. Die Erzählungen, die jetzt im Schatten der Lorbeerbüsche das Ohr des Hörers bezaubern, werden verklungen sein bis auf ihr ungewisses Echo aus dem Munde Boccaccios. Wem aber das Schicksal verstatten wird, seinen Geist in die Werke Tizians zu versenken, der wird nicht nur das wahre Ebenbild, sondern auch das Gesetz dieser schönen Zeit in ihnen lesen. Denn dieser göttliche Meister begnügt

sich nicht, das nachzubilden, was sein nie trügendes Auge hier und da Schönes entdeckt, er vereinigt mit weiser Hand die zerstreuten Züge flüchtiger Erscheinungen zu einem einzigen Vorbild vollendeter Schönheit, und giebt so dem nach Anmut und edler Vollendung strebenden Zeitalter die wahrhafte Regel und Richtschnur. Vergleiche ich das tausendgestaltige Leben mit den unzählbaren Wellen der Lagune, auf die ich beim Schreiben blicke, so mag das unabläſſige Blinken der Wellen die über die ganze Welt verstreute Schönheit bedeuten. Tizian aber hat es vermocht, diese Strahlen zu sammeln und aus ihnen eine einzige, strahlende, allbelebende Sonne zu bilden — so ward er zum Schöpfer und Erhalter des neuen Griechentums.

„Seit der herrliche Mann aus Augsburg und Innsbruck zurückgekehrt ist, scheint für ihn, obwohl er nahezu sein 75. Lebensjahr vollendet hat, erst der wahre Mittag des Daseins angebrochen zu sein. Wenn unsersgleichen ein solches Alter erreicht, so pflegt es der Abend, ja die anbrechende Nacht unseres Lebens zu sein, ihm leuchtet eine zweite Morgenröte. Seit 1548 hat er viermal die Alpen überschritten und mit dem Rufe der am kaiserlichen Hofe geschaffenen Werke die Welt erfüllt. Kaum im vorigen Dezember hier angelangt, schafft er mit der Begeisterung eines Jünglings Bildnis um Bildnis, heilige und heidnische Geschichten, griechische Götter, Madonnen und Heilige. Er läßt Tafeln in seine Werkstätte bringen, so groß, daß seine Diener unter ihrer Last zu sinken fürchten, und kaum sind wenige Wochen vorbei, so erscheinen die ungeheuren Flächen mit einer Welt schöner Gestalten bevölkert. Und das Gedränge der edlen Herren, die zu schauen

kommen und sich glücklich preisen, wenn sie ein Werk seiner Hand erlangen können! Und Briefe regnet es aus Madrid, Rom, Florenz und Mantua, vom Papst, vom Kaiser, von Kardinälen und Fürsten — er wird



Tizians Tochter Cornelia,
als Frau in reiferen Jahren, von ihm gemalt.

eine Bibliothek davon hinterlassen, wenn er dereinst zu sterben kommt. Neben Ehr und Ruhm strömt der goldene Segen der Arbeit ins Haus, es häuft sich köstlicher Besitz aller Art in Kisten und Kasten, so daß

es niemand Wunder nimmt, daß Cornelia 2400 Dukaten Aussteuer erhält. Madonna Ursula, des Meisters Schwester und Haushälterin seit dem Tode der Gattin, gebietet einer Schar von Dienern; die schönsten Knaben der Stadt streben um die Wette nach der Ehre, in dem Hause des Meisters als Pagen dienen zu dürfen.

„Madonna Ursula ist nur wenige Jahre jünger als ihr berühmter Bruder. Doch trägt auch sie die Last der Jahre mit Leichtigkeit und steht ihrem Amte mit vieler Würde vor. Und ihr Amt ist wahrlich nicht gar leicht. Jeder staunt, dem es vergönnt ist, einen Blick zu werfen auf die Schätze von Silbergeschirr, holländischem Linnen und flämischen Spitzen, deren Hüterin die treffliche Alte ist. Mit der wachsenden Dienerschaft haben natürlich ihre Sorgen zugenommen, und sie ist nicht die Person, die den kleinsten Fehl übersieht oder ohne Rüge hingehen läßt. Sie weiß die Anzahl Flaschen im Keller und sieht jeden Ast im Garten, der unter der Last der Früchte zu brechen droht. Sie hat im ganzen Haushalt die strengste Pünktlichkeit eingeführt. Sie gleicht darin ihrem Bruder, welcher die Ordnung die Mutter der Gesundheit und des Reichtums zu nennen pflegt; der Vater beider sei aber der Fleiß.

„Der Meister pflegt sich früh am Tage zu erheben. Das erste Geschäft des Morgens ist die Verteilung der Arbeiten an die Schüler und Gehilfen, die in einem großen Saale arbeiten. Hierauf zieht er sich in seine besondere Werkstätte zurück, in welcher er allein zu schaffen pflegt, wenn nicht, wie es oft zu geschehen pflegt, ein hoher Besuch den Meister zwingt, für eine Stunde den Erklärer der Kunstschätze abzugeben, welche

alle Räume des Hauses füllen. Sitzt ein großer Herr zu seinem Bildnis, so läßt der Meister stets einen Vorleser sich bereit halten, der auf ein Zeichen zu erscheinen hat, um durch den Vortrag anmutiger Erzählungen und Sonette aus den Zügen und Gliedern des Modells die Müdigkeit zu verscheuchen. In früheren Zeiten ließ Tizian bei solchen Gelegenheiten die schöne Raffaela kommen, die Meisterin auf der Laute, welche Bonifazio auf seinem Bilde vom reichen Prasser verewigt hat. Als Raffaela beim Kardinal Cornaro Nichte wurde, nahm Tizian die Angela Zaffetta ins Haus, die noch schöner war als Raffaela. Eines Tages aber war Angela verschwunden, und mit ihr verschwand in der gleichen Nacht Pomponio, der unwürdige Sohn eines großen Mannes und der Kirche, der das Mädchen in einem nur Aretino bekannten Versteck verborgen hält.

„Des Mittags pflegt der Meister ein leichtes Mahl zu sich zu nehmen, bei welchem nur Donna Ursula, Cornelia und Orazio, der jüngere Sohn, zugegen zu sein pflegen. Nach Tisch folgt eine Stunde der Ruhe, oder es wird einer jener Briefe an hohe Herren geschrieben, die der Feder eines Staatsmannes würdig wären, so klug sind sie gedacht, so anmutig sind Wahl und Wendung der Worte. Dann geht es aufs neue an die Arbeit, die erst in dem Augenblicke unterbrochen wird, wo die Ankunft der Freunde den Beginn der Ruhezeit verkündet. Da wandelt sich der Maler zum großen Weltmann. Ich würde es vergebens unternehmen, die würdige Herzlichkeit zu schildern, mit welcher er dem engeren Kreise der Freunde zu begegnen weiß; nur sein Pinsel würde dergleichen deutlich vorstellen können,

so wie sich auch die ritterliche Anmut jeder Beschreibung entzieht, die der blühende Greis im Kreise schöner Frauen zeigt. Diese Gabe, die schönsten Seiten dieses einzigen Zeitalters an sich selbst am herrlichsten zu entfalten, scheint mir die wahre Krone und Blüte seiner Kunst zu sein. Bei Tafel ist er von bezaubernder Beredsamkeit und steht darin in nichts Aretino nach, den er jedoch in Reinheit der Sitten weit übertrifft. Alles in allem mag man sagen: Er ist im Leben, was er in der Kunst ist, der herrlichste Verein von Begeisterung, Weisheit und holdseliger Überredung, den die Welt je geschaut hat.

„Die Abende sind es, welche Donna Ursula die meiste Arbeit bringen. Zwar nimmt sie an den Gartenfesten ihres Bruders nicht teil — sie hat dies nur ein einziges Mal gethan und darnach erklärt, daß sie ihre Seligkeit zu verlieren fürchte, wenn sie mit dem gottlosen Aretino öfter an demselben Tische säße. Aber die Vorbereitungen zur Mahlzeit nehmen sie stundenlang in Anspruch, denn sie setzt den größten Stolz darein, sowohl ihren Bruder zu befriedigen, als auch dem gastlichen Rufe des Hauses Ehre zu machen.

„Mit dem Beginn dieses Monats haben die Gartensitzungen der Akademie wieder ihren Anfang genommen. Die guten Freunde werden nicht müde, den Meister um seine Erlebnisse in Augsburg und Innsbruck auszufragen, und Aretino wird nicht satt zu hören, wie der Kaiser von ihm gesprochen. Er will seinen großmütigen Freund glauben machen, daß er nur den Ruhm seiner Kunst im Auge habe, die Wahrheit aber ist, daß er durch ihn Kardinal zu werden hofft.

„Es fügte sich an einem der letzten Abende, daß die

Mitglieder der Akademie ungewöhnlich zahlreich versammelt waren. Außer dem Triumvirat — Tizian,



Die drei Töchter Palma Vecchios.

Aretin und Sansovino — nahm die große Laube den Grafen Collalto, den Abt Vassallo, den Bildhauer Alessandro aus Vicenza und den Buchhändler Marco-

lino in ihren Schatten auf. Auch Violante, Palmas des Älteren holdselige Tochter, blieb zu Tische, nachdem sie dem Meister den Nachmittag über zu einer für den Herzog von Mantua bestimmten Lucrezia Modell gesessen. Das herrliche Mädchen trug ein blaues Seidenkleid ohne andern Schmuck als einige wenige vor die Brust gesteckte Veilchen. Über Hals und Schultern aber strömte ihr das goldene Haar, das in diesem Paradies der Blonden für das reichste und schönste gilt, so die Welt je gesehen. Das schöne Mädchen saß zwischen Aretin und Sansovino, Tizian hatte den Grafen zur Rechten, den Abt zur Linken. Der Schreiber dieser Zeilen hatte den Bildhauer und den Buchhändler zu Nachbarn.

— „Ich hörte Ariosto öfter in Ferrara sagen, er hätte von Euch das Beschreiben weiblicher Schönheit gelernt," sagte Graf Collalto zu Tizian gewendet. „Ihr maltet damals die Bacchanale für Alfonso I., und Ariosto wich Euch nicht von der Seite; es war ihm, als lernte er erst durch Euch sehen."

— „Ich erinnere mich, daß wir in jenen schönen Tagen mancherlei Gespräche über die Schönheit, und die Mittel, sie auszudrücken, geführt haben. Es kann sein, daß der Maler dem Dichter beim Sehen zu helfen vermag. Der Dichter ist aber in seinem Gebiete Meister im Denken und Erfinden, und so waren meine Ohren, wenn Ariosto sprach, nicht minder aufmerksam wie seine Augen, indes ich malte. Dieser höchst merkwürdige Mann hatte den Kopf stets voll der ausbündigsten und ergötzlichsten Bilder und Scenen."

— „Ich gedachte der Worte Ariostos über Euch, als ich die Geschichte der Venus und des Adonis sah,

an der Ihr jetzt im Auftrage Philipps, des Infanten von Spanien, arbeitet. Ich bin sicher, daß Euch dieses Meisterwerk die Gunst Sr. Hoheit in demselben Grade sichern wird, wie Ihr die seines erhabenen Vaters bereits besitzt. Die Welt nennt Euch den Liebling der Fürsten, ich aber nenne Euch ihren Magier, denn Eure Werke sind es, die die Wohnungen der Großen in Zauberpaläste umschaffen."

— „Das Lob Eurer Herrlichkeit ist das eines Freundes," entgegnete der Maler, „und als solches nehme ich es dankbar an. Ich habe allerdings gegründete Hoffnung, daß die Venus vor den Augen Sr. Hoheit Gnade finden werde, da es schon der Danaë gelungen ist, in dem Kabinett des Infanten eine ehrenvolle Aufnahme zu finden. So sicher ich der Gunst Sr. Majestät und des Prinzen bin, so muß ich doch sagen, daß es gerade diese gnädigen Fürsten sind, deren Urteil ich stets mit einer gewissen Bangigkeit entgegensehe, wenn die Kiste mit dem Bilde aus dem Hause ist."

— „Die Welt weiß, daß Karl V. Euch seit 1529 ins Herz geschlossen hat, und Euch bangt vor seinem Urteil?"

— „Ich wiederhole Euch, edler Graf, daß ich der Gunst des Kaisers sicher zu sein glaube; ich habe von ihm seit 25 Jahren so viel Ehren und Wohlthaten empfangen, daß es Verrat wäre, an seiner Liebe zu seinem Diener Tizian zu zweifeln. Worüber ich aber keinerlei Macht habe, das ist das erfahrene Auge Sr. Majestät, dem kein Fehl entgeht. Der Infant ist hierin das Ebenbild des Vaters — Ihr seht also, edler Herr, daß ich für die ersten Kenner der Christenheit arbeite und alle Ursache habe, ihr Urteil in Ehren zu halten. Ihr

Beifall hat mein bescheidenes Glück aufgebaut, ihr Mißfallen kann es in einer bösen Stunde zerstören."

— „Gemach, Gevatter," rief Aretino, indem er das Gespräch unterbrach, das er bis dahin mit der schönen Violante geführt hatte. „Karl weiß, wie er Gesandte zu behandeln hat — mag ihm auch, setzen wir den Fall, eine Eurer Gestalten mißfallen, so wird er doch stets in Euch den Mann respektieren, der an seinem Hofe die Person seines Freundes Pietro vertritt. Gesandte sind unverletzlich! Eure Bilder in Ehren, Gevatter, aber Karl weiß recht gut, daß Bücher länger leben, als Farben, Holz und Leinwand — ich kenne keinen Fürsten, der auf Unsterblichkeit seines Namens mehr bedacht wäre, als er. Ihr hättet ihn sehen sollen, als ich ihm in Peschiera die 300 zu seinem Lobe gefertigten Verse vorlas. Er horchte mit der Andacht der Hirten, da ihnen die Engel die frohe Botschaft verkündeten, und wäre nicht die Etikette gewesen, ich glaube, er hätte mich umarmt und auf die Stirne geküßt."

Der Graf Collalto warf dem Abt Vassallo, seinem Freunde, einen erstaunten Blick zu. Es war das erste Mal, daß er an einer Sitzung der Akademie teilnahm; er kannte die Weise Aretins noch nicht.

— „Doch hat es am Morgen darauf ein fettes Reisegeld abgesetzt," warf Sansovino hin.

— „Lumpige 500 Scudi, nicht halb so viel, als ich jährlich mit einem Buch Papier und einer Flasche Tinte zu verdienen pflege. Ihr müßt das wissen, Freund Seelenverkäufer, obwohl Ihr mir kaum den zehnten Teil von dem abgebt, was Ihr an meinen Sachen verdient," fuhr der Poet fort und deutete auf

Marcolino, den Buchhändler. „Die Zeiten sind schlimm; selbst große Fürsten halten das Geld fest und bieten uns leere Titel an, wie denn auch Karl mir den Ritter angeboten hat. Ich sagte aber: Majestät, ein Titel ohne Mittel ist eine Mauer ohne Kreuz, und Ihr wißt, gnädigster Herr, was an solchen unbeschützten Mauern zu geschehen pflegt. Karl lachte, sage ich Euch, werte Herren, daß das goldene Vließ an seiner geheiligten Brust hin- und herging wie ein Pendel."

Violante öffnete erstaunt ihre großen veilchenblauen Augen; es schien ihr sonderbar, daß ein Kaiser lachen sollte wie andere Leute. „Was ist denn das, das goldene Vließ, Meister?" sagte sie zu Aretin.

— „Das ist ein Ding, das mit Euch Ähnlichkeit hat, holdselige Prinzessin," entgegnete der Poet, „es ist ein goldenes Lämmchen. Wollt Ihr eine grundgelehrte Erklärung davon, so wendet Euch an den deutschen Magister dort, der kennt Euch die alten Mythen, als wäre er dabei gewesen, wie Zeus als Schwan Madonna Leda besuchte, seht doch ..." Der Poet nahm sein Barett ab und hielt dem schönen Mädchen die an demselben blinkende Medaille unter die Augen. Violante errötete und machte eine abwehrende Bewegung.

— „Ein Meisterwerk des großen Cellini," sagte der Poet und setzte das Barett wieder auf. „Der Gegenstand will freilich für den Verfasser der Bußpsalmen nicht recht passen, es ist aber die Schuld der Kirche, wenn sie nicht daran denkt, dem Ärgernis zu steuern und mein Barett mit dem gewissen Hut zu vertauschen. Die Kirche ist es, die das Ärgernis giebt, nicht ich."

— „Verlaßt Euch auf den Beistand des Kaisers,

Pietro," sagte der Abt; „Meister Tizian versichert ja, er habe im Angesicht Sr. Majestät ein Zeichen der Freude gesehen, als von Euren Wünschen die Rede war. Wolltet Ihr wohl die Gewogenheit haben, edler Tizian, den Grafen ein Weniges über Eure Audienzen bei dem unüberwindlichen Karl hören zu lassen?"

— „Laßt es Euch nicht verdrießen, ein wenig zu erzählen, Meister," sagte Collalto zu dem Maler gewendet. „Ihr habt ja mehr denn ein Jahr am kaiserlichen Hofe gelebt und müßt mehr Staatsgeheimnisse erfahren haben, als ein Gesandter."

— „Ich verstehe mich wenig auf das Horchen und Lauschen, edler Herr," sagte der Maler. „Ich waltete meines Amtes als Maler Ihrer Hoheiten, und damit hatte ich vollauf zu thun. Hatte ich einen der Herren zu Pferde gemalt, so wollten alle andern ein Reiterbild, und als ich Se. Hoheit den Infanten in ganzer Figur, die Hand am Degen, fertig hatte,*) da bestellten mir Se. Majestät und Se. Gnaden der Herzog von Alba an einem und demselben Morgen Bilder dieser Art. Nebenher wünschten die gnädigsten Herrschaften andere Malereien aller Art von meiner Hand, heute eine Addolorata, morgen eine Andromeda, welche Perseus in dem Augenblicke befreit, wo ein abscheulicher Drache das schöne Mädchen verschlingen will. Ihr erinnert Euch, Violante, daß ich Euch zur Augenweide Sr. Hoheit des Infanten an den Felsen geschmiedet habe."

*) Ein ausgezeichnetes Exemplar dieses Bildnisses Philipp II. befindet sich im Museum zu Neapel; dasselbe in halber Figur in der Galerie Corsini in Rom, welches mir aber den Eindruck einer alten Kopie machte.

— „Und daß Ihr mir eine goldene Kette gabt, Meister, um mich für die Angst vor dem Drachen schadlos zu halten, wie Ihr sagtet.“

— „Du hast das kleine Geschenk wohl verdient, Kind,“ sagte der greise Meister und langte über den Tisch, die blühende Hand der Tochter seines Mitschülers und Jugendfreundes zu streicheln. „Du trugst Deine Fesseln mit solcher Anmut, daß der Infant sich bewogen fand, mit eigener Hand an mich ein höchst ehrenvolles Schreiben zu erlassen. Ich habe Dich als meinen guten Genius nach Spanien gesendet.“

— „Laßt doch den Grafen hören, Gevatter,“ rief Aretin, der bis dahin mit Mühe seine Ungeduld bezwungen hatte, „wie der Kaiser nach Briefen von mir fragte, und wie er dann meine Schreiben vorgelesen.“

— „Es werden zwei Jahre am 10. November,“ begann der Maler, „daß mich der Kaiser des Morgens zu sich rufen ließ. Ich erinnere mich des Tages recht gut, es war der erste starke Schnee gefallen, der in jenen rauhen Ländern tagelang liegen zu bleiben pflegt; meine Diener hatten Mühe durchzukommen, als sie mich von meiner Herberge zum Palaste Sr. Majestät trugen. Ich küßte dem großen Karl die Hände und bat um die Gnade, ihm die mitgebrachten Gemälde zeigen zu dürfen, was Se. Majestät ohne Verzug gestatteten, obwohl sie eben im Begriffe gewesen waren, mit Sr. Hoheit dem Infanten und dem Herzog von Alba über Staatsgeschäfte zu verhandeln, denn der Kaiser hatte auf einem Tische vor sich viele Pläne und Papiere liegen. Kaum hatte Karl die Bilder betrachtet und dabei mit gewohnter Huld mein schwaches Werk durch überreiches Lob geehrt, als er mich nach

Euch und Euren Briefen fragte. Ich sagte: Euer Diener Aretino befindet sich wohl, gnädigster Herr, und hat mir aufgetragen, seinem kaiserlichen Herrn in seinem Namen demütigst die Füße zu küssen. ‚Und der Brief,' rief der Kaiser, ‚habt Ihr keinen Brief von ihm?'"

— „Karl war voll Ungeduld, Ihr seht es, Herr Graf," warf Aretino ein.

VII.

— „Der Kaiser streckte die Hand aus," fuhr Tizian fort, „während ich nach Eurem Schreiben suchte, das ich die ganze Reise über auf meiner Brust getragen hatte. Er griff hastig darnach ..."

— „Karl griff hastig darnach," wiederholte Aretin und blickte triumphierenden Auges im Kreise umher.

— „Brach das Siegel und begann sofort zu lesen," fuhr der Maler fort. „Ich hielt meinen Blick auf die Züge des kaiserlichen Angesichts geheftet und sah darin die Sonne des Wohlgefallens aufgehen, kaum daß der Monarch zu lesen begonnen hatte. Ich pries Euch im Stillen glücklich, Gevatter, und beneidete Euch um die Kunst, die Großen dieser Erde mit der Beredsamkeit Eurer Feder zu bezaubern."

— „Und dann, nachdem er ihn für sich gelesen...," sagte Aretino.

— „Dann las er ihn laut vor, daß sowohl Seine Hoheit der Infant, als auch alle andern hohen Herren des Gefolges, der Herzog von Alba voran, jedes Wort verstehen konnten."

— „Jedes Wort," rief Aretino," von der ‚Geheiligten Majestät' bis zu der Unterschrift auf der dritten Seite,

jedes Wort?“ und der Poet blickte abermals stolz im Kreise umher.

— „Se. Majestät legten den Brief zuerst zu den Papieren auf dem Tische, nach einer Weile steckten sie ihn zu sich,“ sagte Tizian.

— „Nachdem sie noch einen Blick hineingeworfen,“ fügte Aretino hinzu. „Und dann sagte Karl, daß er nicht verfehlen würde, mir auf alle Weise zu Gefallen zu sein, denn es sei das Vorrecht der Fürsten, das wahre Verdienst würdig zu belohnen. Und jetzt laßt den Grafen hören, Gevatter, was der erlauchte Alba von Aretino gesagt.“

— „Der edle Herzog zeigte auf alle Weise, daß er Euch über die Maßen zugethan sei, Gevatter. Ich mußte beim Malen immer zum Erzählen Eurer Schnurren meine Zuflucht nehmen, wenn ich das Angesicht Seiner Gnaden heiter sehen wollte. Eines Tages sagte der Herzog, als ich ihm eines Eurer Abenteuer erzählte: Wahrlich, wenn Alba es versteht, die Welt zittern zu machen, so ist es der göttliche Aretino, der sie nach Gutdünken zum Lachen bringt. Sagt ihm, daß ich bei Sr. Majestät sein Agent sein wolle.“

— „Der Herzog wiederholte das bei einer andern Gelegenheit, nicht wahr, Gevatter?“ rief Aretino.

— „Er sprach täglich von Euch, Pietro,“ antwortete der Maler, „und sagte wiederholt, daß Ihr auf ihn zählen könnt, wie auf einen Freund.“

— „Wie auf einen Freund?“ warf Aretino als Echo zurück. „Bis jetzt hat sich aber dieser Freund nicht viele Verdienste um unsere Person erworben, obwohl wir ihn brieflich ersucht haben, sich bei Seiner Majestät dahin zu verwenden, daß unsere auf die

Kammer von Mailand angewiesene Pension von 200 auf 400 Scudi erhöht werde. Wir haben daher die Veröffentlichung eines bereits fertigen langen Lobgedichtes auf Se. Gnaden bisher zurückzuhalten für gut befunden."

Der Graf Collalto wechselte abermals einen Blick mit dem Abte. Darauf wendete er sich an den Maler.

— „Man sagt, der große Kaiser sei sehr leutselig?"

— „Se. Majestät haben mich stets mit der gnädigsten Huld behandelt," antwortete Tizian. „Wie in Bologna, so hatte ich auch in Augsburg und Innsbruck zu allen Stunden Zutritt zum Kaiser. Dadurch wurde mir meine Aufgabe sehr erleichtert, denn ich kam dadurch in die Lage, die Person und den Ausdruck Sr. Majestät bei den verschiedensten Anlässen zu beobachten und meinem Gedächtnisse einzuprägen."

— „Habt Ihr gefunden, daß der Kaiser und der Infant in Bezug auf Gemälde denselben Geschmack haben?" fuhr der Graf fort.

— „In Bezug auf die Regeln und die Grenzen der Kunst habe ich die beiden Fürsten von der gleichen Trefflichkeit des Urteils erfunden. Nur in Bezug auf die Gegenstände geht ihr Geschmack auseinander. Seine Majestät der Kaiser sind mehr für Bildnisse und für Bilder aus der heiligen Geschichte in der Art des großen Gemäldes der allerheiligsten Dreieinigkeit, das Ihr heute in meiner Werkstätte gesehen habt, edler Herr. Se. Hoheit der Infant haben ihr gnädiges Augenmerk mehr den Gegenständen griechischer Mythe zugewendet; ich sah das von dem Augenblicke an, wo ich die mitgebrachten Malereien vor dem Kaiser und dem Infanten ausgepackt und aufgestellt hatte. Und so kam es, daß schon das erste Bild, welches mir

vom Prinzen anbefohlen wurde, eine Danaë war, die den Herrscher des Olymps in Gestalt eines goldenen Regens empfängt."

— „Man sagt aber, daß Se. Hoheit äußerst fromm sei," bemerkte Graf Collalto.

— „Die Liebe der hohen Herren zur Kunst ist heutzutage so groß, daß die Schönheit ihnen willkommen ist, erscheint sie auch im Gewande heidnischer Fabeln. Das könnt Ihr daraus entnehmen, edler Herr, daß ich eine Danaë ganz derselben Art für das Privatkabinett Sr. Eminenz des hochwürdigsten Kardinals Farnese zu fertigen hatte, eine Arbeit, welche Se. Heiligkeit Papst Paul III. in meiner Gegenwart höchlich gelobt haben. Es war in der uralten Stadt Innsbruck, die am Fuße himmelhoher Berge, an einem reißenden Strome liegt, daß mich der Infant beiseite nahm, da wir nach Anhörung der heiligen Messe aus der Franziskanerkirche traten. ‚Euer Pinsel bringt mich um meine Seligkeit, Meister,‘ sprachen Se. Hoheit, ‚ich habe die ganze Messe über das Gegenstück nachgedacht, das Ihr mir zur Danaë machen sollt. Gerade bei der Wandlung fiel mir ein, es sollte eine Venus sein, die, von bösen Ahnungen ergriffen, den schönen Adonis von der Jagd abhalten will.‘ Ich schlug, während wir nach dem Palaste gingen, Sr. Hoheit vor, daß ich die Venus von rückwärts zeigen wolle, da die Danaë nach dem von Sr. Hoheit gebilligten Entwurfe von der andern Seite gesehen werden sollte. Der Prinz spendete meinem Gedanken sein huldreiches Lob, und als ich ihm einen Entwurf der Venus vorlegte, gefiel er ihm dermaßen, daß er gnädigst den Wunsch aussprach, ein ganzes Kabinett voll Bilder dieser Art

von meiner Hand zu besitzen. Ich erlaubte mir daher, Sr. Hoheit die Geschichte von Perseus und Andromeda und die von Jason und Medea für die dritte und vierte Wand des Kabinetts vorzuschlagen, was Se. Hoheit vollständig billigte. Ich hatte die Ehre, Euch die Entwürfe zu zweien von diesen Malereien zu zeigen, Herr Graf."

— „Ich bin sicher, daß Ihr Se. Hoheit über die Maßen zufrieden stellen werdet," war die Antwort des Gastes. „Der Anblick der in Eurem Hause aufgestellten Werke hat mich gelehrt, daß die Welt recht hat, indem sie Euren Namen zum Himmel erhebt, indem sie Euch göttlich nennt. Ihr seid ein Papst an Weltruhm, ein Kaiser in der Malerkunst, ein König in Eurem Hause. Wäre ich ein Dichter wie Aretino, so wäre es vor allem zu Eurem Preise, daß ich den Beistand der Muse anriefe."

— „Da kennt Ihr diesen Vogel schlecht, edler Graf. Sein Hanf sind blanke Dukaten. Der hackt Euch auf Gold und Silber los wie ein Rabe und pfeift nur, wo er ein Jahresgehalt als Echo seines Gesanges in Aussicht hat. Fragt ihn, warum er nichts mehr zum Lobe Franz I. dichtet?" rief Sansovino.

Aretino nahm diese Rede nicht im geringsten übel. „Ich nehme die hohen Herren nach ihrem Gewicht," sagte er. „Traurig genug, daß sie den Genius erst dann belohnen, wenn er sich ihnen als Sklave naht und ihnen die Füße küßt. Seht den Gevatter, wie er für den Kaiser die heilige Dreieinigkeit und für Se. Hoheit Danaë und Venus malt. Er macht ihnen das, wofür sie bezahlen und fragt nicht darnach, ob sie vor Venus oder dem Gekreuzigten beten, natürlich, denn es ist nicht seines Amtes. Ich kenne die Herren und

weiß, im Vertrauen gesagt, daß sie allsamt eine Räuberbande sind, angefangen von dem dreifach gekrönten Fuchs im Vatikan bis herunter zum letzten Prinzen von Geblüt, der seinen Nachbar um einen Huf Landes vergiften läßt. Wollte ich die Geschichten drucken lassen, die ich von den christlichen Höfen weiß, so wäre ich in zwölf Monaten ein reicher Mann; was mir die Fürsten geben, ist nichts als ein kümmerliches Lösegeld, für welches ich sie aus dem wohlverdienten Fegefeuer der Schande in den Himmel des Ruhmes emporsteigen lasse. Ich bringe dieses Opfer meinen Freunden, es geschieht vor allem aus Rücksicht auf den Gevatter, daß ich meine Geißel nicht öfter und stärker schwinge. Das neue Faß Griechenwein läßt sich gut an, Gevatter, es lebe die Schönheit!"

Und der Poet trank seinen Becher aus und faßte mit der Rechten eine der goldenen Flechten seiner Nachbarin und küßte sie. Tizian schien die letzte Tirade des Gevatters nicht sonderlich behagt zu haben. Er warf ihm einen ernsten Blick zu und sagte zum Grafen Collalto und dem Abte gewendet:

— „Dem Künstler muß man alles zu gute halten, wie der hochselige Papst Clemens VII. zu sagen pflegte, wenn man ihm wieder einen Streich seines Goldschmiedes, des Benvenuto, meldete."

— „Ich weiß recht gut, daß Meister Aretino der Freund und Gönner der Fürsten ist," sagte der Graf mit einem Blick auf den Abt. „Aber auch großmütigen Gönnern reißt manchmal die Geduld. Erlaubt noch eine Frage, edler Tizian, wie sieht der Kaiser jetzt aus?"

— „Recht sehr gealtert, Eure Herrlichkeit," er-

widerte der Maler. „Die Last der Staatsgeschäfte scheint schwer auf den Schultern Sr. katholischen Majestät zu ruhen. Ich malte ihn in seinem Armstuhl, wie er forschend vor sich hinblickte.*) Als das Bild fertig war, stand er lange davor und sagte, auf den stark ergrauten Bart und die Furchen seines Angesichtes deutend: Das waren andre Zeiten, mein Tizian, als Ihr mich in Bologna hoch zu Roß wie einen stolzen Kriegsgott abmaltet. Ihr aber werdet nicht älter, wie es scheint, sagte der gnädige Fürst und klopfte mir freundlich auf die Schulter. Es war nicht leicht, diesmal der Gestalt des großen Karl das ihr sonst innewohnende Gebietende zu geben. Und er will nicht, daß ihm geschmeichelt werde, die Nachwelt soll mich ganz genau so sehen, wie Ihr mich seht, Meister, sagte er wiederholt."

— „Mich dünkt es, daß sich in diesen kleinen Zügen die Größe dieses Fürsten wunderbar kundgiebt," sagte der Abt Vassallo. „Ich halte es für den schwierigsten Teil Eurer wundersamen Kunst, den berühmten Männern beim Malen ihrer Bildnisse den günstigen Moment abzulauschen. Wie sehr Euch dies zu gelingen pflegt, bewiesen die Kniebeugungen, welche alle Welt vor dem Porträt Paul III. machte, als Ihr es zum Trocknen in die Sonne gestellt hattet. Jedermann glaubte, der Papst sitze in Person da."

— „Und gerade bei Sr. Heiligkeit wurde es mir schwerer als jemals ..."

---

*) Wie auf der kleinen Skizze im Wiener Belvedere und dem darnach ausgeführten lebensgroßen Bilde in der Münchener Pinakothek.

— „Weil der alte Tiger alle Augenblicke besoffen war," fiel Aretino lärmend ein, dem offenbar der griechische Wein zu Kopfe gestiegen war.

— „Gevatter, Ihr malt allemal den Teufel an die Wand, wenn Ihr ihn im Kopfe spürt. Als ich Se. Heiligkeit malte, war es heiß, und die äußerst lebhafte Natur des greisen Papstes machte ihm das Sitzen zu einer wahren Qual. So kam ein Ausdruck der Züge zustande, der Se. Heiligkeit auf dem Bilde gewiß nicht befriedigt hätte. Da geschah es, daß ich an den heiligen Vater herantrat, um ihm die geheiligte Rechte auf der Lehne des Armstuhls so zu legen, wie ich sie brauchte. Ich konnte mich dabei nicht enthalten, einen Diamant zu betrachten, der den Mittelfinger der Hand zierte, ein Stein, der wenigstens 15000 Scudi wert war. Gefällt Dir wohl, das Steinchen, mein Sohn, sagte der Papst, den habe ich vom Kaiser, als er mich besuchte. Cellini, der ihm damals ein Buch voll Miniaturen überreichte, zu dem ich ihm einen Einband aus Gold und Edelsteinen hatte fertigen lassen, Cellini faßte mir den Stein; damals dachte ich nicht daran, daß ich später mich entschließen würde, diesen Teufel in Menschengestalt hängen zu lassen, wie es beinahe geschehen wäre. Du weißt doch, Söhnchen, daß er mir aus der Engelsburg entwischt ist? Ich habe davon vernommen, Heiligkeit, sagte ich, und grub die Züge des Papstes in meine Seele ein; denn sie begannen sich wunderbar zu beleben. Und ich versichere Euch, Herr Graf, daß ich damals einen Augenblick hatte, wo ich beinahe Heureka ausgerufen hätte, das war, als der Papst, nachdem er die kühne Flucht des Florentiners erzählt, lächelnd sagte: Er ließ sich an

derselben Stelle herunter, wo einst mich meine guten Freunde herabgelassen hatten . . ."

— „Das war damals, als der Gauner ein Breve gefälscht hatte und sie ihm den Kopf abschlagen wollten, wie es der abgefeimte Schurke nur zu wohl verdient hätte," rief Aretino toll lachend.

VIII.

Außerhalb der großen Laube, die sich bereits in die Schatten des Abends zu hüllen begann, wurden Schritte hörbar.

An ihrem Eingange erschien ein Jüngling mit dem ersten Flaum auf der Lippe, der sich, das Barett höflich in der Hand haltend, mit großer Anmut gegen die frohe Gesellschaft verneigte. Er war der Lieblingspage des Malers, Anselmo aus Verona, der im Hause den Namen des „heiligen Sebastian" führte, weil er sehr schön von Gestalt war und dem Meister wiederholt als Modell zu Figuren dieses Heiligen gedient hatte.

— „Der Prokurator Pesaro wünscht Eure Herrlichkeit unverzüglich zu sprechen," sagte St. Sebastian zu seinem Herrn.

— „Führe den edlen Herrn in mein Privatkabinett, Anselmo," sagte der Maler und erhob sich, indem er die Gesellschaft wegen der kleinen Störung um Verzeihung bat.

— „Ich wittere Unrat, Meister Jacopo," sagte Aretino, als sich Tizian entfernt hatte. „Ich wette, es gilt wieder einen Schelmenstreich der jungen Herren, des hochwürdigen Pomponio und Deines braven Francesco."

Sansovino faltete die Hände über der Brust und ließ den Kopf sinken. ...

Es war nicht das erste Mal, daß Annibale Pesaro, einer der angesehensten Edelleute Venedigs und Prokurator des heiligen Markus, das Haus Tizians betrat. Seit der Zeit, wo der Maler in einem seiner berühmtesten Werke die gesamte Familie Pesaro zu den Füßen der Madonna betend dargestellt hatte — das Bild ziert heute noch die Kirche bei Frari — bestand zwischen ihm und dem edlen Hause ein Verhältnis vertrauter Freundschaft. Die Pesari waren als Krieger und Staatsmänner berühmt, dabei war ihr Reichtum in der Lagunenstadt sprichwörtlich, und der Gebrauch, den sie davon machten, hat ihrem Namen einen der ersten Plätze in der langen Reihe der Mäcenaten jener Zeit gesichert. Annibale Pesaro insbesondere war ein begeisterter Verehrer der Malerkunst und sah sie in Tizian verkörpert, so daß er nicht nur darnach trachtete, seinen Palast mit einer erlesenen Sammlung der Werke des Meisters zu schmücken, sondern auch ihm persönlich bei jeder Gelegenheit eine Verehrung erwies, wie sie sonst nur an guten Söhnen bemerkt zu werden pflegt. Er war auch sozusagen Ehrenmitglied der Akademie, wohnte ihren Sitzungen aber selten bei, da er als guter Familienvater die Abende im Kreise der Seinigen zu verbringen pflegte.

Es fiel Tizian auf, daß der Prokurator nicht sofort nach seiner Ankunft in den Garten getreten war, wie es in den Fällen geschehen war, wo Pesaro das Triumvirat mit seiner Gegenwart beehrt hatte. Diese ungewöhnliche Weise war es, die Aretino auf böse Gedanken gebracht hatte; Tizian aber beherrschte sich



Madonna der Familie Pesaro, von Tizian.

vollständig, um die Heiterkeit seiner Gäste auch nicht einen Augenblick zu stören. Doch fühlte der Greis sein Herz beklommen, und dieses bange Gefühl steigerte sich bei jedem Schritte, den er dem Hause zu that. Und als er die Marmortreppe zur Gartenpforte emporstieg, da schien es, als fühlte er zum erstenmale die Last seiner 75 Jahre, denn er blieb auf der Mitte der Treppe stehen, stützte sich auf das Geländer und schöpfte tief Atem.

Als der Maler in sein Kabinett trat, fand er seinen Besuch dabei, sich von einem Mohrenknaben das Schwert abschnallen zu lassen. Der kleine Schwarze hatte den mit Hermelin besetzten Purpurmantel seines Herrn, den die Prokuratoren zu tragen pflegen, zusammengefaltet über seine Schulter gelegt und nahm ihn jetzt mit abgeschnalltem Schwerte in den Arm, mit den feinen blitzenden Augen nach den Befehlen des Gebieters fragend. „Erwarte mich im Vorsaale, Abdallah,“ sagte der Würdenträger der Republik und trat rasch auf den Maler zu, der in diesem Augenblicke in die Thüre trat. Der Edelmann faßte beide Hände des Künstlers und führte ihn zu einem bequemen Armstuhl; er selbst nahm auf einem Tabouret in der Nähe Platz.

— „Verzeiht, Meister,“ sprach er, „daß ich die Stunde der Erholung störe, die Ihr Euch nach des Tages Last und Mühe zu gönnen pflegt. Ich hätte gerne eine andere Zeit gewählt, hielt es aber für meine Pflicht, diesmal Euer Interesse höher zu stellen, als die höfliche Rücksicht, welche ich unter anderen Umständen Eurer Lebensordnung zu schulden glaube.“

— „Ihr wißt, edler Herr, daß Euer Diener Tizian Euch stets mit allem Können und Vermögen zu Diensten

steht, und daß im Angesichte seiner Ergebenheit zwischen den Stunden des Tages und der Nacht keinerlei Verschiedenheit stattfindet. Gönner Eurer Art . . ."

— „Ich habe Euch oft gebeten, Meister, solche Redensarten im Umgange mit mir zu sparen. Dergleichen mögt Ihr die hören lassen, welche, nicht vertraut mit Euren seltenen Gaben und Tugenden, in der Kunst eine Sklavin, in Euch aber einen Diener erblicken. Ihr wißt, daß ich nicht zu diesen Unwissenden gehöre, die glücklicherweise in unserer Zeit sehr selten geworden sind."

Der Edelmann rückte seinen Stuhl ganz nahe an den des Malers und legte vertraulich seine Rechte auf die Tizians. „Wir sind Euere Schuldner, Ihr seid unser Gönner, Meister; ich bin sicher, daß die Nachwelt so sprechen wird, wenn sie Eure Werke als das herrlichste Vermächtnis dieses goldenen Zeitalters bewundern wird." Dabei blickte der jüngere Mann dem Greise mit inniger Verehrung ins Angesicht. Tizian erhob das Haupt und blickte mit sanftem Lächeln auf seinen Bewunderer, der in reicher, schwarzsammetner, goldgestickter Kleidung, eine blühend stolze Mannesgestalt, vor ihm saß. Dem Auge eines Dichters hätte die Scene einen Fürsten bedeuten können, der einen Weisen um seinen Rat bittet, ehe er an eine große Unternehmung geht.

— „Unsere Enkel werden aber auch nicht verfehlen, unsere Zeit mit der des großen Augustus zu vergleichen, und Euch und Euresgleichen werden sie als die Mäcenaten unserer Tage preisen, edler Herr. Es gefalle Euch aber, mich wissen zu lassen, welcher Art das Geschäft ist, das Euch zu Eurem Tizian führt."

Der Maler blickte forschend seinem Besuche in die Augen. Was er darin sah, war wohl nicht geeignet, seine Besorgnisse zu verscheuchen, denn seine Stirne umwölkte sich sichtlich, und er faßte die Lehnen seines Armstuhls in der erregten Weise eines Mannes, der im Begriffe ist, eine schlimme Botschaft zu empfangen.

— „Wäre ich Eurer Liebe zu mir nicht sicher, Meister,“ begann der Edelmann, „so müßte ich wahrhaftig fürchten, daß Ihr auf mich den Haß werfen werdet, der dem Bringer schlimmer Zeitung als Lohn zu teil zu werden pflegt. Erschreckt nicht, Meister. Wenn ich es auf mich genommen habe, Euer edles Herz zu verwunden, so geschah es nur, weil ich glaubte, die Hand des Freundes werde Euch weniger Schmerz verursachen als jede andere . . . laßt mich Euch nochmals bitten, ängstigt Euch nicht.“

Es wollte dem Prokurator offenbar nicht aus der Kehle, was er zu sagen hatte. Die durch dieses Zögern in der Seele des Malers erzeugte Bangigkeit steigerte sich zusehends.

— „Macht es kurz, ich bitte Euch inständig, edler Herr,“ rief er mit gepreßter Stimme. „Wenn Ihr Euch entschlossen habt, Trauer in mein Haus zu tragen, so war und ist es gewiß nicht Eure Schuld, sondern die der Sterne, deren ungünstige Konstellation uns Sterblichen Unheil bringt. Ich ahne, worum es sich handelt. Mein Sohn Pomponio . . .“

— „Allerdings handelt es sich um den hochwürdigen Pomponio. Ihr wißt ja, Meister, Jugend hat keine Tugend, und hoffentlich ist der lose Streich, den ich Euch zu berichten habe, der letzte von der Zahl.“

— „Gott gebe es," seufzte der Maler. „Ich fürchte aber, daß meinem Sohne Unordnungen aller Art zur zweiten Natur geworden sind. Wir waren alle jung, und so hat auch mein Sohn Orazio sein Teil getobt, fängt aber jetzt an, durch fleißige Übung der Kunst die Verirrungen seiner heißen Tage vergessen zu machen. Pomponios Fehler zeigten aber stets mehr Verderbnis des Herzens als jene Uebereilung, wie sie in der übermütigen Kraft der Jugend ihre Erklärung und zum Teil auch ihre Entschuldigung finden mag."

— „Gebt die Hoffnung nicht auf, Meister; sie wird Euch das leichter tragen lassen, was ich zu melden habe."

Tizian ließ sich in seinen Armstuhl zurücksinken und begann der Erzählung des Prokurators mit gesenktem Haupte und halbgeschlossenen Augen zu lauschen.

— „Es ist ein Jugendstreich, Meister, nichts weiter, und alles soll noch gut werden, wie ich hoffen will. Zuerst eine Frage: Kennt Ihr eine gewisse Gismonda, die junge und schöne Witwe des tapferen Moro, der im Dienste unserer erlauchten Republik gegen die Türken geblieben ist?"

— „Ich hörte Francesco, den Sohn Sansovinos, öfters von ihrer Schönheit und ihrem Reichtum reden. Es war die Rede davon, daß sie mehr als zehntausend Zechinen und eine Menge Silbergeschirr besitze, und es schien mir, daß Francesco seinen Titel als päpstlicher Kämmerer gegen diese Gaben in die Wagschale zu legen und sich mit Madonna Gismonda ehelich zu verbinden wünschte. Gesehen habe ich Madonna Gismonda nie."

— „Ihr glaubt also, daß Francesco die Dame

liebte? Das ist sehr wichtig, wie Ihr bald sehen werdet, Meister. Erlaubt nun, daß ich meine Erzählung beginne, ohne Euch weiter mit Fragen zu quälen, als wäre ich einer der Zehn. Laßt mich Euch sagen, daß mein Vetter Anselmo Gradenigo, ein höchst ehrenwerter aber nicht reicher Edelmann, seit einiger Zeit sich um die Hand der genannten Gismonda bewirbt, und soviel ich weiß, haben seine Bemühungen den besten Erfolg gehabt; die junge Witwe hat sich entschlossen, Anselmos Frau zu werden, nur wünschte sie, daß die Hochzeit nicht vor Ablauf eines zweiten Trauerjahres stattfinden möge; sie glaubt dies dem ehrenvollen Andenken des gefallenen Helden, ihres Gemahls, schuldig zu sein."

— „Dafür verdient die edle Frau hohes Lob," sagte Tizian.

— „Anselmo, der mich von jedem Schritt, den er in dieser Angelegenheit gethan, unterrichtet hielt, und mir auch in der ersten Freude seines Herzens den guten Erfolg seiner Werbung mitgeteilt hatte, kam heute mittags in großer Aufregung nach meinem Hause und ließ mir sagen, daß er sofort unter vier Augen mit mir zu sprechen wünsche. Mein Vetter berichtete mir nun, daß er gerade vom Rate der Zehn herkomme, von welchem er in einer seine Verlobte Gismonda betreffenden Angelegenheit vernommen worden sei. Man habe, so drückte er sich aus, gegen sein Glück und gegen die Ehre von Madonna Gismonda einen unerhörten Schurkenstreich verübt."

Der Edelmann blickte besorgt auf seinen Zuhörer. Tizian senkte das Haupt noch tiefer, sprach nicht und ließ nur einen tiefen Seufzer hören.

— „Hört nun, Meister, was Anselmo von den erlauchten Zehn erfahren. Einer der Hauptleute der signori della notte, welche, wie Ihr wißt, des Nachts die Stadt, deren Sicherheit ihnen anvertraut ist, durchstreifen, wurde durch einen seiner Sbirren in der vergangenen Nacht auf eine Leiter aufmerksam gemacht, welche in der Nähe des Ponte dei Greci an die Wand eines Hinterhauses gelehnt stand. Es war bei der Wohnung der Gismonda. Der Hauptmann gebot seinen Leuten, sich in der Nähe zu verstecken, er selbst aber stieg die Leiter empor. Er gelangte zuerst auf einen Korridor, und von dort führte ihn der Schein eines Lichtes in eine Reihe Gemächer. In einem derselben fand er zwei Männer, damit beschäftigt, das Schloß einer Thür zu erbrechen. Die Männer waren ...“

Tizian erhob sich, stützte sich auf die Arme und sagte vorgebeugten Leibes, mit weitgeöffneten Augen:

— „Die Männer waren?“

— „Der Kämmerer Sr. Heiligkeit, Francesco Sansovino und ...“

— „Und mein unglücklicher Sohn,“ rief der Maler nach einem Blick auf die Züge des Prokurators und sank, während eine tiefe Blässe seine Züge überzog und seine Zähne einige Male wie im Fieber zusammenschlugen, wieder in einen Armstuhl zurück.

IX.

— „Ihr habt leider richtig vermutet, Meister,“ sagte Annibale Pesaro, dessen tiefe Erregung sich im Tone der Stimme kund gab. „Der Hauptmann erklärte die

beiden sofort für verhaftet und ließ sie durch seine Leute auf die Wache bringen. Heute Morgen sind sie von den Zehn vernommen worden. Francesco behauptet, er habe Madonna Gismonda entführen wollen, und der hochwürdige Pomponio sagt, daß er dem Freunde in dieser Unternehmung habe beistehen wollen. Da aber die beiden in letzter Zeit sich durch hohes Spiel bemerkbar gemacht haben, so sind die erlauchten Zehn geneigt, zu glauben, es sei bei jener nächtlichen Unternehmung nicht sowohl auf die schöne Person als auf das Silbergeschirr und die Zechinen von Madonna Gismonda abgesehen gewesen. Und deshalb . . ."

— „Und deshalb?" hauchte der Maler.

Der Edelmann stand von seinem Sitze auf und trat vor den greisen Maler, den er bei beiden Händen faßte.

— „Meister," sagte er, „hätte ich solche Botschaft meinem in Gott ruhenden Vater zu hinterbringen gehabt, es wäre mir nicht schwerer, nicht schmerzlicher geworden. Wenn aber Annibale Pesaro jemals in dieser berühmten Stadt etwas gegolten hat, wenn der Name Pesaro mit gutem Rechte im goldenen Buche steht und etwas über die erlauchten Namen vermag, mit denen er einen so vielbeneideten Aufenthalt teilt, dann soll dieser Name und alles, was er Freund nennt, diesmal den Schlag von Eurem teuren Haupte wenden. Denn die Zehn wollen Francesco und Euren Sohn . . . auf . . . die Folter spannen."

Die gebietende Gestalt des Malers sank, wie vom Blitze getroffen, im Armstuhl zusammen. Tizian entzog dem Prokurator seine Hände und verhüllte damit sein Angesicht. Pesaro stand tiefbewegt neben dem

Stuhle des Greises und legte ihm die Hand auf die Schulter. Er blickte ratlos in dem Kabinett des Malers umher. Es war das erste Mal, daß er eine Anzahl Gemälde, die es schmückten, mit der Gleichgültigkeit eines Mannes betrachtete, der von den Geheimnissen der Kunst keine Ahnung hat. Die liebreizenden Bildnisse der verstorbenen Frau des Meisters und der jungen Cornelia, und das herrliche Gemälde, welches Orazio und Pomponio als Kinder vorstellte, wie sie mit einem großen Hunde spielen — alles das hatte diesmal kein Lächeln für den Edelmann, für ihn, dem sonst der Anblick dieser Malereien die Sinne wie mit süßer Musik umstrickt hatte. Fühlte er doch unter seiner Hand die Schulter eines geknickten Greises. Der Prokurator vermeinte zu träumen, wenn er auf diese zusammengesunkene Gestalt blickte, die ihm sonst in der Fülle gereifter Kraft, angethan mit königlicher Würde, entgegenzutreten pflegte.

Tizian ließ seine Hände sinken. Pesaro sah, daß der alte Mann geweint hatte.

— „Edler Herr," sagte Tizian, indem er mit sichtlicher Anstrengung seines überwältigenden Kummers Herr zu werden suchte, „empfangt den Dank eines unglücklichen Vaters für den mir in so herber Stunde erwiesenen Liebesdienst. Der Herr segne Euch und Euer edles Haus für alle Großmut, die Ihr mir von jeher mit freigebiger Hand erwiesen habt. Ich hatte einst gehofft, mein Pomponio würde ein Mann nach Eurem Vorbilde werden und seine nicht geringen Talente dazu anwenden, zum Ruhme dieser seiner berühmten Vaterstadt beizutragen. Meine Wiege stand in Cadore, und doch habe ich es von jeher als das größte Glück

geschätzt, mich als Bürger Venedigs betrachten zu dürfen, soviel man es auch versucht hat, mich durch das Angebot von Gold und Ehren von dem Dienste Ihrer Herrlichkeiten wegzulocken. Umsomehr hatte ich gehofft, daß meine Söhne wahre Venetianer sein und sich durch ihre Thaten in jenes goldene Buch eintragen würden, welches auch dem Niedriggeborenen offen steht, in das Buch der Tugend, des Fleißes, der Enthaltsamkeit. Der Name Vecelli sollte, so hoffte ich, ein guter venetianischer Name werden . . ."

— „Dafür habt Ihr schon lange gesorgt, Meister; Euer Ruhm reicht weiter, als der unserer Fürsten und Krieger. Ich bitte Euch nochmals, gebt die Hoffnung nicht auf, Pomponio ist noch jung an Jahren."

— „Wenn ein Vater zu hoffen aufhört, dann ist es Zeit zu verzweifeln, edler Herr. Ich sehe in dem Herzeleid, das mir dieses Kind ohne Unterlaß zufügt, die Hand der Vorsehung, die mich dafür strafen will, daß mir nicht selten sträflicher Hochmut das Herz erfüllte, wenn die Großen dieser Erde mich mit Ehren und Gunst aller Art überhäuften. Als der große Karl mich in Innsbruck zu seiner Rechten gehen hieß, vor dem ganzen Hofe und vor dem sich drängenden Volke, da fühlte ich den Boden unter meinen Füßen weichen, und es war mir, als wandelte ich neben dem Monarchen auf Wolken einher. Auch jetzt weicht der Boden unter mir, anstatt aber in die Höhe zu schweben, ist es mir, als sänke ich in den Abgrund, tief und tiefer, bis in jene grundlose Nacht, wo da herrscht Heulen und Zähneklappern und ewige Finsternis. Nochmals, edler Herr, laßt Euch meinen Dank gefallen; die wenigen Jahre, die mich dieser Kummer unter den Lebenden

lassen wird, gehören Eurem Dienste und dem Eures edlen Hauses."

Tizian erhob sich und blickte in tiefer Rührung auf den Prokurator. Es war einer jener Augenblicke, in denen das Metall starker Männer ins Schmelzen kommt; die Arme der beiden öffneten sich, und eine lange stumme Umarmung besiegelte den Bund zweier



Palazzo Pesaro.

Seelen, die einander wert waren, wie zwei unschätzbare Edelsteine eines fürstlichen Diadems.

— „Nun laßt uns keine Zeit verlieren, verehrter Meister," sagte der Prokurator. „Ihr wißt, daß nichts schneller, sicherer und geräuschloser wandelt, als die Justiz der Zehn. Ich erinnere mich an die Erzählungen meines Großvaters, wie der weise Foscari, einer unserer

berühmtesten Dogen, auf den Antrag der Dieci den eigenen Neffen zwischen die beiden Säulen hängen wollte wegen einer nächtlichen Geschichte, die mit der Eures Sohnes und Francesco Sansovinos eine verzweifelte Ähnlichkeit hat. Ich will sofort zusehen, was ich bei den Zehn ausrichten kann, Ihr aber beratet mit dem Vater Francescos und Pietro Aretino, was zu thun sei. Meinen besten Gruß an beide. Es sollte mich wundern, wenn Pietro, der schlaue Magier, nicht Rat wüßte. Habt die Güte, Meister, meinen kleinen Dämon rufen zu lassen, daß er mir Mantel und Schwert reiche. Mut, Meister, ich bin sicher, daß heute noch alles ins Geleise kommt; die beiden Tollköpfe haben Sextus Tarquinius gespielt. Wenn der Sturm vorbei ist, schicke ich Euch meine kleine Camilla, Ihr sollt mir sie für mein Kabinett malen, damit ich nicht immer nach der Frari gehen muß, das Werk Eurer Hand zu bewundern."

Der Prokurator trat, von Tizian und dem kleinen Mohren begleitet, an seine reichgeschmückte Barke heran, in welcher sechs in die Livree des Hauses Pesaro gekleidete Ruderer den Winken ihres Herrn harrten. Als der Maler in seinen Garten zurückkehrte, waren seine Gäste bis auf Jacopo Sansovino und Aretin verschwunden. Es war der Graf, der das Zeichen zum Aufbruche gegeben hatte, als er aus den Anspielungen Aretins und ihrer Wirkung auf den Baumeister der Republik den Schluß ziehen zu müssen glaubte, daß sich im Hause des Malers eine Familienscene ernster Art vorbereitete. Sansovino hatte den Gästen schweigend die Hand gereicht. Aretin aber, der selten oder nie seine gute Laune einbüßte, hatte darauf bestanden, daß die Becher nochmals gefüllt und geleert würden.

— „Lebt wohl, Herr Graf," sagte er zu Collalto. „Betrachtet Aretino als Euren Freund und laßt es ihn wissen, wenn Ihr mit irgend einem der großen Tiere Händel habt. Es soll mir Euch zu Liebe auf ein Sonett nicht ankommen, und ich sage Euch, das soll eine Wirkung thun wie die Blitze weiland Sr. Heiligkeit, des siebenten Gregor, der nichts auf der Welt fürchtete, nicht Kaiser und nicht Teufel. Ihr aber, schönstes Kind," fuhr er gegen Violante gewendet fort, „befleißt Euch, das Vorbild der edlen Lucrezia nachzuahmen, der ihr Eure holde Gestalt leiht. Stärkt Eure Tugend durch fleißiges Lesen meiner Bußpsalmen — solltet Ihr aber fallen, so ersticht Euch nicht, ich bitte Euch, heiratet lieber Euren Sextus und ladet Euren Sklaven Pietro zur Hochzeit."

— „Die alte Eiche sieht aus, als ob der Blitz sie getroffen hätte," sagte Aretin zu Sansovino, als Tizian langsam aus dem Hause auf die Laube zu kam. „Das bedeutet Unheil — so habe ich ihn nie gesehen, selbst damals nicht, als Pomponio dem Girolamo Bombo den Gefallen gethan hatte, ihn die Beichte seiner Frau hören zu lassen, worauf das wilde Tier das süße Weibchen beinahe tot gestochen hätte. Die Pest über diese Ehemänner!"

— „Wir sind schlechte Bäume, mein Jacopo," sagte Tizian, als er sich an den Tisch gesetzt hatte. „Wir bringen schlechte Früchte hervor. Die Vorsehung hat jedem von uns beiden ein Kreuz aus gleichem Holze auf die Schulter gelegt, und unsere Dornenkronen sind vom gleichen Busch. Der edle Pesaro hat mir eine Hiobspost gebracht."

— „Ich wette, die zwei Drosseln sind in den

Schlingen hängen geblieben," rief Aretino. „Sie haben lange genug an den fremden Beeren gepickt, geschieht ihnen recht. Heda, Sankt Sébastian, noch einen Becher!"

— „Jacopo," sagte Tizian zu dem Baumeister, der vor ihm saß, wie er selbst kurz vorher vor dem Prokurator gesessen, „diesmal ist es eine schwere, schwarze Wolke, die über unsern alten Köpfen steht. Unsere Söhne sind verhaftet und stehen vor den Zehn. Es ist zu fürchten . . ."

— „Daß man alle Mittel der Überredung anwenden wird, von der Leiter bis zum Stiefel," rief Aretino und trank seinen Becher leer. „Laßt mich hören, was es giebt, zum Verzweifeln ist noch immer Zeit."

Tizian erzählte den Freunden den dem Leser bekannten Hergang des nächtlichen Abenteuers der beiden jungen Lebemänner. Kaum hatte er geendet, als Aretino, die Hände auf den Tisch stemmend und ein breites Grinsen in den Zügen, zu Tizian sagte:

— „Gevatter, da ist in einer Viertelstunde zu helfen. Ich bin der Mann, der die Zehn im Augenblick zum Lachen bringen wird, und seien ihre erlauchten Stirnen auch noch so dunkel umwölkt. Wie wäre es, wenn ich schriftliche Beweise hätte, daß Francesco in Madonna Gismonda verliebt gewesen mit all der Wut einer 25jährigen Bestie?"

— „Was für Beweise?" riefen der Maler und der Baumeister wie aus einem Munde.

— „Hahaha" lachte Aretino, „wie wichtig Papier und Tinte werden, wenn dem Marmor und der Farbe das Messer an den Hals geht! Ich sage Euch, ich kann helfen, helfen in wenigen Augenblicken. Aber unter einer Bedingung: Ihr, Gevatter, malt mir mein

tugendhaftes Angesicht und redet Euch nicht mehr damit aus, daß Ihr für den Kaiser und den Infanten zu thun habt, Ihr aber, keuscher Vater eines zügellosen Sohnes, sollt Gelegenheit haben, den göttlichen Aretin der bewundernden Nachwelt in einer Büste zu überliefern. Einverstanden?"

Die beiden Väter sagten zu; in diesem Augenblick hätten sie dem habgierigen Poeten noch mehr versprochen. Aretin aber stand auf und ließ sich ohne Verzug nach seinem Hause rudern.

X.

Die liebliche Insel Murano liegt in der blauen Lagune neben der stolzen Venezia, wie eine blühende kleine Prinzessin neben der königlichen Mutter in der Wiege ruht. Um den uralten Dom des heiligen Donatus, dessen schon in Chroniken des zehnten Jahrhunderts Erwähnung gethan wird und dessen Chor so aussieht, als hätten ihn arabische Baumeister ersonnen, versammelt sich in sonntäglicher Stille eine kleine Familie von Kanälen, Palästen und Gärten. Die Paläste besehen träumerisch ihr Bild in den tiefgrünen Fluten, über welche die Barken der Fischer ziehen, wenn sie die Hoffnung des Gewinnes auf die freie See lockt, oder wenn sie mit reicher Beute nach Hause kehren. In den Thüren der Häuser sitzen Frauen und Mädchen, unter leisen Gesängen die Glasperlen an Fäden fassend, welche die ganze Welt dem Städtchen abkauft; in den Gärten hüpfen die Vögelein von Zweig zu Zweig und

preisen mit ihrem Gesange den schönen Morgen, dessen goldene Strahlen den Blumen die Augen öffnen.

Im kleinen Canal S. Bonifazio ist es noch ganz ruhig. Nur in dem niedlichen Palast Falier mit den arabischen Bogen voll wildwachsenden Grüns wird es schon lebendig, während die Bewohner der umliegenden Häuser noch die Morgenruhe genießen. Der Palazzo Falier gehörte einst dem Dogen, welcher 1355 auf Befehl der Staatsinquisitoren sein Haupt auf den Block legen mußte, obwohl dieses Haupt mit dem ehrwürdigen Silber der achtziger Jahre geziert war. Falier starb den Tod des Verschwörers. Als er jung gewesen, war es noch nicht der Ehrgeiz, wohl aber die Liebe, die seine Brust beherrschte, und er hatte sich, obwohl er am Canal grande einen stolzen Palast besaß, im Canal S. Bonifazio von einem tüchtigen Künstler ein kleines Asyl erbauen lassen, dessen Inneres er mit der verschwenderischen Pracht des Orients schmückte. In diesem Asyl brachte er die schöne Fenicia unter, die er ihrem Vormunde in Vicenza entführt hatte. In schönen Mondnächten hörten die Nachbaren Lautenklang, Gesang und fröhliches Gelächter — es war der spätere Doge Marino Falier, der im Kreise erlesener Freunde, seiner Gäste, dem süßen Gesange seines Liebchens lauschte.

Fenicia starb in jungen Jahren. Als aber ihr Buhle, der zum Greise gewordene Doge, viele Jahre nachher seinen greisen Kopf verloren hatte, da vermeinten die Nachbarn in Mondnächten die schöne Fenicia zu erblicken, wie sie, angethan mit weißen, wallenden Gewändern, in der Laube saß und um den toten Dogen klagte. Ein Fischer berichtete, er habe gesehen, wie der Tod dem schönen Weibe den Kopf ihres Buhlen auf

einer Schüssel gebracht, und er habe deutlich gehört, wie sie aufgeschrien in wildem Schmerze. Der Tod habe ganz so ausgesehen wie das marmorne Skelett auf dem Grabmal des Dogen.

Diese Sagen gaben dem Hause des geköpften Fürsten in den Augen des Volkes einen gespenstischen Anstrich. Niemand wollte es bewohnen, seine anmutigen Bogen und Hallen fingen an zu verfallen, wucherndes Unkraut begann in First und Zierrat zu nisten. Der Garten verwilderte, der Marmortisch und die Bänke der Laube verschwanden unter den wuchernden Kräutern und Büschen. Dem kleinen Amor, der die Arme zu seiner göttlichen Mutter Aphrodite ausstreckte — ein griechisches Werk aus der Beute des Seehelden Enrico Dandolo — fehlten die Hände an den Armen, und der weiße Arm, den die schöne Mutter nach dem Kinde ausgestreckt, lag im wuchernden Grase. In dem kleinen Weiher hausten Frösche und Unken, die es wohl gewesen, deren klagenden Abendgesang die Nachbarn für den des Gespenstes der schönen Fenicia gehalten.

Seit wenigen Jahren ist der Palazzo Falier wieder bewohnt. Ein fremder Edelmann hat ihn für ein Geringes an sich gebracht und hält darin ein schönes Mägdlein verborgen, das gleich der armen Fenicia gar wundersam die Laute zu spielen und alte Romanzen zu singen weiß. Die Nachbarn wissen, daß der fremde Herr Ritter Gennaro Paladino heißt; gesehen haben sie ihn aber nie, weil er nur des Nachts in geschlossener Gondel zu kommen pflegt. Die Vorderseite des Palastes ist unbewohnt; Ritter Gennaro und sein Lieb bewohnen die nach dem Garten gelegenen Gemächer, so daß bis auf den heutigen Tag keiner der Nachbarn

den neuen Herrn des verlassenen Palastes, noch seine Lautenspielerin zu Gesicht bekommen hat. Bevor Gennaro von dem ehemaligen Asyl Marino Faliers Besitz genommen, wurde der Garten gesäubert, der Weiher erhielt frisches Wasser und ein Schwanenpaar als Bewohner, dem kleinen Amor wurden die Hände und seiner Mutter der Arm angesetzt. Auch waren in mehreren Barken viele Dinge gebracht worden, wie sie zur Ausschmückung prächtiger Gemächer dienen, Teppiche, seidene Gardinen, Gemälde, auch ein großer grüner Papagei in einem vergoldeten Käfig.

An dem Morgen, den wir eingangs dieses Kapitels geschildert, geschahen Dinge vor dem Palaste Falier, die mit dem Herkommen im geraden Widerspruche standen. Madonna Tessa, die Pförtnerin, stand vor dem halbgeöffneten Thore des Palastes auf dem Fondamento, in eifriger Unterhaltung mit einem Gondolier, der sich anschickte, seine Barke loszumachen, und den Kanal zu verlassen.

— „Calandrino," sagte Madonna Tessa, „Ihr sollt auch keine Fischgräte mehr von mir kriegen und keinen Krug Wasser — vom Weine will ich gar nicht reden — und solltet Ihr ausgehungert sein wie der Bischof von Pisa*), wenn Ihr mir nicht die Wahrheit sagt. Es ist erlogen, daß Ihr von Zanipolo**) herkommt. Ihr wißt, daß jede Lüge unsern Erlöser aufs neue ans Kreuz schlägt."

— „Das weiß ich, und wüßte ich's nicht von meiner

---

*) Diese Äußerung der guten Tessa beruht offenbar auf einem kleinen Mißverständnis. Sie wollte auf Ugolino anspielen, den der Bischof Ruggieri hatte verhungern lassen.

**) Zanipolo venetianisch für S. Giovanni e Paolo.

Mutter selig, so hätte ich's von Euch lernen müssen, denn Ihr seid eine von denen, die Rosenkränze essen und Teufel zur Welt bringen."

— „Calandrino," sagte Tessa und stemmte die Arme in die Seite, „Du bist ein räudiger Schuft. Es reut mich, daß ich Dir Deine Isotta verschafft habe mit der schönen Mitgift."

— „Von der ich kaum die Hälfte gekriegt habe, und die andere Hälfte hat der kleine Edelmann aufgegessen, mit dem mich Isotta drei Monate nach der Hochzeit überrascht hat. Geht, geht, Madonna Tessa, Ihr habt an mir gut fünfzig Scudi verdient, die ungerechnet, die Euch der edle Grimani dafür gegeben, daß Ihr ihm die Isotta vom Halse geschafft. Der Ritter hat mich bei Zanipolo gemietet."

Der Gondolier schickte sich an, vom Ufer abzustoßen. Madonna Tessa fühlte, wie ihr die ungestillte Neugierde das Herz abdrückte, und beschloß einen letzten Versuch zu machen, den Gondolier zum Reden zu bringen.

— „Calandrino," sagte sie, „der Gondolier des edlen Vendramin sucht einen Gehilfen. Du weißt, daß Pasquale mein Gevatter ist. Ein Wort von mir, und ..."

— „Hört, Madonna," rief Calandrino und ließ das Ruder sinken. „Ich will Euch diesmal glauben, weil es etwas gilt, wo Ihr nicht in den Beutel greifen müßt. Wenn Ihr mich aber wieder betrügt ..."

Calandrino schwang sich ans Land und flüsterte der Alten etwas ins Ohr. Dann sprang er ins Boot zurück und fuhr eilends davon. Tessa stand wie versteinert vor dem Hause.

— „Habe ich's doch gedacht," murmelte sie. „Also

von den Prigioni (den Gefängnissen) hat er ihn geholt. Ich sehe schon, das endet noch zwischen den zwei Säulen." *)

Und die brave Pförtnerin trat ins Thor, welches sie hinter sich verschloß. Im Canal S. Bonifazio war es wieder so ruhig wie gewöhnlich.

In einem der Säle des Palastes Falier, welche die Aussicht in den Garten, auf die Lagune und die Inseln Torcello und Burano hatten, beleuchtete die Morgensonne indessen eine seltsame Scene. Auf einem Ruhebett lag ein junger Mann in prächtiger Kleidung, jedoch ohne Gürtel und mit aufgeknöpftem Wamse. Neben ihm saß ein schönes junges Mädchen in reichgesticktem Morgengewande. Sie hielt die Rechte des ruhenden Mannes zwischen ihren feinen Händen. Die beiden waren die Bewohner des Palastes, und die Nachbarn nannten den Ritter Gennaro und seine Gefährtin die schöne Lautenspielerin. Aus den Zügen des Ritters sprach tiefe Ermüdung, seine Augen hatten einen unruhigen, fast gespenstischen Ausdruck. Das Mädchen schien tief bekümmert.

— „Habe Geduld, Angela," sagte der junge Edelmann. „Laß mich erst schlafen, dann will ich Dir alles erzählen."

— „Wenn Du Deine Angela so heiß lieben würdest, wie Du es oft geschworen, so würdest Du sie nicht auf die Folter spannen. Ich frage nicht, ob Du Dich abermals hast zum Spiele verlocken lassen, denn es ziemt mir nicht, die Hüterin von Geld und Gut zu spielen,

---

*) Die berühmten beiden Granitsäulen der Piazzetta, zwischen denen die Hinrichtungen stattzufinden pflegten.

das nicht mein, sondern meines Gebieters ist. Aber wenn es wahr ist, daß sein Leben mir gehört, soll ich dann nicht fragen dürfen, was dies zu bedeuten hat?"

Das junge Mädchen ließ sich auf die Kniee sinken, streifte den Ärmel der Hand empor, welche sie in der ihrigen gehalten hatte, so daß ein blauer Ring sichtbar wurde, der das Armgelenk der Rechten des Edelmanns umgab. Die schöne Angela hatte bemerkt, daß die Handkrause zerrissen sei, und mit weiblichem Blick die Wahrheit erraten. Sie bedeckte die geschwollene und dunkel unterlaufene Stelle mit Küssen und Thränen.

Gennaro sah sich verraten. Er beugte sich zu der Knieenden herab und streichelte ihr das blonde Köpfchen.

— „Du weißt ja, wie unsere Durchlauchtigen sind, süßes Kind," sagte er begütigend. „Es genügt, daß Dich ein Pisani mit einem Contarini in einer Gondel erblickt, um Dich als Staatsverräter zu brandmarken und Deinen Namen in den Löwenrachen zu senden. Es ist wie in den Zeiten der Feindschaft der Foscari und der Loredan, und Recht bekommt nur, wer einen Vetter unter den Zehn hat."

Angela blickte empor, noch immer die Hand des Geliebten in den ihrigen haltend.

— „Wenn Dir der Gesang Angelas süßer wäre wie jener der Engel — so sagtest Du mir oft — so würde Dir unser Garten alle Abende eine sichere Zuflucht gewähren vor den Gefahren, den Ränken und Nachstellungen jener Welt voll Ehrgeiz, seufzender Gefangener und geheimer Hinrichtungen."

— „Angela, Angela, wo ist Deine Laute?" rief der grüne Papagei aus seinem goldenen Hause.

Der junge Mann lächelte. „Giacomo hat recht,"

sagte er, „wiege mich in den Schlaf, mein Mädchen." Angela stand auf, die Laute zu holen, und setzte sich bald darauf, das Instrument in den Armen, auf ihren Stuhl.



La Bella. Gemälde von Tizian.
(Modell zum Porträt der Angela.)

Da wurden schwere Tritte auf dem Korridor hörbar. Die Thüre öffnete sich, ein stattlicher Mann trat in das Gemach, und blieb bei der Thüre stehen, indem er die Arme über der Brust kreuzte, mit spöttischem Lächeln den Ritter und Angela betrachtend.

— „Buon di, Eminenza, buon di, Pietro,“ rief der Papagei.

Der Besuch trat auf das Ruhebett zu und reichte dem jungen Manne die Hand, nachdem er sich vor Angela verneigt hatte.

— „Ich komme im Auftrage der heiligen Mutter Kirche,“ sagte er; „sie konnte heute Nacht kein Auge zuthun, denn sie wußte ihren Lieblingssohn in Gefahr, hochwürdiger Herr,“ sagte er lachend.

— „Buon di, Eminenza,“ rief Giacomo und schlug mit den Flügeln.

— „Ich habe Dich nicht vergessen,“ sagte Aretin und reichte dem Vogel ein Stück Zuckerwerk. Der freundliche Leser weiß bereits, daß wir ihn in das Versteck geführt haben, in welchem der hochwürdige Pomponio Vecelli, der Sohn des großen Malers, die schöne Angela Zaffetta vor den Augen der Welt verborgen hielt. Aretin war Mitwisser des Geheimnisses und hatte es ausfindig gemacht, daß der kleine Palast Falier in Murano zu haben sei, so wie er auch Mittel und Wege gefunden hatte, der schönen Lautenspielerin die Flucht aus dem Hause des Malers zu erleichtern. Diese Flucht war nicht leicht gewesen, denn Donna Ursula, Tizians Schwester, hielt das Mädchen wie eine Tochter im Hause und wollte sie nie ohne ihr persönliches Geleit aus dem Hause lassen. Der Maler und seine Schwester ahnten den Zusammenhang der Geschichte und gaben dies dem Poeten zu verstehen, der aber leugnete mit solcher Hartnäckigkeit, daß ihm nicht beizukommen war. Auch hatte Tizian darauf Rücksicht zu nehmen, daß Aretin der einzige war, auf dessen Rat und Warnung Pomponio etwas gab, denn der

junge Lebemann hielt den Verfasser der „Bußpsalmen“ für höchst schlau und lebensklug und wußte, daß er nicht selten aus ganz verteufelten Abenteuern mit heiler Haut entkommen war, wo selbst alte Füchse ein Bein in der Falle gelassen hätten. Der Maler rechnete daher darauf, daß Aretino in gefährlichen Momenten als Vermittler treffliche Dienste leisten würde und sagte sich bekümmerten Herzens, daß an seinem Pomponio ohnedies nichts mehr zu verderben sei. Der Vater hatte gelernt, sich mit dem Wunsche zu begnügen, es möge bei den Streichen seines Sohnes nicht zu viel öffentlichen Skandal geben.

— „Höre, lieber Sohn,“ sagte Aretin und setzte sich auf das Ruhebett zu den Füßen des jungen Priesters, „richte in Zukunft Deine Abenteuer so ein, daß tugendhafte Greise wie ich nicht um den Schlaf des Gerechten gebracht werden.“

Pomponio warf dem Poeten einen Blick zu, woraus diesem klar wurde, daß Angela nicht wußte, um welche Art Abenteuer es sich handle.

Aretino verstand den Wink, verließ sogleich das heikle Thema und fuhr fort:

— „Wenn Ihr meiner bedürft, so wollt mich lieber bei Tage entbieten lassen, nicht aber wenn kaum der Morgen graut.“

Angela hatte das Manöver begriffen und erhob sich, die beiden allein zu lassen. Pomponio sah aus ihrer gekränkten Miene, wie sehr sie das Versteckenspielen mit dem Geheimnisse der letzten Nacht verletzte.

— „Bleibe da, süße Kleine,“ rief er dem Mädchen zu. „Ich bitte Euch, Pietro, laßt sie den Hergang der Sache wissen, sie weint sich sonst zu Tode.“

— „Bravo," sagte Aretino, „sie ist ohnedem nicht das erste Frauenzimmer im Hause, die es erfährt. Ich habe die ganze Geschichte in den Augen von Madonna Tessa gelesen. Das habt Ihr davon, daß Ihr die verdammte Kupplerin nicht schon längst ertränkt habt, wie ich Euch so oft geraten habe."

— „Der Gondolier hat geplaudert," sagte Pomponio.

— „Ertränken, da hilft nichts als ertränken, sie ist die ärgste ihres Handwerks in ganz Venedig," rief der Poet.

— „Und sie zeigt mir alle Tage den vom Papst geweihten Rosenkranz, den Ihr ihr geschenkt habt, Meister Pietro," sagte Angela lächelnd.

— „Ganz recht," sagte Aretino, ohne aus der Fassung zu kommen. „Das geschieht, um sie desto sicherer zur Hölle zu senden, welche keine dieser alten Hexen ohne Rosenkranz betritt."

— „Und um sie dafür zu belohnen, daß sie ‚Eminenz' zu Euch sagt, Meister," lachte Pomponio. „Nun laßt Angela wissen, was mich den Schuften des signore della notte in die Hände geliefert hat. Ich bin so matt, daß ich kaum sprechen kann."

Aretino erzählte dem jungen Mädchen die uns schon bekannten Vorgänge im Hause der schönen Gismonda, wo Pomponio und Francesco Sansovino von dem Hauptmann der Sbirren verhaftet worden waren. Angela zeigte dem Poeten das blau unterlaufene Armgelenk Pomponios.

— „Ich wollte bei der nächsten Brücke aus der Barke springen," sagte Pomponio, „darum suchten sie sich meiner zu versichern."

— „Ich muß Dir übrigens sagen, mein Söhnchen,

daß ich das ganze Abenteuer höllisch dumm finde. Ich hatte Teufelsmühe, den Zehn die Folter auszureden. Wie ich jetzt weiß, hätte Gismonda ebenso gerne den Henker genommen als Francesco, den sie als Spieler und Wüstling kennt. Überdies ist sie verlobt und liebt ihren Anselmo mehr als ihre Augen."

— „Er sagte mir, daß sie sterblich in ihn verliebt sei, und daß sie, wenn durch den nächtlichen Besuch kompromittiert, nicht länger zögern würde, in die Hochzeit zu willigen. Er bat und flehte, der Cipro des ‚Drachen' that das übrige. Ihr habt Euch als guter Pate bewährt, Pietro. Wie gelang es Euch denn, uns der frischen Luft wieder zu geben?"

— „Als mir Euer Vater die saubere Geschichte erzählt hatte, eilte ich nach Hause, die Briefe zu holen, in denen mich Francesco bestürmt, ihm Sonette zu machen, die er an Madonna Gismonda als Früchte des eigenen Gartens übersenden wollte. In diesen Briefen wollte mich der Junge glauben machen, daß er über und über verliebt sei, ich sah aber durch seine Tiraden das Silbergeschirr der jungen Witwe durchblicken, weshalb denn auch der kameelhafte Eindruck, den sie auf mich machten, das Maß alles Glaubhaften weit überstieg. Siehst Du, Söhnchen, ich hasse nichts so sehr wie die Heuchelei. Hätte er mir die Wahrheit gesagt, so wäre ich ihm als väterlicher Freund beigestanden. Ich fürchte, daß er die schimpfliche Idee hatte, Aretino würde nach der Hochzeit eine Belohnung für seine Dienste fordern — als wenn er nicht wüßte, daß der arme Pietro die Gewohnheit hat, seine Freunde zu bereichern und dabei sein Lebelang ein Bettler zu bleiben."

Pomponio hatte eine Antwort auf der Zunge, er unterdrückte sie aber für diesmal. Er wußte recht gut, daß Aretino ein wahrer Meister in der Kunst des Erpressens sei.

— „Ich eilte mit den Briefen nach dem Palaste, die Zehn waren übler Laune, die Geschichte mit der Beichte der Madonna Bembo ist Dir weder vergessen noch vergeben, sage ich Dir, Du Stolz der Kirche. Ich begann die Briefe des Dummkopfes vorzulesen, und schon fingen einige der Graubärte an so zu lachen, wie es mit der Würde verträglich schien, da erhob sich der alte Corner, der, wie Ihr wißt, mit der Bembo verschwägert ist, und meinte, das Zeug beweise gar nichts, es könne geschrieben worden sein in der Absicht, irre zu führen, wenn der Raub mißlänge. Er sei daher der Meinung, man solle ein Exempel statuieren; Ihr hättet es beide längst verdient; Pomponio, sagte er, ist eine Schmach für seinen heiligen Stand. Die Folter, setzte er dazu, ist allemal das beste und kürzeste Mittel, um auf die Wahrheit zu kommen. Ich bat nur, man möge früher noch Madonna Gismonda vernehmen. Der Doge stimmte mir bei und ließ die schöne Witwe holen. Sie brachte ebenfalls Briefe mit, die Francesco ihr geschrieben, voll anmutiger Wendungen, würdig der Phantasie eines verliebten Kalbes. Denke Dir, in einem der Briefe lag eine Schnur, mit der sie eine Strickleiter emporziehen sollte, die er des Nachts bringen wollte. Als die Schnur zum Vorschein kam, da brach das Gelächter los, selbst der grimmige Corner schmunzelte, und der Doge befahl im Einverständnis mit den Zehn, daß Ihr in Freiheit gesetzt würdet.“

Pietros Zuhörer lachten.

— „Euer Vater aber findet die Geschichte nichts weniger als lächerlich, das kann ich Euch sagen, ehrwürdiger Kanonikus des Mailänder Kapitels. Er sprach davon, er wolle Eure Benefizien widerrufen lassen, so wie er schon damals, als Paul III. Euch das Bistum von Ceneda geben wollte, dasselbe zurückwies,*) weil er fürchtete, Ihr würdet aus dem bischöflichen Palaste ein Serail machen. Er sagt, er wolle sein Auge ausreißen, denn es ärgere ihn. Ich konnte ihm nicht Unrecht geben, denn Ihr wißt recht gut, daß ich Euch immer zur Tugend ermahnt habe. Die Barmherzigkeit des Himmels ist unendlich, das Blut des Erlösers und die Verdienste der Heiligen wiegen ein gut Teil Sünden auf. Aber wir sind am Ende Christen, Söhne der heiligen Kirche, und dürfen uns nicht ganz in die Hände des Satans geben. Auch ich habe mein Teil gesündigt, lasse aber keinen Tag vorbeigehen, ohne einige Stunden heiligen Betrachtungen zu weihen, wie aus meinen Schriften genugsam hervorgeht. Thut dergleichen, lieber Sohn." *)

Pomponio kannte Aretino durch und durch und wunderte sich nicht, daß der alte Heuchler es wieder einmal versuchte, im Mantel frommer Salbung zu prangen. Er wollte auflachen, als er Pietro die Augen gegen Himmel wenden und wie in frommer Betrachtung verzückt sah. Er beschloß, den Poeten auf launige Art ad absurdum zu führen und sagte:

— „Habt Dank, lieber Pate, für den großen Dienst, den Ihr mir erwiesen habt. Ich weiß, daß die Zeiten vorbei sind, wo sie Euch aus Arezzo verbannten,

---

*) Beide Thatsachen sind geschichtlich.

weil Ihr in einem Sonett die Indulgenzen der heiligen Kirche verspottet, schon ehe es jener kühne deutsche Mönch gethan. Auch denkt Ihr jetzt nicht mehr daran, nächtlicher Weile in eine Kirche zu schleichen und einer am Fuße des Kreuzes händeringenden Magdalena mit Pinsel und Farbe eine Laute in die Arme zu spielen. Auch der schönen Köchin denkt Ihr nicht mehr, deren Liebhaber Euch in Rom fünf Dolchstiche gab, da Ihr ja jetzt ganz und gar auf Euer Seelenheil bedacht seid, und ich will Euer Beispiel zu befolgen trachten."

— „Dein Schutzengel spricht aus Dir, mein Sohn," sprach Aretino.

— „Auch Angela empfing von Euch den Samen der Tugend," fuhr der Kanonikus fort, „noch als sie im Hause meines Vaters lebte. Geh, mein Täubchen, und hole doch das heilige Buch, das Dir der Pate damals zur Stärkung Deiner Andacht gegeben."

Angela nickte und ging, das Buch zu holen. Aretino wurde plötzlich unruhig, stand auf und ging im Saale auf und nieder. Angela trat herein und reichte Pomponio ein winziges Büchelchen in goldverziertem Sammeteinbande.

Pomponio nahm das Büchlein, schlug den Titel auf und las, indem er den frommen Ton Aretinos nachahmte: I sonetti lussoriosi del devino Aretino.*) Er und Angela brachen in ein Gelächter aus.

— „Ich verstehe die Welt nicht mehr," rief Aretino. „Ich hielt es für meine Pflicht, die Kleine zur Tugend anzuleiten, indem ich sie durch den häßlichen Anblick des Lasters erschreckte."

*) Wohl das schmachvollste aller schmachvollen Poeme Clemens VII. verbannte Aretino deshalb aus Rom.

Pomponio und Angela lachten noch lauter. Aretin konnte endlich nicht umhin, in ihre Heiterkeit einzustimmen und sagte halb ärgerlich:

— „Lache nur zu, Söhnchen. Ich sage Dir, Du verstehst doch nicht zu leben, Du machst zu viel Lärm mit Deinen Abenteuern. Den Bischof hast Du schon verpaßt. Es wird ein harter Tag für Dich sein, wenn Du mich als Kardinal sehen wirst. Wirst Du auch leugnen wollen, daß ich für meine Tugend belohnt worden sei, so wirst Du doch zugeben müssen, daß der rote Hut nie einen klügeren Kopf bedeckt hat als den Deines Paten Pietro!“

XI.

Der freundliche Leser erinnert sich daran, daß Tintoretto und sein Freund Pomponio Vecelli, der Priester, am Ende eines fröhlichen Abends im „Drachen“ sich darüber verständigten, Aretino wegen seiner gegen den Maler ausgestreuten Verleumdungen eine tüchtige Lektion zu geben. Man höre nun, wie der Spaß ins Werk gesetzt wurde.

Pomponio brachte seine Angela in das Haus des Malers, der indessen zu dem beabsichtigten Streiche die nötigen Vorbereitungen getroffen hatte. Er hatte Aretino wissen lassen, daß einer der einflußreichsten Kardinäle bei ihm das Porträt des Poeten bestellt habe mit dem Beisatze, er wünsche ihn als Kardinal gemalt, denn es sei ganz gewiß, daß Aretin demnächst ins heilige Kollegium treten werde, da der Papst seinen Namen bereits in seiner heiligen Brust trage. Tintoretto hatte

die Stunde auf Mittag bestimmt, so daß Angela Zaffetta den Vormittag über zu ihrem Bildnisse sitzen konnte. Er hatte auch nicht versäumt, dem Poeten einschärfen zu lassen, er möge Kardinalskleidung mitbringen. Als die Sitzung der schönen Angela zu Ende war, ließ Tintoretto sie und Pomponio hinter eine spanische Wand treten, durch deren Gucklöcher die beiden alles sehen konnten, was in der Werkstätte des Malers vorging. Kaum hatten die ehernen „mori“ des Uhrturms von S. Marco die Mittagsstunde verkündet, als Aretins Gondel vor dem Hause des Malers anlangte. Die drei Verschworenen sahen vom Fenster, daß der Poet seine ganze Gestalt in einen weiten schwarzen Mantel gehüllt hatte und waren nahe daran, laut aufzulachen, als rote Schuhe und Strümpfe zum Vorschein kamen in dem Augenblicke, da Aretino aus der Barke auf die Treppe des Hauses stieg. Sich gewaltsam zum Ernst zwingend, traten nun Pomponio und Angela hinter die Tapete.

— „Willkommen, Eminenz,“ sagte der Maler fröhlich beim Eintreten des Poeten, der sofort den schwarzen Mantel abwarf und vor Tintoretto in der Kleidung dastand, deren Farbe nach der frommen Lehre der Kirche bedeutete, daß ihre Träger jeden Augenblick bereit sind, ihr Blut für die Lehre Christi zu verspritzen.

Aretino trat vor einen großen Spiegel und besah wohlgefällig seine Gestalt, welche im „heiligen Purpur“ wirklich majestätisch aussah.

— „Den Talar habe ich schon lange, Jacopo,“ sagte der Poet. „Aber den Hut erwarte ich, wie Ihr wißt, aus Rom. Da ich aber will, daß Ihr ihn auf dem Bilde neben mich auf den Tisch legt, so war ich

gezwungen, durch Vermittelung des Sakristans von S. Fano den Hut zu leihen, der seit mehr denn hundert Jahren am Gebälk der Kirche baumelt*); seid so gut und malt den Hut zuerst, er muß noch heute Abend zurückgestellt werden."

— „Wie Ihr wünscht, Meister," entgegnete der Maler. „Wie stattlich Ihr ausseht in diesem brennenden Rot, und doch wette ich darauf, der große Mantel**) werde Euch eines Tages noch besser lassen."

— ‚Chi va piano, va sano,' lachte Aretino. „Ihr meint es gar zu gut, werter Freund, und doch ist nicht zu läugnen, daß die Sterne geneigt scheinen, Euch Recht zu geben. Salassar, der Chaldäer, schwor mir, er habe es deutlich in den Kreisen jener funkelnden Welten gelesen, daß ich in der stanza della segnatura***) sterben werde, wo Julius II. seine Dekrete zu zeichnen pflegte. Ich werde also inmitten meiner Gemälde sterben."

— „Eurer Gemälde?" rief der Maler erstaunt.

— „Ihr scheint nicht zu wissen, Jacopo, daß ich es war, der Rafael von Urbino die Ideen zu geben pflegte, durch welche sein Name in der ganzen Welt berühmt geworden ist. Ich gab ihm Idee, Plan, Anordnung jedes Bildes; er zog mich überdies bei jeder einzelnen Figur zu Rate, und es geschah auf seine Bitte, daß ich manchmal selbst Hand anlegte. Ich kann also wohl sagen: meine Gemälde."

---

*) In vielen italienischen Kirchen sieht man solche als Weihgeschenke der „Porporati" aufgehängte rote Hüte.

**) Nämlich der des Papstes, ein Ausdruck Dantes.

***) Mit den berühmten Fresken der Disputa und der Schule von Athen von der Hand Rafaels.

Der Maler bezwang sich, obwohl er, wenn auch an Aretins Weise gewohnt, diesmal nahe daran war, die Fassung zu verlieren.

— „Entschuldigt, Eminenz," sagte er nach einer Weile, „daß ich vor Euch in so geringer Kleidung erschien. Ich pflege sonst auch zu Hause meine Kette zu tragen, unterließ es aber, sie heute anzulegen, weil ich es vermeiden wollte, einem Mitgliede des heiligen Kollegiums Ärgernis zu geben."

Tintoretto sah dem Poeten fest ins Auge. Aretin geriet einen Augenblick in Verwirrung. Er hatte in der Begierde, als Kardinal gemalt zu werden, ganz und gar vergessen, welche Art Erzählungen er über seinen Freund ausgestreut hatte. Er faßte sich aber rasch.

— „Ich verstehe Euch nicht, Jacopo," sagte er. „Ist auch das Kleid, das Ihr mich heute tragen seht, mehr eine ernste Weissagung denn ein gewöhnlicher Scherz, so könnt Ihr doch sicher sein, daß der Purpur Euren alten Pietro deckt, dem das Gold keinerlei Ärgernis giebt. Und selbst wenn ich schon einer der eminentissimi wäre, so brauchte ich es mit der evangelischen Armut nicht so strenge zu nehmen, wie Ihr wißt. Legt die Kette an, mir zu Liebe."

— „Nein, nein," erwiderte der Maler. „Ich will Euch nicht durch die Erinnerung an das Unglück Eures Freundes Priuli betrüben, Ihr müßt aus Eurem Bilde fröhlich in die Welt blicken. Bitte, setzt Euch in jenen Stuhl."

Aretino blickte den Maler forschend an, ohne jedoch in seinen Zügen eine Bestätigung dessen lesen zu können, was ihm wie eine nahe Gefahr die Brust beklemmen wollte. Er setzte sich in den für die Modelle

dienenden Armstuhl und stand kurz nachher wieder auf, um neben den Stuhl ein Tischchen zu rücken, auf welches er den aus S. Fano entlehnten roten Hut gelegt hatte. Indessen trat Tintoretto in ein anstoßendes Gemach und kehrte zum peinlichen Erstaunen des Poeten anstatt mit Palette und Pinsel mit einem Paar mächtiger Pistolen und einem blanken Dolche in den Händen in das Atelier zurück. Ein jäher Schreck ging durch die Glieder des Verfassers der ‚Bußpsalmen‘, und es wurde ihm keineswegs wohler zu Mute, als Tintoretto, der vollkommen gelassen blieb und keine Miene verzog, die Waffen auf ein Tischchen legte, das er hart vor den sitzenden Poeten stellte.

— „Schöne Pistolen das, Eminenz, nicht wahr? Verteufelte Kerls, diese Pistojesen;*) lassen die Leute Blitz und Donner im Gürtel herumtragen. Auch das Messer ist nicht übel, spanische Arbeit, Eminenz.“

— „Jacopo, Ihr seid alleweile zu Streichen aufgelegt. Was soll denn das Zeug beim Malen, in des Teufels Namen?“

Der Poet sprach mit unsicherer Stimme, sein Gesicht hatte die Farbe gewechselt.

— „Seid ganz ruhig, Eminenz. Ihr wißt, daß ich Euch zunächst das Maß nehmen muß, der Leinwand wegen.“

Tintoretto nahm eine Pistole zur Hand und begann den Poeten damit zu messen. Aretino wollte aufspringen.

— „Nicht gemuckst, Eminenz, sonst geht die Erfindung des Teufels los und Ihr habt eine Unze Blei in Eurem heiligen Gedärm.“

---

*) Die Pistolen wurden 1541 in dem bei Florenz gelegenen Pistoja erfunden.

Der Poet saß da, bleich, ein Bild der Angst und des Entsetzens. Tintoretto maß und sagte:

— „Drei Pistolen Körperlänge, Armlänge eine Pistole. Jetzt an Euren geweihten Kopf, Eminenz."

Und der Maler nahm den Dolch und maß damit das Gesicht Aretins, dem der Schweiß auf die Stirne trat, als er die scharfe Spitze seinen Augen nahen sah. In diesem Augenblicke — es war das verabredete Zeichen — traten Pomponio und Angela aus ihrem Verstecke hervor. Der Leser mag sich die Scene ausmalen, die nun folgte. Kaum jemals hat ein Maleratelier ein so lautes Gelächter gehört, als das, in welches der Priester und die Lautenspielerin beim Anblicke des schwitzenden und zähneklappernden Modells ausbrachen. Aretino stimmte nach seiner Gewohnheit zum Schlusse in die Heiterkeit der übrigen ein. Er hat aber seither niemals mehr über den Maler des „Paradieses" im Dogenpalaste böse Geschichten verbreitet.

Die oben geschilderte Scene findet sich unter den Aufzeichnungen Wilhelms des Irrfahrers vom Sommer 1552. Unter dem Datum aber, welches er an die Spitze dieses Kapitels gestellt — 10. Juni 1556 — schreibt der deutsche Magister mit einer im Charakter der Schriftzüge deutlich ausgedrückten Erregung:

„Der jüngste der Triumvirn ist gestern heimgegangen. Aretino ist tot. Er starb am übermäßigen Gelächter."

XII.

Es war ein seltsames Verhängnis, daß weder Tizian noch Sansovino sich in Venedig befanden in

dem Augenblicke, wo ihr unzertrennlicher Genosse Aretino die Reise nach dem Jenseits antrat. Tizian hatte, wie er das alljährlich im Frühjahre zu thun pflegte, einen kleinen Ausflug nach seiner Heimat Cadore im Friaul unternommen. Er fühlte das Bedürfnis, Geist und Auge im Verkehr mit der jungfräulichen Natur zu erfrischen, und er pflegte die Eindrücke seiner Ausflüge in jenen herrlichen landwirtschaftlichen Hintergründen seiner Bilder zu verwerten, welche als der Ausgangspunkt aller modernen Landschaftsmalerei anzusehen sind.

Sansovino hielt sich seit mehreren Wochen in Vicenza auf, wohin er berufen worden war, Pläne für eine Kirche und mehrere Paläste zu entwerfen. Als das Unglück geschah, welches Wilhelm der Irrfahrer am 10. Juni kurz meldete und welches er am darauffolgenden Tage ausführlich zu beschreiben beginnt, lebte der nunmehr 64jährige Aretino in stiller Zurückgezogenheit in seinem in Madonna dell'Orto gelegenen Hause. Von Tizians Familie war nur Pomponio in Venedig anwesend, Orazio befand sich in Begleitung seines greisen Vaters in Cadore.

Daß „stille Zurückgezogenheit“ für Aretin nicht gerade die Bedeutung hatte, als hätte er wie ein frommer Einsiedler seine Tage in heiliger Betrachtung hingebracht, wird der gütige Leser leicht begreifen, wenn es uns nur halbwegs gelungen ist, ihm diesen höchst merkwürdigen Typus des sechzehnten Jahrhunderts — halb Falstaff, halb Mephisto — charakteristisch anschaulich zu machen.

Aretinos Charakter ist nicht nur für den Poeten, er ist auch für den Geschichtsschreiber von unerschöpf-

lichem Interesse. In dem Lieblinge der Päpste, Kardinäle und Fürsten erblicken wir eine glänzende aber innerlich faule Frucht jener künstlerisch schönen Kultur, welche gerade damals mit dem Bedürfnisse nach sittlicher Erneuerung, wie es in den nordischen Völkern erwachte, in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt war. Der Baum, der den genialen aber nichtswürdigen Aretin hervorgebracht, war die Renaissance, aufgewachsen im Lichte der Schönheit, aber ohne Wurzelhalt im Erdreich gesunder Sittlichkeit. Das Zeitalter der Künste war wieder erstanden, mit ihm aber hatten sich der gewissenlose Egoismus, die Wollust, die Schwelgerei und die Prunksucht aus ihren Grüften erhoben, jenes böse Viergespann, das den Triumphwagen des römischen Weltreiches so rasch dem Abgrunde zuführte. Die Künste des neuen Hellas liehen dem Laster ihren verklärenden Zauber, ihre Glorie ist es, die uns nicht selten ungerecht macht gegen die puritanischen Bestrebungen der Deutschen, der Holländer, der Engländer, welche, anstatt nur das giftige Getränke zu verschütten, in blindem Eifer das schöne Gefäß mit rauher Faust zerschmetterten. Aretino, den die Großen seiner Zeit zu gleicher Zeit fürchten und „göttlich" nennen, den die Päpste umarmen und küssen und dessen Lob den Ohren Karl V. Musik ist, Aretino, der klassische Komödien verfaßt und wegen schmutzigen Bubenstreichen durchgeprügelt wird, der Verfasser der „Bußpsalmen" und der schmachvollsten Zoten seiner Zeit, der Liebling Albas und der Kandidat des heiligen Kollegiums — Aretino ist der wahrhafte Antipode der Luther und Calvin einer Zeit, deren sittlicher Verfall den Gemütern dieser Edlen einen ungeheuren Schmerzensschrei erpreßte.

Der päpstliche Kuß auf der Stirn eines Aretino neben den Breven und Bullen gegen die Ketzer und die Gründung des Jesuitenordens, das dem Verfasser der „sonetti lussuriosi“ geltende „göttliche“ im Munde des Philipp II. und des Alba neben den brennenden Städten der Niederlande, neben dem Blutgerüste der Egmont und Hoorn und neben den Scheiterhaufen, auf denen Eltern im Angesichte ihrer Kinder verbrannt werden, der angehende Kardinal in Venedig beim Gelage mit üppigen Frauen und das Mönchlein auf der Wartburg, das im ärmlichen Kämmerlein seiner Nation eine Sprache, der Welt eine neue Richtung giebt — es sind Bilder und Gegensätze, wie sie die Geschichte lehrreicher, sprechender kaum auf irgend einem ihrer Blätter vorführt.

Doch kehren wir in das Haus zurück, das die „Geißel der Fürsten“ in der prunkvollen lebensfrohen Lagunenstadt seit 1527 bewohnte. Das Haus des Poeten war von geräumiger Stattlichkeit. Die Treppe führte aus den grünen Fluten des Kanals zu einer zierlichen gotischen Pforte empor. Am Fuße der marmorenen Stufen schaukelte sich auf den salzigen Wellen eine zierliche Gondel, deren Besitz einem Gentiluomo des damaligen Venedig ebenso unerläßlich war, wie dem Gentleman unserer Tage Wagen und Pferde. Im Erdgeschoß hauste der Gondelier und eine alte Dienerin, die übrigen Räume dienten als Vorratskammern. Das obere Geschoß hatte einen kleinen Saal, der durch drei von kleinen Säulchen geschiedene gotische Fenster das volle Licht des Tages empfing; rechts von diesem gesellschaftlichen Mittelpunkte des kleinen Palazzo lagen die Gemächer der beiden Schwestern Aretinos,

Lisa und Teresa, mit denen er gemeinschaftlichen Haushalt führte, links das Arbeits- und Schlafzimmer des Poeten. Ein kleiner Hof mit einer byzantinischen Cisterne schied das Wohnhaus von einem wohlgepflegten Gärtchen, in dessen Schatten manches gute Stück Bildhauerarbeit blinkte, so z. B. ein Augustuskopf, den Aretin aus Rom mitgebracht und Tizians Büste, ein Geschenk Sansovinos. Ein antiker Sarkophag mit einer Jagd, wo Atlanta den Eber erlegt, diente als Blumenbeet, und aus dem Rachen eines von einem kleinen Cupido gebändigten Delphins strömte klares Wasser. In der traulichsten Ecke dieses Asyls stand ein Tischchen, und neben diesem eine aus einem antiken Grabsteine gebildete Bank. Auf dieser Inschrift, welche die Asche eines römischen Konsuls den Diis Manibus geweiht, pflegte der Poet zu ruhen. Wäre die verschüttete Stadt am Fuße des Vesuv damals entdeckt gewesen, so hätte Aretin sein Asyl gewiß sein kleines Pompeji genannt.

Ein Regenschauer hatte am Abend des 9. Juni Aretino und seine beiden Schwestern aus dem Gärtchen verjagt, so daß sie in dem erwähnten kleinen Saale des ersten Geschosses Zuflucht suchten. Das Innere dieses Raumes legte von dem Geschmacke des Hausherrn ein ehrendes Zeugnis ab. Von dem gewölbten Plafond sahen die Geschichten der griechischen Götter herab, und zwar gerade jene lockeren Abenteuer des Vaters der Götter und Menschen, wie sie der Phantasie des Verfassers der drei Bücher von der Menschheit Christi am besten zusagten. In einem der vier Felder gewahrte man den Schwan, der sich Leda naht, im zweiten ergoß sich der goldene Regen über die

blühende Gestalt Danaëns, das dritte erzählte die Geschichte der Io und im vierten verzehrten die Flammen den schönen Leib der vorwitzigen Semele, dieser Elsa des Altertums. Kleine Medaillons plauderten in Grau und Grau von Mars und Venus, Merkur und Argus, von Helena und Paris. Wo ein Raum frei geblieben war, hatte der erfindungsreiche Künstler spielende Genien angebracht, die sich mit Blumen bewarfen oder flüchtigen, schöngefiederten Vögelein im Blau nachjagten; in einer Ecke schlief einer der kleinen Schelme, vom losen Spiele ermüdet, auf einem Bette von Rosen und Lilien, ohne es zu ahnen, daß einer seiner Gespielen im Begriffe sei, ihm hinterlistig eine große zappelnde Krabbe auf das rosige Sitzfleisch zu setzen, um sich dann in der Freude über das gelungene Schelmenstück schnellen Fluges ins Blaue zu schwingen. Halb durch einen Baumstamm gedeckt, stand ein anderer Kobold, in einer Verrichtung begriffen, die ein sicheres Anzeichen dafür war, daß Aretin selbst die Gegenstände der Plafondfresken angegeben hatte. Dieses Maneken-Pis wirkte auf den Beschauer wie eines der Monogramme, mit denen Künstler ihre Werke zu bezeichnen pflegen; es war ein dokumentarischer Beweis.

Der Leser kennt den göttlichen Aretino hinreichend, um auf die Vermutung zu kommen, daß die Ausmalung seines Salons den Dichter nicht einen Pfennig gekostet hatte; war er doch Meister in der Kunst, den Vertretern aller Stände seine Feder in der Weise vorzuhalten, wie es der Wegelagerer mit Pistole oder Dolch thut, wenn ein Wanderer mit gefüllter Börse des Weges kommt. Die Maler mußten für ihn malen, die Fürsten hatten dem gefürchteten Satiriker Pensionen, Rom den

roten Hut zu liefern. Hierin war Aretin das sprechende Vorbild manches glänzenden Journalisten unserer Zeit, von denen so mancher sich mit bestem Erfolg auf das „La bourse ou la vie“ des litterarischen Strauchrittertums verlegt hat.

In dieser ebenso billigen als bequemen Weise hatte Aretino für die Ausschmückung seiner gesamten Behausung Sorge getragen. Der Gekreuzigte über dem Betstuhle, die Miniaturen und der Einband des Gebetbuches, der Becher und die getriebene Schüssel auf dem Buffet, die Schnitzereien an Tisch, Stühlen und Bett, die reiche Lampe auf dem Kamin — alles war das Werk litterarischen Fleißes, jener Empfehlungsbriefe an die hochstehenden „Freunde“ des Poeten, deren Gunst niemand vor oder nach ihm in so musterhafter Art auszumünzen verstand. Die Wände des Saales waren eine wahre Epopöe dieses langjährigen Schachers. Handzeichnungen und Gemälde von Rafael, Michelangelo, Tizian und Tintoretto bildeten einen Schatz, auf den jeder der großen Kunstfreunde jener Zeit stolz gewesen wäre. Neben einer der wundersamen Madonnen des Urbinaten erblickte man einige der grausen Giganten, welche der Zorn des richtenden Erlösers in die Finsternis der Hölle stößt, eine Federzeichnung Buonarrotis, neben einer Magdalena Tizians prangte ein Raub der Europa von Tintoretto, mit einem Feuer auf die Leinwand geworfen, daß man in den Pinselstrichen wie in den Zügen einer kühnen Handschrift ebensowohl die Meisterschaft des Künstlers als den Schwung eines begeisterten Augenblicks zu lesen vermeinte.

In diesem Raume pflegte Aretino die Abende zu verbringen, welche nicht den Sitzungen der Akademie

gewidmet waren. Lisa und Teresa pflegten in solchen Stunden dem älteren Bruder durch ihre Erzählungen die Zeit zu verkürzen. Obwohl nicht alt, hatten die beiden Damen doch jene Zeit hinter sich, in denen das Weib sein Alter angiebt, ohne mit seinem Taufscheine in argen Widerspruch zu geraten. Überdies blickten aber beide auf ein Leben toller Abenteuer zurück, so daß sie zu Scheheresaden ihres berühmten Bruders wie geschaffen waren.

Am 9. Juni herrschte in dem kleinen Kreise ungewöhnliche Heiterkeit.

Aretino war ungewöhnlich gut gelaunt. Am Vormittage hatte ihm der kaiserliche Gesandte in Person einen Besuch abgestattet, um ihm anzuzeigen, daß der Kaiser geruht habe, zur Aussteuer seiner Tochter die Summe von tausend Scudi beizutragen. Diese in Urbino verheiratete Tochter, Namens Adria, war des Poeten Augapfel. Doch ging seine Liebe nicht so weit, daß sie imstande gewesen wäre, den natürlichen Hang des Vaters zu Regellosigkeit und Verschwendung im Zaum zu halten, wie der Leser gleich sehen wird.

— „Alles in allem genommen," sagte Aretino, während ihm Teresa, die ältere Schwester, die Serviette vorband, „ist Karl von all unseren zinspflichtigen Vasallen derjenige, der sich durch seine Freigebigkeit unserer Gunst und unseres Vertrauens am würdigsten zeigt. Die Aussteuer kommt spät, denn die Briefe aus Urbino melden die Geburt des dritten Kindes — thut nichts, desto willkommener werden die Goldstücke sein. Es ist schön vom Kaiser, daß er die Summe ohne Arg in meine Hände giebt, ohne mich gleich dem

mißratenen Sohne meines Giovanni*) durch unedles Mißtrauen zu kränken und zu verlangen, daß mein Schwiegersohn jemanden mit Profura an seinen Hof sende, um das Geld zu empfangen. Pfui! Ich bin sicher, daß sich Giovanni über diese Aufführung des Sohnes im Grabe umgekehrt hat. Und das alles wegen erbärmlicher 300 Scudi, ein Stück Geld, das kaum hinreicht, ein Sonett aus der Feder Aretinos zu bezahlen."

— „Ich bitte Dich, Pietro," sagte Lisa, die jüngere Schwester, „ein wenig an die Bedürfnisse Deines Hauses zu denken, wenn Du morgen das Geld von der Gesandtschaft holen läßt. Es ist keine ganze Zechine mehr im Kasten und Du hörst nicht auf, alle Welt zu bewirten, Türken, Juden, Indier, Franzosen, Spanier und Deutsche, Soldaten, Mönche und Studenten. Wenn Du mich diesmal ohne Hilfe läßt, so lege ich mein Amt nieder, und Teresa mag sich als Hüterin des Schatzes versuchen, der in einer ewig leeren Truhe besteht."

— „Du sollst etwas Futter erhalten, geliebter Cerberus, laß daher das Bellen. Adria wird sich gerne gedulden, wenn sie hört, daß ihr armer Vater bei ihrer Mitgift ein Anlehen gemacht hat, — wir werden es bei der ersten Gelegenheit zurückerstatten. Du sollst 100 Scudi haben, Lisa, ebensoviel werden wir als Taschengeld zu uns stecken. Der Rest bleibt noch einige Zeit im Hause für unvorhergesehene Fälle."

*) Giovanni de' Medici, der berühmte Condottiere, der den Spaniern den Besitz Italiens streitig machen wollte. Er liebte Aretino so, daß er schrieb: „Ich kann nicht ohne ihn leben," er starb in den Armen des Poeten. Cosimo, Fürst von Florenz, über dessen wohlbegründete Vorsicht Pietro sich ärgerte, war der Sohn Giovannis.

Die Schwestern kannten ihren würdigen Bruder, und warfen sich bei diesen Worten einen Blick des Einverständnisses zu. Sie zweifelten nicht im mindesten daran, daß die arme Adria von den 1000 Scudi nie einen Denar zu Gesichte bekommen würde.

— „Ohnedies sehen wir dem Eintreffen des Tributes stündlich entgegen, den uns Haireddin Bassa, der rotbärtige Seeräuber schuldet. Adria kann es gleichgiltig sein, ob sie katholisches oder türkisches Geld bekommt. Es sind Jahr und Tag, daß uns der Admiral des Halbmonds für die Übersendung unserer silbernen Medaille und eines höchst schmeichelhaften Schreibens den fälligen Ehrensold schuldet. Schrieb er nicht, daß er seiner Pflicht baldigst nachkommen werde? Geh', Teresa, hole die Übersetzung, die der Abt Vassallo von den türkischen Hieroglyphen geliefert hat."

Teresa brachte das Blatt. Aretino hatte dem türkischen Admiral in der That seine Medaille und einen jener von kriechenden Hyperbeln wimmelnden Briefe gesandt, mit denen er je nach der Stellung der Adressaten Almosen oder Tribute einzutreiben pflegte. Es war wohl zum zehnten Male, daß er seinen Schwestern den Brief abermals vorlas, der unter der Anzahl ähnlicher Schriftstücke einer seiner besonderen Lieblinge war. Aretin begann zu lesen wie folgt:

„An den ersten der christlichen Schriftsteller, Pietro Aretino. Haireddin Bassa Barbarossa, General zur See der Armeen Sr. Kaiserlichen Herrlichkeit des Sultans Selim und Königs von Algerien. Ich grüße Dich, prächtiger und weiser Pietro Aretino, ich melde Dir, daß ich Deinen Kopf in Silber samt dem Briefe erhalten habe, den mir zu schreiben Dir gefallen hat.

Gewiß, Du hast mehr das Zeug zum Feldherrn als zum Schriftsteller; ich hatte von dem Ruhme Deines Namens in der Welt gehört und mich öfter bei mehreren meiner genuesischen und römischen Sklaven, die Dich vom Sehen kennen, nach Dir erkundigt, denn es gefiel mir, von Deiner Trefflichkeit zu vernehmen, da ich Dir dafür verpflichtet bin, daß Du mich glorreich gelobt und von meiner Tapferkeit Zeugnis abgelegt hast, die mich Türken und Franken in gleicher Weise teuer macht. Ich habe dem Gesandten der Herren von Venedig gesagt, er möge mich bei Dir entschuldigen, wenn ich Dich nicht sofort belohne, denn der große Gebieter sendet mich jetzt in seinem Dienst in weite Ferne; sobald ich aber zurückkehre, so werde ich es an Höflichkeit nicht fehlen lassen, das verspreche ich Dir. Geschrieben in Konstantinopel in der Mitte des Monats Ramasan im Jahre 949 unseres großen Propheten Mohammed."

— „Die allerheiligste Dreieinigkeit erhalte den beschnittenen Rotbart," sagte der Poet und legte das Papier weg. „Ich habe mehr Zutrauen zu seinem Worte, als zu dem manches unserer getauften Fürsten, die sich Schwerter des Glaubens nennen und einen Mann verhungern lassen, dessen Feder der Kirche mehr genützt hat, als all' das Schädelspalten dieser unwissenden Lümmel. Was schreibt doch Coriolan, der Ritter des heiligen Petrus, unser Ordensbruder, aus Rom an uns."

— „Er nannte Dich das Licht der allmächtigsten heiligen Schrift, Bruder," sagte Lisa.

— „Und die wahre Tuba des Glaubens gegen die Ketzer," fügte Teresa hinzu.

— „Der Ritter Coriolan kennt meine Verdienste

um die heilige Mutter Kirche," sagte der Poet. „Es fehlt nur noch, daß er an Euch beide schreibt, und Euch als die Nachtlichter der Schrift und als die Flöten des Glaubens preist."

Aretin brach in sein gewohntes schallendes Gelächter aus.

— „Nehmt's nicht übel, heiliger Vater, auch Ihr habt in Euren jungen Jahren das Lachen verstanden, obwohl Ihr später so schlau geworden seid, daß Ihr die schlauesten Gesandten der christlichen Fürsten hinters Licht geführt habt. Seid Ihr bei Appetit, Heiligkeit?"

Diese Worte galten einem großen, grauen Kater, der neben dem Teller des Poeten saß. Aretin hatte ihn an dem Tage, wo er sein Haus bezogen, aus dem Wasser gerettet, in das ihn mutwillige Jungen geworfen hatten. Das Tier war nahe an zwanzig Jahre alt, nichts als Haut und Knochen, und saß greisenhaft steif neben dem Teller seines Herrn, der zu sagen pflegte, sein Kater sei Paul III. noch weit ähnlicher, als das berühmte Bildnis, in welchem Tizian den gelehrten und staatsklugen Papst dargestellt hatte.

— „Die Knochen des Papstes Paul erinnern sich an das lustige Leben des Kardinals Farnese, eh? Das ist ein Gast, den kein Schweizer von St. Peter abzuhalten vermag, das Podagra, nicht wahr, heiliger Vater? Bitte, versucht doch dieses capretto (Böcklein), welches der Architekt Sammichele la Pietro dem Diener Eurer Heiligkeit als schuldigen Tribut geschickt hat."

Aretin schnitt ein Stück von dem auf seinem Teller liegenden Braten und bot es dem Kater. Das Tier roch daran, machte aber keine Miene zum Fressen.

— „Aha, Ihr habt erfahren, daß sie Euch Euer Söhnlein, Euren süßen Pier Luigi, in Mailand umgebracht haben, heiligster Vater, der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen; das Töchterchen ist Euch geblieben.“

Das Tier schnurrte und blickte giftig auf seinen Herrn.

— „Von Mailand mögt Ihr nicht reden hören, Heiligkeit, seit der Kaiser ein solches Heidengeld dafür verlangte. Ihr habt recht, heiliger Vater. Ein Kaiser soll kein Jude sein, wenn der Statthalter Christi seinen Enkel*) zum Herzoge machen will. Wenn Euch Euer Diener einen Rat geben darf, so nehmt Euch vor Alexander Farnese in acht. Seht diesmal doppelt genau nach den Sternen; Alexander kann es nicht verschmerzen, daß Ihr Parma und Piacenza abermals der Mutter Kirche in den nimmersatten Rachen geschoben habt.“**)

Der Poet fuhr fort zu schmausen und sprach dem Weine fleißig zu.

— „Und was habt Ihr sonst noch bereitet, den König der göttlichen Geister zu erfreuen, wie uns unser hochwürdiger Freund Joan de Vauzelles, der Prior von Montrottier, so treffend und so anmutig nennt? Kein Fisch, den Ihr in dem Meere der Beredsamkeit könnt schwimmen lassen, wie derselbe Mann Gottes unsere wertlosen Schriften bezeichnet?“

— „Doch, Bruder, Tintoretto hat Karpfen geschickt, und wir haben sie auf dreierlei Art zubereiten lassen.“

---

*) Ottavio Farnese, für den Tizian eine Danaë gemalt.

**) Paul III. starb nach einem zornigen Wortwechsel mit Alexander Farnese: Der Rat, nach den Sternen zu sehen, bezieht sich auf Paul III. Vorliebe für Astrologie.

— „Tintoretto ist noch rechtzeitig zur Besinnung gekommen," lachte Aretino. „Er hat eingesehen, daß es weniger gefährlich ist, die Fürsten der Erde, als Pietro zum Feinde zu haben. Laßt die Fische kommen, die Euch ins Netz gegangen sind, Ihr keuschen Jungfrauen. Dem Himmel sei Dank, daß Ihr noch zum Karpfenfange taugt; was sonst Flossen und Kiemen hat, geht Eurem Köder schon lange aus dem Wege."

Die beiden alternden Mädchen lachten. In der That war die Zeit hinter ihnen, wo ihre galanten Abenteuer von sich reden gemacht.

Der aufwartende Diener trug die Schüsseln mit den Fischen auf.

— „Ich wußte, daß Ihr dem Karpfen nicht widerstehen würdet, heiligster Vater," lachte Aretin, als der Kater gierig nach dem Stücke Fisch schnappte, das ihm sein Herr reichte. „Ihr seid ja der Nachfolger des großen Fischers; freilich sind in Euren Maschen weit weniger Provinzen hängen geblieben als Euch lieb war, Heiligkeit. Schade, daß die Zeit der Wunder vorbei ist; dergleichen wird nur noch von den neuen spanischen Predigern in Indien gewirkt. Ihr hättet aber einen wunderbaren Fischzug in Italien gebraucht, Heiligkeit, daß das Schifflein der heiligen Kirche mit Städten und Ländern bis zum Sinken voll geworden wäre. Laßt es Euch für jetzt am Karpfen Eures Dieners Pietro genügen, heiliger Vater, und fragt die Sterne, wann die Stunde für die Fischlein nach Eurem heiligen Geschmacke schlagen wird — fragt die Sterne."

Die gebratenen Karpfen waren abgethan. Der Dichter ließ sich nun von seinem Lieblingsgericht reichen, Karpfen mit allerlei starken Gewürzen geschmort.

— „Das ist ein Bissen für den hochwürdigsten General," sagte er, nahm ein Stück des geschmorten Fisches, erhob sich und schritt auf den in einer Ecke des Saales stehenden Betstuhl zu.

XIII.

Aretin öffnete die Thüre des kleinen Schrankes, als welcher der Betstuhl in seinem unteren Teile, vermutlich zur Aufbewahrung von Andachtsbüchern, konstruiert war. Es wurde eine große schwarze Katze chtbar, mit sechs blinden, säugenden Jungen von allerlei Farben. Das Tier erhob sich und starrte den Poeten drohend an. Die Jungen kugelten übereinander und suchten sich, ein wimmelnder Klumpen, wieder am Leibe der Mutter festzusaugen.

— „Seid ohne Furcht, Hochwürdigster," rief Aretino. „Es ist der fromme Pietro, der Euch und den Novizen die irdische Leibesnahrung bringt. Der Karpfen ist frisch, Hochwürdigster, laßt ihn Euch schmecken und verdaut ihn in majorem Dei gloriam. Es freut mich, daß es Euch schmeckt; jeder Bissen werde in Euch zur Milch der Weisheit, auf daß Eure Novizen zur Freude der heiligen Gesellschaft Jesu heranwachsen."

Der Poet setzte sich wieder an den Tisch und streichelte den greisen Kater. „Das war Euer Meisterstück, Heiligkeit, daß Ihr in dem bleichen, hinkenden Spanier mit den flammenden Augen das Genie erkannt habt, das einige dumme Kardinäle nicht sehen wollten; Ihr habt es auch noch erlebt, daß sie die neue Welt in hoc signo erobert haben, während wenig daran

fehlte, daß Euch der verteufelte Augustiner das Szepter der alten Welt aus den heiligen Krallen gewunden hätte. Brummt nur, Heiligster; da ist nicht mehr zu helfen."

Wenige Tage vorher hatte die große schwarze Katze ihrem Herrn des Abends durch klägliches Geschrei das Herannahen ihrer schweren Stunde angekündigt. Als Aretin am Morgen darnach die Katze und ihre neugeborenen Jungen im Betstuhle einquartiert fand, da lachte er lauter und länger als gewöhnlich und taufte den Betstuhl das „Noviziat der Jesuiten". „Die Alte hat Augen, wie der Kavalier der Madonna, der hier 1536 auf allen Plätzen predigte, die blinden Jungen aber sind das wahrhafte Sinnbild des unbedingten Gehorsams, in dem die Novizen auferzogen werden. Schade, daß Paul III. tot ist, ich hätte ihm den Spaß geschrieben."

— „Eure Bulle Regimini militantis ecclesiae*) macht Eurem Scharfsinn alle Ehre," sagte Aretino zu dem Kater und kraute ihm den Kopf. „Ihr seid der schlauste Kopf der Christenheit, heiliger Vater, erlaubt Eurem Pietro."

Aretino hob eine Pfote des Katergreises empor und küßte sie.

— „Nicht gekratzt, heiliger Vater," lachte er. „Spart Eure Krallen für die Ketzer, mit denen die Bischofsmützen in Trient noch immer nicht fertig sind. Ich bitt' Euch, seht gnädigst auf die blinden Kindlein dort und gebt ihnen Euren heiligen Segen, daß tüchtige

---

*) Anfangsworte der Bulle Paul III. vom 22. April 1541, welche den Jesuitenorden bestätigte.

Missionäre daraus werden. Fragt auch die Sterne, was sie von dem neuen Orden sagen; ich bin sicher, sie verkünden ihm das Weltreich. Aber nehmt Euch in acht, daß sie Euch nicht den Gesu*) auf die Kuppel von St. Peter setzen, wie die Riesen den Ossa auf den Pelion getürmt, denn meine Sterne sagen mir, daß sie zuerst die Welt und dann Euch beherrschen werden — fragt nun die Eurigen, Heiligkeit."

Aretino erhob sich abermals, um ein Stück Fisch nach dem Noviziat zu tragen.

— „Ich muß über Se. Heiligkeit bei Euch Beschwerde führen, hochwürdigster General," sagte Aretin mit einer tiefen Verbeugung zu der säugenden Katze. „Se. Heiligkeit finden meine Verdienste um die Kirche nicht hinreichend, um mir den roten Hut zu verleihen, und doch halte ich die Schleuse in der Hand, welche das gläubige Italien von dem tosenden Meere der nordischen Ketzerei scheidet. Ihr rühmt Euch, Hochwürdigster, seit 25 Jahren zwölf Provinzen erworben zu haben, drei davon in Amerika, eine in Afrika und eine in Asien, hundert Kollegien verkünden durch den Mund von mehr als tausend Priestern die Lehre Christi, die Ihr nach einem neuen Rezepte dem Geschmacke der Zeit anzupassen wußtet. Was sagt Ihr aber zu der altgegründeten Weltherrschaft Eures Pietro, Hochwürdigster, dem sogar der Halbmond Tribut bezahlt? Ist sie nicht das wahre Vorbild dessen, wonach Ihr strebt? Verdient es etwa keine Aufmunterung, daß Pietro sich von jeglicher Berührung mit der satanischen Pest der

---

*) Die berühmte erste Kirche des Ordens in Rom, nahe der Piazza di Venezia.

Häresie fern gehalten, nach Eurem Grundsatze: Sint ut sunt, aut non sint?“

Der Poet nahm dem säugenden Tiere ein Kätzchen weg und trug es an das andere Ende des Saales. Sofort schoß die Alte aus dem Betstuhl und trug das blinde Tierchen im Maul in sein Nest zurück.

— „Seht Ihr, Hochwürdigster, so könnte ich es mit gar vielen Christenseelen machen, und sie aus dem Schoße der Mutter Kirche wegtragen; der Unterschied liegt aber darin, daß Eure Beine nicht flink genug und Euer Maul nicht weit genug wären, alle die Ketzer zu fassen, die der Abfall Pietros aus allen Teilen der Welt dem Höllenpfuhle der Irrlehre zuführen würde. Ich bitte Euch, Hochwürdigster, laßt das Gewicht Eurer weisen Rede in die Wagschale fallen, welche der Himmel dem Papste als Beigabe zu den goldenen Schlüsseln verliehen hat, damit der oberste Richter des Erdkreises die Gläubigen der alten und der neuen Welt durch einen Akt höchster Gerechtigkeit erbaue. Sprecht zu dem heiligen Greise dort.“

Aretino setzte sich wieder an den Tisch und wandte sich wieder an Paul III., der an den Gräten der Karpfen nagte.

— „Euer höchstseliger Vorgänger hat mich aus der ewigen Stadt verbannt wegen der kleinen sonetti lussuriosi, welche doch, verziert durch die Zeichnungen meines Giulio Romano, nicht nur an allen Höfen der Christenheit, sondern auch im Vatikan selbst so viele gnädige Gönner gefunden haben. Julius III. hat den verbannten Pietro umarmt und geküßt — fern sei es von mir, deshalb wie ein verdammter Ketzer behaupten zu wollen, daß die Kirche damals geirrt und zwanzig

Jahre später ihren Irrtum eingesehen und gut gemacht habe. Die Kirche irrt nie, ihre Ratschlüsse sind dunkel und unerforschlich, wie die ihres göttlichen Stifters, und alle Gläubigen haben sich ihnen demütig zu unterwerfen."

Paul III. fuhr fort zu nagen. Aretino reichte ihm aus den Schüsseln die Köpfe der Karpfen.

— „Ich wollte nur gesagt haben, Heiligkeit," fuhr der Poet fort, „daß der arme Pietro stets als guter Christ gelebt und geschrieben hat. Was an seinem Wandel anstößig gewesen, davon hat er seine Seele von Zeit zu Zeit durch die Kraft und Gnade der heiligen Sakramente purgiert; was aber seine Schriften anbelangt, so war er stets bestrebt, die Großen der Erde weidlich zu ergötzen, zu gleicher Zeit aber in ihrer Seele das Lämpchen des Glaubens mit frischem Öle zu versehen. Der arme Pietro that in Wort und Schrift, was die berühmten Maler dieser erlauchten Republik in Farben thun. Madonnen und Heilige, Leda und Danaë gehen aus denselben Werkstätten hervor, von Fürsten und Kardinälen bestellt. Ihr wißt ja, Hochwürdigster," fuhr Aretino gegen den säugenden „General" gewendet fort, „daß die heilige Kirche alles verzeiht, mit Ausnahme der satanischen Seuche der Ketzerei. Ehe Euer großer Stifter Kavalier der Madonna wurde, hat er vielen irdischen Herren gedient. Laßt Euch die Dienste Eures Pietro gefallen, Ihr heiligen Männer, er ist nach jeder Beichte unschuldig wie eine Taube, und klug wie eine Schlange war er sein Lebtag."

Der Dichter brach abermals in sein in ganz Venedig wegen seiner hinreißenden Gewalt berühmtes Gelächter aus.

— „Die heiligen Bestien sind satt,“ sagte der Poet zu den beiden Damen. „Laßt mich nun hören, was es Neues giebt in dieser tugendhaften Stadt. Haben die serenissimi in der vergangenen Nacht niemanden von Rang und Stand ersäufen lassen? Habt Ihr selbst irgend ein lustiges Abenteuer angestiftet, die Erinnerung Eurer enthaltsamen Jugendtage aufzufrischen? Heraus damit, Ihr wißt, Euer Bruder ist der nachsichtigste aller Beichtväter.“

Schon wollten die beiden Schwestern, wie es nach Tisch ihre Gewohnheit war, sich an das Erzählen lustiger (selten sauberer) Geschichten machen, als der Diener einen Besuch meldete. Meister Grillo, einer der reichsten Glashändler Muranos, sei mit einem großen Korbe voll Kristallwaren angekommen und bitte, vorgelassen zu werden.

— „Erlaubt, hochberühmter Meister,“ sagte Meister Grillo beim Eintreten, „daß ich Euch einen Zoll des Glückes weihe, das Euer Name meinem bescheidenen Hause gebracht hat. Seit ich die neuesten Formen meiner Flaschen, Becher und Gläser ‚Aretino‘ genannt habe, vermag ich den Aufträgen nicht mehr zu genügen.“

— „Ladet immerhin ab, Meister,“ sagte Aretino wohlwollend, worauf Meister Grillo seinen beiden Dienern einen Wink gab, die Gefäße auszupacken. Bald stand der ganze Tisch voll jener anmutigen, wunderbar zarten Gefäße, die heute noch das Entzücken der Sammler sind.

— „Aller Welt bringt Pietro Gewinn, nur er selbst bleibt stets blutarm,“ sagte Aretino mit einem wehmütigen Blick gegen den Himmel. „Sie verkaufen mich in Büsten und Reliefs, in goldenen, silbernen und

kupfernen Medaillen, selbst in Blei und Wachs. Neulich kaufte unsere alte Maja, die Magd, eine Schachtel für ihre Kämme. Sie mußte zehn Pfennige über den gewöhnlichen Preis zahlen, denn es war nur die ‚Aretina‘ zu haben, mit meinem Bilde darauf. Die edlen Herren nennen ihre schönsten Pferde nach mir, und neulich wollte eine alte Hexe von Kupplerin meine Tugend versuchen, indem sie mir, ohne mich zu kennen, die Schönheiten der blonden ‚Aretina‘ anpries. Es ist schön von Euch, Meister Grillo, daß Ihr des armen Pietro gedacht habt — seid unserer besonderen Gunst versichert.“

Der Poet entließ den Glasmacher mit einer fürstlichen Geberde. Er setzte sich nun, Flasche und Becher vor sich, in seinen Lehnstuhl zurecht, um das entgegen zu nehmen, was er die „Jungfernbeichte“ zu nennen pflegte.

XIV.

— „Ich weiß heute nichts zu erzählen,“ sagte Lisa. „Laß Teresa den Streich melden, den sie dem Erzdiakon von S. Maria Formosa gespielt, dem Geizhalse, von dem bisher niemand auch nur ein Glas Wasser herausbekommen konnte.“

— „Erzähle, süße Schwester,“ sagte Aretino. „Laß Dein Licht leuchten, stelle es nicht unter den Scheffel.“

Madonna Teresa begann zu erzählen.

— „Du kennst doch den alten Erzdiakon, Bruder Pietro,“ sagte Donna Teresa. „Kein reicherer Diener Gottes in dieser Stadt; für jede Zechine, die Tizians Pomponio schuldig ist, hat er hundert blanke Goldfüchse

in der Truhe liegen. Den Tag über sitzt er auf seinem Schatze, des Nachts läßt er sich das Bett über der Truhe machen."

— „Nichts abscheulicher, als das Laster der Habsucht," rief der Poet. „Der Erzdiakon wird am Tage der Auferstehung von allen denen, die mit geschlossener Faust erwachen, die verschlossenste haben, Satan selbst wird sie ihm nicht zu öffnen vermögen. Und den größten aller Steine wird er zu wälzen bekommen.*) Ein häßliches Laster, sage ich, ein höchst verdammungswürdiges Laster."

— „Den Verschwendern aber wird es nicht besser ergehen, nur mit dem Unterschiede, daß das Grab sie mit kurzgeschorenem Haar ausspeien wird," rief Pomponio Vecelli, der, in der Thüre stehend, die Rede des Poeten gehört hatte.

— „Das ist's auch, was mir für Euren hochwürdigen Schopf bange macht, edler Ritter Gennaro," lachte Aretino und wies seinem Gaste einen Sitz an. „Dem armen Pietro werden sie seinen Schopf lassen, denn sie wissen, daß er seinen letzten Scudi mit den Armen teilt; Ihr aber, Hochwürdigster, Ihr lenkt den goldenen Strom aus dem heiligen Schoße der Mutter Kirche in den trüben, schlammigen Kanal der Sünde. Ich will für Euer Seelenheil beten, Pomponio."

— „Laßt das lieber sein, Pate," sagte der junge Priester. „Ihr müßt den Himmel nicht zu oft daran erinnern, daß ich Euer Lieblingsschüler bin."

— „Füge nicht das Laster des Undankes zu der

---

*) Dante (Inferno, 7. Gesang) läßt die Habsüchtigen mit geschlossener Faust auferstehen und schwere Steine in die Hölle wälzen.

übergroßen Zahl der übrigen, geliebter Sohn. Vergiß nicht, Deinem erhabenen Gönner Deine Ehrfurcht zu beweisen. Heiligkeit, der hochwürdige Bischof von Ceneda bittet zum Fußkusse zugelassen zu werden."

Diese Worte galten dem alten Kater, der unbeweglich, mit halbgeschlossenen Augen, neben dem Becher seines Herrn saß.

— „Ihr seid heute schlecht gelaunt, heiliger Vater. Ihr habt zu viel Galle, purgiert Euch, ich bitte Euch, purgiert Euch. Macht dem heiligen Geist Platz in Eurem Eingeweide, purgiert Euch. Und Ihr, geliebte Teresa, laßt uns Euer Abenteuer vernehmen."

— „Ihr wißt," begann Teresa, „wie sie im Hause Tron auf lustige Streiche halten, besonders die alte Alvigia, die jeden Abend krank ist, wenn sie nicht nach Tisch sich halb tot gelacht hat. Es kam bei den Trons neulich die Rede auf den geizigen Erzdiakon, und Alvigia sagte, sie gäbe ein Dutzend Zechinen dafür, wenn es jemand zustande brächte, dem alten Geizhalse irgend etwas abzujagen, und sei das Ding nur zwei Denare wert. Ich verschwor mich hoch und teuer, daß nicht drei Tage vergehen sollten, so wollte ich im Besitze der violetten Mütze des Alten sein, oder an Madonna Alvigia die zwölf Zechinen bezahlen. Alvigia nahm die Wette mit tausend Freuden an, und ich ging sofort ans Werk."

— „Wir wollen hoffen, daß Du den frommen Ruf Deines Bruders Pietro nicht sündigem Ärgernis ausgesetzt hast, Teresa," sagte Aretino.

— „Hört, und dann urteilt," fuhr Teresa fort. „Ich kleidete mich als Pilgerin und ging im Dunkel des Abends nach S. Maria Formosa, wo ich dem

Pförtner des Klosters sagte, daß ich dringend den Erzdiakon zu sprechen wünschte. Der Pförtner ging und sagte dem Alten die Botschaft. Der aber wollte nicht weg von seiner Truhe und sagte: ‚Das Weibsbild will gewiß ein Almosen. Wenn sie beichten will, so gebt ihr einen der Mönche.‘ Ich sagte dem Pförtner, der mit einem Mönche kam, daß ich eine so schwere Sünde hätte, wie kein gewöhnlicher Beichtmönch davon absolvieren kann, der Erzdiakon wolle sich in Person bemühen. Nun kam der Alte in die Kirche herab, mit dem ungeheuren Schlüssel in der Hand, mit dem er die Thüre seiner Zelle zu versperren pflegt. Er setzte sich in den Beichtstuhl, und nachdem ich mich vor ihm hingekniet hatte, fragte er mich mürrisch, was ich ihm zu sagen hätte. Ich küßte ihm demütig die Hand und blickte in der Kirche umher, ob mich auch niemand hören könne. ‚Sei ganz ruhig, meine Tochter,‘ sagte der Alte, ‚es hört Dich keine Seele außer mir.‘ Nun sagte ich: ‚Ehrwürdigster Vater, ich bitte Euch im Namen der göttlichen Barmherzigkeit, meine Beichte zu hören, denn ich habe eine schwere Last auf der Seele, von der nur ein Mann von Eurer kirchlichen Würde und Eurem heiligen Wandel mich erlösen kann.‘ Der Alte wurde neugierig, und ich sah es seinen Augen an, wie er sich auf die schöne Sünde freute. Er stand auf und sagte mir, daß ich einen Augenblick warten möchte. Er ging in die Sakristei und kam gleich darauf mit der violetten Mütze heraus, welche ich Madonna Alvigia versprochen hatte. Ich kniete also wieder hin und begann meine Beichte. ‚Meine Sünde ist so groß,‘ fing ich an, ‚daß ich mir fast nicht getraue, sie zu nennen, und ich fürchte, daß die göttliche Barmherzigkeit nicht

hinreichen wird, mich von ihrer Last zu befreien.‘ Der Erzdiakon redete mir zu und sagte, ich möge ihm alles vertrauen. ‚So wißt denn, ehrwürdigster Vater,‘ sagte ich, ‚daß ich ein so verworfenes Gemüt habe, wie es wohl nie im Leibe eines getauften Christenmenschen gesteckt hat. Satanas hat solche Macht über mich, daß er mich von Zeit zu Zeit in eine Wölfin verwandelt und mir den ganzen Leib mit so unbändiger Wut erfüllt, daß ich die Person, die ich gerade vor mir habe, ohne weiteres anfalle und auffresse.‘“

Lisa und Pomponio lachten laut. Aretino aber lehnte sich in seinem Stuhle zurück, stämmte die Füße gegen den Tisch und lachte so, daß Paul III. die müden Augen öffnete und verwundert auf seinen Herrn blickte. Die Gläser, die Meister Grillo gebracht hatte, schwankten und klirrten.

— „Die Nachwelt wird sagen, Du seist die würdige Schwester des Verfassers des ‚Heuchlers‘*) gewesen,“ rief der Poet endlich.

— „In dieser Wut fresse ich alles, was ich vor mir habe,“ fuhr Teresa fort, „es sei Mann oder Weib, Greis oder Kind, Soldat oder Priester, nackt, bekleidet oder gewaffnet. Dieses schreckliche Unglück hat der Böse schon wiederholt über mich gebracht, so daß ich mich mit Leib und Seele der Hölle verfallen glaube. Ich blickte zu dem Alten auf, der am ganzen Leibe zitterte und dem die Farbe aus dem Gesichte gewichen war. Ehrwürdigster Vater, sagte ich, wenn das Übel über mich kommt, beginne ich zu gähnen und mit den Händen zu zittern und zu zucken.“

---

*) Eine der fünf Komödien Aretins.

— „Ich sterbe,“ rief Aretino unter fortwährendem Gelächter. „Lacht doch, Heiligkeit; ich bitte Dich, Pomponio, öffne die Thüre des Noviziats, damit der hochwürdigste General die erbauliche Geschichte vernehmen könne.“

— „Ich glaube, der Alte wäre sofort aus dem Beichtstuhle gelaufen, hätte ich an der Seite gekniet,“ fuhr Teresa fort. „Da ich aber vor ihm kniete, so konnte er nicht heraus und begnügte sich, mit zitternder Hand über mich das Kreuz zu machen, um die bösen Geister zu bannen. Ich schwieg eine Weile stille, dann that ich, als begännen mir die Hände zu zittern, ich öffnete den Mund, wie einer den das Gähnen angeht, und rief: O weh, ehrwürdigster Vater, ich werde zur Wölfin, helft mir, oder ich muß Euch fressen! Ich zitterte immer stärker und riß den Mund auf, als wollte ich den Alten verschlucken. Der aber sprang auf und rannte an mir vorbei der Sakristei zu, indem er aus Leibeskräften um Hilfe rief. Ich aber hinter ihm her, und erwische eine der seidenen Schnüre, die hinten von seiner violetten Mütze herunterhingen, und husch! habe ich Mütze und Schnüre in der Tasche.“

— „Hahaha,“ rief Aretin, „Du hast Dich selbst übertroffen, Teresa. Halt ein oder ich platze, hahaha …“

Der Poet stemmte sich abermals gegen den Tisch. War es, daß dieser dem Drucke zu leicht nachgab, oder hatte die Last des starkbeleibten Mannes das Gleichgewicht verloren — der Armstuhl des Poeten geriet ins Schwanken, und ehe noch Pomponio oder eine der Schwestern Gefahr merkten, stürzte Aretin in krachendem Falle mit dem Stuhle rücklings zu Boden. Der Priester, Lisa und Teresa fuhren empor, so daß der Tisch, vom

letzten Rucke Aretins ins Schwanken gebracht, nach der anderen Seite fallen konnte. „Paul III." verschwand unter der Masse der splitternden Gläser; der „General" ließ aus dem Betstuhle ein klägliches Miau ertönen.

Die Drei eilten dem Dichter zu Hilfe. Aretin lag auf dem Rücken, bleich, mit geschlossenen Augen. Er gab kein Lebenszeichen.

— „Pate," rief Pomponio, neben dem Poeten knieend und ihn rüttelnd, „Pate, hört Ihr nicht?"

Kein Zug regte sich in dem bleichen Antlitze Aretins.

Unter dem auf dem Steinboden ruhenden Kopfe aber rieselte, ein kleines Bächlein rotes Blut hervor.

— „Laßt Maja nach seinem Beichtvater rennen," sagte der Priester zu den Schwestern, denen der Schreck die Glieder gelähmt zu haben schien. „Ich will den Arzt holen. Kommt, wir wollen ihn auf sein Bett legen."

Die Drei trugen mit großer Anstrengung Pietro in sein Schlafgemach. Dann ging Pomponio, um den Arzt zu holen.

— „Deine dumme Geschichte hat uns zu Bettlerinnen gemacht, Teresa," sagte Lisa, während sie dem regungslosen Bruder die Schläfen rieb. „Ich zweifle, ob uns der kaiserliche Gesandte die tausend Scudi geben wird; ich fürchte, er wird sie an Adria direkt schicken wollen. Konnte dieses Unglück nicht morgen Abend geschehen? Pietro, Pietro! Ich glaube, er ist tot."

— „Thue Dein Bestes, Schwester, ihn zu wecken," sagte Teresa. „Ich will indessen für alle Fälle unser bischen Silber beiseite schaffen, sonst fällt es morgen unseren Gläubigern in die Hände."

Indessen erschien Maja mit einem Mönche. „Ach,

mein guter Herr," sagte die Alte und sank weinend am Bette des Poeten nieder.

— „Das ist der Finger der Vorsehung," sagte der Mönch, der in der Thüre des Schlafzimmers stehen geblieben war. „Es ist die härteste Strafe des verstockten Sünders, wenn ihn der Herr ohne Sakramente in der Blüte seiner Sünden vor sein Gericht ruft."

— „O mein guter Herr," schluchzte die alte Maja, umfaßte die Füße ihres Gebieters und küßte sie.

Die treue Seele liebte den Dichter aufrichtig; gutmütig, wie er im Grunde seines Herzens war, hatte er ihr in bessern Tagen ohne Vorwissen der Schwestern manches Goldstück zugesteckt. Auch ließ er sich von ihr nicht selten stundenlang alle die Klatschgeschichten erzählen, deren die Alte habhaft werden konnte, wenn sie bei der öffentlichen Cisterne in Gesellschaft anderer Mägde Wasser holte. Maja hatte ein gutes Gedächtnis und erzählte gut, so daß Aretino zu sagen pflegte: die Alte hat meine halben Komödien geschrieben. Diese Art litterarischer Verkehr hatte zwischen Herr und Dienerin ein freundschaftliches Verhältnis geschaffen, das auf der Seite Majas desto wärmer war, je mehr ihr die Gewohnheit des Erzählens zum Lebensbedürfnis geworden war. Schriebe ich nicht auch für Frauen, so würde ich sagen: Wer sie anhört, der hat sie.

Als Pomponio der Alten zugerufen hatte: „Dein Herr stirbt, hole seinen Beichtvater," da war ihr ein solches Entsetzen in die Glieder gefahren, daß sie im ersten Augenblicke gar nicht daran dachte, den Kuraten der Minoriten zu holen, der Tizians und Aretins gemeinschaftlicher Beichtvater war. Pater Lorenzo, der Kurat, wohnte an der Giudecca, mehr als eine halbe

Stunde von Madonna dell' Orto entfernt. Maja wollte keine Zeit verlieren, wo es sich um das Seelenheil ihres Gebieters handelte. Sie rannte daher nach dem ersten besten Kloster und brachte in wenigen Minuten den Mönch, den wir soeben redend eingeführt haben. Fra Domenico — so hieß der Mönch — war, obwohl beschränkten Geistes, einer von denen, die es mit ihrem Berufe ehrlich meinen. Sein strenger Wandel hatte ihn im Volke in den Geruch der Heiligkeit gebracht, man erzählte, daß er sich blutig zu geißeln und auf bloßer Erde zu schlafen pflege.

Fra Domenico hatte viel von Aretinos Streichen gehört und hielt ihn ohne Rücksicht auf die „Bußpsalmen“ und die „Drei Bücher von der Menschheit Christi“ für einen Teufel in Menschengestalt. Als daher die alte Maja an der Klosterpforte ungestüm nach einem Beichtmönch verlangte, hatte Fra Domenico sich beeilt, von seinem Prior die Erlaubnis zum Besuche des verunglückten Poeten zu erbitten. Er hatte gehofft, Aretino noch lebend zu finden, und durch Bekehrung eines so großen Sünders das Schifflein der eigenen Seligkeit im himmlischen Jenseits festzuankern. Als er aber den Poeten anscheinend tot fand, überkam ihn das Gefühl bitterer Enttäuschung, und er beschränkte sich darauf, im Tone des strafenden Propheten die Sentenz zu verkündigen, die wir dem Leser mitgeteilt haben.

Indessen kam der hochwürdige Pomponio mit dem Arzte. Der junge Priester war tiefbleich; hätte er im Schatten eines Baumes gesessen und wäre dieser Baum von einem plötzlichen Blitzstrahle niedergeschmettert worden, so hätte Pomponio nach überstandener Gefahr nicht entsetzter auf den zersplitterten Stamm blicken

können, als er auf den hingestreckten Dichter blickte. Er warf einen verwunderten Blick auf den Mönch und sagte zu Lisa, sie möge den Gondolier nach dem Pater Lorenzo schicken.

Der Arzt untersuchte den auf dem Bette liegenden Dichter und fand am Hinterkopfe eine tiefe, gefährliche Wunde. Es schien ihm, daß Rettung kaum zu hoffen sei. Er ließ dem Poeten zur Ader und ordnete Senfteige auf Brust und Fußsohlen an, welche Maja mit fieberischer Schnelligkeit bereitete und applizierte. Nach Verlauf von einer Viertelstunde etwa schlug Aretino die Augen auf. Er ließ seinen Blick in dem Kreise wandern, der das Bett umstand. Er blickte auf die zu seinen Füßen knieende Dienerin, die beim Anblicke ihres erwachenden Herrn durch Thränen lächelte, bald auf Pomponio und die beiden Schwestern, die nun neben dem Arzte standen, um in seinen Blicken das Schicksal des Bruders oder vielmehr ihr eigenes zu lesen. Dann ließ Aretin den Blick auf dem Mönch ruhen, der, den Rosenkranz in den gefalteten Händen haltend und ein Gebet murmelnd, an einem Thürpfosten lehnte.

— „Gebt Euch keine Mühe, Doktor,“ sagte der Poet, indem sein altes spöttisches Lächeln um seine Züge spielte. „Wir sind bei der letzten Scene der langen Komödie, die ‚der arme Pietro‘ heißt. Und Ihr wißt, eine Komödie darf nicht zu lange dauern, sonst leeren sich die Bänke. Es ist aus, Ihr Freunde. Wir sind ad audiendum verbum vorgeladen.“

Bei diesen Worten ihres Herrn begann Maja aufs neue zu schluchzen.

— „Laß den Mut nicht sinken, Pietro,“ sagten die beiden Schwestern.

— „Eure Wunde ist nicht gefährlich, Meister,“ sagte der Arzt und begann sein Verbandzeug in Ordnung zu bringen.

— „Eure Augen strafen Eure Lippen Lügen, Doktor,“ erwiderte der Poet. „Ich sage Euch, wir sind bei der letzten Scene. Ich bitte Euch, spielt gut, lieben Freunde, sonst wird man über die Schauspieler lachen und nicht über die Komödie. Maja, Du machst es zu natürlich — aber Du hast Deinen Herrn geliebt, altes Mädchen, Du hast ihn geliebt.“

Abermals wanderten die Augen Aretins in dem das Bett umgebenden Kreise umher.

— „Meine Abreise kommt Euch ungelegen, teure Jungfrauen,“ sprach er zu seinen Schwestern. „Der arme Pietro wird die tausend Scudi Sr. katholischen Majestät nicht holen können, und Euch wird sie der Gesandte nicht geben; er kannte den redlichen Pietro, Euch aber kennt er nicht. Arme Adria, sie bekommt nun ihre Mitgift zugleich mit meinem letzten Segen; tausend Scudi und ein Vatersegen, das giebt einen starken, einen doppelten Segen. Pomponio, Du blickst verstört; Dir ist, als sei der Altar der Freude gestürzt und ihr Priester liege zerschmettert unter den Trümmern. Ich lege mein Amt in Deine Hände. Bacchus und Venus, nehmt Seine Hochwürden als meinen Nachfolger an.“

Nun trat der Mönch an das Bett heran.

— „Denkt an das Heil Eurer Seele, Meister,“ sagte er ernst, „fügt nicht ein letztes Ärgernis zu der Zahl der übrigen.“

— „Ihr denkt, es sei zu spät zur Höflichkeit, und drum steckt Ihr mir Eure Pille unverzuckert in den

Mund, Fra Domenico," rief der Poet. „Ihr seid ein grober Arzt. Wollt Ihr meine Sünden wissen in Eurer heiligen Neugierde? Fragt die Welt darum, sie weiß mehr davon, als sie von Euren Tugenden weiß."

Fra Domenico war auf diese Art Empfang gefaßt gewesen.

— „Meister Pietro," sagte er ruhig, „ich sah Euch einst unter meinen Zuhörern, da ich in der Fastenzeit predigte. Es schien mir damals, als hätte ich Euer Herz gerührt."

— „Weil Ihr saht, daß ich den Kopf in den Händen verbarg?" lachte Pietro. „Ihr spracht von der Himmelfahrt des Herrn, heiliger Vater. Wie flog er gen Himmel, rieft Ihr, wie ein Pfeil vom Bogen? Nein! Wie ein Vogel? Nein! Als wenn ihn zehntausend Teufel emporführten, sagtet Ihr — darum verbarg ich mein Gesicht, sonst hätte ich gelacht, wie — wie der arme Pietro zu lachen pflegte, als er noch kein Loch im Kopf hatte."

Der Arzt blickte unruhig umher. „Er verschlimmert sich zusehends," sprach er leise zu Pomponio, mit dem er ans Fenster getreten war. „Wenn er so fortmacht, ist keine Stunde Leben in ihm." Pomponio zuckte die Achseln. „Ihr wißt, wie er ist, er muß seinen Willen haben."

— „Ihr meint, es müsse mit mir geradewegs nach der Hölle gehen, Vater," fuhr Aretino zu dem Mönche gewendet fort, „und Ihr verzieht das Gesicht, als röcht Ihr schon den Schwefel, den sie drüben für mich bereit halten. Ihr seid zu streng, Vater, ich will wissen, was Se. Heiligkeit zu meinem Falle sagt. Paolo, Paolo!"

Der alte Kater kam unter dem Bette des Poeten

hervor, wohin er sich nach seinem Sturze vom Tische verkrochen hatte. Das arme Tier blutete aus den durch die Glasscherben zerschnittenen Pfoten und blickte mit kläglichem Gewinsel auf seinen Herrn.

— „Ich bitte Euch, Heiligkeit, sagt diesem harten Priester, er möge es für Pietro beim Fegefeuer bewenden lassen. Er gedenkt die Geißel der Fürsten in den Schwefel zu stecken, mit dem er sterbende Schuster und Käsehändler schreckt. Laßt ihn hängen, Heiligkeit, laßt ihn hängen."

Fra Domenico unterdrückte einen Ausruf des Abscheus, der ihm auf den Lippen schwebte, zwang sich zur Sanftmut und sagte:

— „Denkt doch der ewigen Strafen der Unbußfertigen, Meister, die Ewigkeit ist lang . . ."

— „Wie eine schlechte Predigt," sagte Aretino. „Ich weiß alles, was Ihr sagen wollt, Vater. Ich sage Euch aber, wir Poeten haben unsere eigene Hölle. Es sind nun über zweihundert Jahre, daß der tot ist, der sie gebaut hat. Ein kleiner Mann, gebückt, mit einer Adlernase im melancholischen Gesicht. Sie nennen ihn den Propheten von Florenz. Ich sage Euch aber, er war der kühnste Bergmann und der größte Goldschmied unserer Sprache. Das Männchen wußte mehr von der Hölle, als alle Kutten der Erde; er zeugte sieben Kinder, die göttliche Komödie und unsere Sprache, sieben sterbliche und zwei unsterbliche Kinder, wie Ihr seht. O Dante," rief Aretin, und seine Augen begannen seltsam zu leuchten, „in Deiner göttlichen Hand war unsere Sprache bald Erz, bald eine süße Blume. Was steht denn über Eurer Höllenpforte geschrieben, Vater?"

Fra Domenico schwieg und blickte verlegen um sich.

— „Ich bitt' Euch, schreibt palazzo del diavolo darüber, das versteht Euch jeder Käsehändler. Wir aber lesen über der Pforte der unsrigen:

Per me si va nella città dolente,
Per me si va nell' eterno dolore,
Per me si va tra la perduta gente.

Hört Ihr? Eterno dolore — das brennt mehr als Schwefel. Schreibt palazzo del diavolo, ich bitt Euch, oh . . ."

Der Dichter schloß die Augen, eine tiefe Blässe überzog seine Züge. Nach einer Weile begann er zu flüstern:

— „Und wirst Du kommen, Francesca*), wenn ich bei der Liebe bitte, die Dich führt? O holde Taube, flattere heran, als führte Dich das Verlangen nach dem süßen Neste, flattere heran und sage sie auch mir, Deine thränenreiche Geschichte, über die Alighieri gebeugten Hauptes weinte. Der Adler weinte über das Leid der Taube. Ihr wart allein, und ohne jeglichen Verdacht, als Ihr von Lancilottos Liebe last . . .

„„Soli eravamo e senza alcun sospetto . . . ."
Diese Zeile ist der Himmel in der Hölle! Und als Ihr von dem Kuß last, da zitterte Paolo, und er küßte Dich, Francesca . . .

„„La bocca mi bacio tutto tremante," und dann last Ihr nicht mehr weiter an jenem Tage —

„„Quel giorno più non vi leggemmo avante." O Francesca, ich werde Dich nicht finden, denn die Thränen

*) Francesca da Rimini, die Dante ihre Geschichte erzählt (Inferno, 5. Gesang).

des göttlichen Dante haben Dich gewiß erlöst. Wer wird über den armen Pietro weinen?"

Aretino schwieg. Zwei Thränen flossen von seinen geschlossenen Augen langsam über seine bleichen Wangen herab.

Pomponio wendete sich erschüttert ab. In den Zügen des Dichters, in denen sonst nur toller Spott, wilde Lust, erbarmungsloser Hohn gelebt — in diesen Zügen tobte jetzt wirklicher Schmerz, und ein geisterhafter Schleier, die Verklärung des Todes, begann sich über sie zu breiten. Fra Domenico zog sein Brevier aus der Tasche und legte es dem Sterbenden zwischen die Hände. Dann kniete er nieder und begann halblaut lateinische Gebete zu sagen.

Die Schwestern blickten auf den Arzt, der den Kopf schüttelte, als hätte er sagen wollen: Keine Hoffnung.

Da schlug Aretino die Augen auf. Er fühlte das Buch zwischen seinen Händen, faßte es und rief: „Da bist Du ja, meine Divina Commedia!" Er schlug den Band auf und führte ihn an die Augen. Kaum wurde er seinen Irrtum gewahr, als er das Brevier von sich schleuderte.

— „Gebt mir meinen Dante," rief er mit schwacher Stimme.

— „Meister," sagte der Mönch flehend, „denkt jetzt nicht an das gottlose Buch. Hat der Florentiner sich nicht vermessen, Päpste, Kardinäle und Bischöfe in den Kreis seines lästerlichen Blendwerks aufzunehmen?"

— „Vater," erwiderte Aretino, „wenn der göttliche Dante heute lebte, so würde er noch viel mehr Heilige in das Reich des ewigen Schmerzes senden. Päpste, Kardinäle und Bischöfe, ein ganzes Konzil, sage

ich Euch, ein Konzil, haha ... Gebt mir meinen Dante, sage ich."

Lisa brachte das Buch, das der Poet an seine Lippen drückte.

— „Ich bitte Euch, gebt mir meinen Paolo, ich sehe ihn nicht."

Teresa nahm den Kater und setzte ihn auf das Bett des Bruders, der ihn zärtlich streichelte.

— „Es wird dunkel vor den Augen des armen Pietro. Lebe wohl, Venedig, irdisches Paradies, das Aretino so geliebt hat. Lebt wohl, Heiligkeit," sagte Aretino zu dem Kater, der sich die wunden Pfoten leckte. „Thut Eurem sterbenden Pietro einen Gefallen. Ihr wißt, was Dante wert war, denn Ihr wart eine der besten Federn Italiens. Fra Domenico hat den florentinischen Propheten beschimpft. Was sagt Ihr, Heiligkeit? Hahaha, Ihr seid ein feiner Kopf, heiliger Farnese. Fra Domenico ist ein heiliger Mann, sagt Ihr, er hat aber einen Fehler: Er ist ein Esel."

Der gute Priester bändigte in dem Mönche den beleidigten Mann. Er fuhr fort zu beten. Indessen erschien der Gondolier und kündigte die Ankunft des Pater Lorenzo an. Pomponio ging dem Beichtvater des Dichters entgegen und hielt ihn in hastigem, angelegentlichem Gespräche einige Minuten im Saale fest, ehe er ihn in das Schlafzimmer des Poeten führte.

Aretins Züge belebten sich, als er des alten Freundes ansichtig wurde.

— „Der Gevatter und Jacopo sind schlechte Freunde," rief er ihm entgegen, „sie lassen ihren Pietro allein sterben. Gut, daß Ihr kommt, denn Fra Domenico wollte mich nach seiner Hölle senden."

Fra Domenico hatte sich erhoben und verneigte sich mit ruhigem Anstande vor dem Kuraten der Minoriten. — „Da muß ein Mißverständnis obwalten, ehrwürdiger Bruder," sagte der Kurat mit Nachdruck. „Meister Pietro, dem der Himmel die Gesundheit des Leibes wiedergeben wolle, ist seit dreißig Jahren, wie Ihr aus seinen erbaulichen Schriften abnehmen könnt, eines der streitbarsten Mitglieder der ecclesia militans gewesen. Seine kleinen Schwächen und Verirrungen hat er stets als guter Sohn mittelst der heiligen Beichte dem Busen der Mutter Kirche vertraut, und diese beste aller Mütter hat nie gezögert, den Durstigen aus dem unendlichen Strome der Gnade zu laben und ihm im Sakramente des Altars das dunkle Gewand der Sünde mit dem leuchtenden der Unschuld zu vertauschen. Wenn manche seiner Schriften die Sünde zu liebkosen scheinen, so dürft Ihr nicht vergessen, ehrwürdiger Bruder, daß seine Erbauungsbücher ebensoviele Faustschläge in das satanische Angesicht des Unglaubens sind. Wißt Ihr nicht, daß die heilige Kirche ihn in die Zahl ihrer siebzig Fürsten aufnehmen wollte? Das Verdienst, auch vom kleinsten Makel der Häresie frei geblieben zu sein, sichert diesem strenggläubigen Sohne Roms den Himmel zu jeder Stunde und in alle Ewigkeit!"

Fra Domenico schwieg. Eine tiefe Röte überzog sein Antlitz, er hielt die Augen auf den Boden geheftet.

— „Faßt Mut, mein Pietro, der Himmel hat Euch noch Großes vorbehalten. Wohin wollt Ihr denn jenen Luther, den Erzvater aller Irrlehre, setzen, ehrwürdiger Bruder Domenico, wenn Ihr einen Aretino von den Freuden der Seligen ausschließt? Muß ich nicht noch auf meinem Sterbebette des Tages gedenken,

wo ich wegen eines verdammlichen Irrtums betreffs der heiligen Beichte ins Gefängnis wandern mußte?*) War es da nicht Pietro, der bei Beccadelli, dem Legaten Sr. Heiligkeit, meine Sache führte, und diesen frommen Mann durch den überreichen Schatz seiner theologischen Gelehrsamkeit in maßloses Erstaunen setzte? Ehrwürdiger Bruder, seht zu, daß Ihr nicht in den Rachen der Irrlehre geratet, denn die geht Tag und Nacht brüllend durch die christliche Welt und sucht, wen sie verschlinge!"

Der arme Fra Domenico wurde kleiner und kleiner unter dem strengen Blicke des Kuraten. Er nahm sein Brevier vom Boden auf, steckte es zu sich und entfernte sich mit einer stummen Verbeugung.

— „Vergeßt nicht," rief ihm Aretino nach, „palazzo del diavolo muß es heißen, palazzo del diavolo!"

Pater Lorenzo nahm an dem Bette des Poeten Platz. Der Arzt verband aufs neue die Kopfwunde des Dichters.

— „Kein anderes lebendiges Wesen vermöchte mit einer so schrecklichen Verletzung am Kopfe noch zu denken, geschweige denn zu sprechen," sagte der Jünger Äskulaps zu Pomponio und den Schwestern Aretinos im Speisesaale. „Gebt dem Kuraten einen Wink, daß er ihm die Sakramente reiche; es kann in jedem Augenblicke eine Lähmung des Gehirnes eintreten."

Der Wink wurde gegeben. Aretino empfing die Sakramente mit großer Andacht.

Die alte Maja wollte in Thränen zerfließen.

---

*) Der Kurat wanderte wegen des in einer Predigt geäußerten Irrtums, daß nämlich die Beichte nicht de jure divino sei, ins Gefängnis, wie Aretino in seinen „Lettere familiari" erzählt.

— „Bringt mir die Kette, die ich von Franz I. habe," sagte der Poet.

Die Kette wurde gebracht. „Nimm das zum Andenken an Deinen Herrn," sagte Aretino und reichte der Alten das goldene Bildnis des Königs, das in Form einer dicken Medaille an der Kette hing.

— „Die Kette teilt unter Euch," sprach Aretino zu Lisa und Teresa. „Sagt dem Gevatter, daß ich Euch seiner Fürsorge empfohlen habe. Er wird nicht vergessen haben, daß es der arme Pietro war, der ihn seinem Freunde Karl gesendet."

Pater Lorenzo reichte dem Poeten endlich die letzte Ölung und verließ, nachdem er den sterbenden Freund auf die Stirne geküßt, das Zimmer.

— „Pomponio," sagte Aretino mit matter Stimme, „reiche mir das Bild der Mutter."

Der Priester nahm ein unscheinbares kleines Gemälde von der Wand, das eine Frau in mittleren Jahren vorstellte. Das Bild zeigte Ähnlichkeit mit Aretino und war die einzige Zierde seines Schlafgemaches.

— „Die arme Tita*) hat meine ersten Worte gehört, sie soll meine letzten hören, Pomponio. Die Welt sagt, sie sei leicht gewesen, ich weiß aber, daß das arme Ding mich trotz aller meiner bösen Streiche geliebt hat, mir ist, als fühlte ich ihre Küsse jetzt noch, nach sechzig Jahren. Leb wohl, Pomponio, grüße Deinen Vater. Er ist der bravste Mann, den ich je gekannt habe. Ich bitte Dich, schone seinen grauen Kopf. Geh, geh, und

*) So hieß Aretins Mutter, die aber nie — verheiratet war. Pietros Vater war ein gewisser Luigi Bacci aus Arezzo im Toskanischen; daher der Name „Aretino".

schließe die Thüre, wenn ich etwas will, werde ich klopfen."

Pomponio wendete sich zum Gehen.

— „Noch eins," sagte Aretino, und sein altes Lächeln ging zum letztenmal über seine Züge. „Du weißt, daß ich nun geölt bin — sorge dafür, daß sie mich vor den Ratten bewahren."

Pomponio ging, von den widersprechendsten Gefühlen bewegt.

Der junge Priester wartete in Gesellschaft der Schwestern, des Beichtvaters und des Arztes geraume Zeit auf ein Zeichen aus dem Zimmer des Taufpaten. Als die Fünf sich endlich entschlossen, das Gebot des Kranken zu übertreten, fanden sie den Dichter als Leiche.

Es spottete, es höhnte nicht, das Lächeln, das um diese bleichen Züge schwebte. Es war, als hätte wenige Augenblicke reuiger Einkehr die Seele des übermütigsten Mannes seiner Zeit von den irdischen Schlacken des Irrtums und der Sünde gereinigt. Ein reines Kindeslächeln, das Abbild schuldloser Güte, strahlte von diesen Zügen, das Lächeln, welches in den Zügen der Engel und der Kinder als Morgenrot lebt und als Abendrot in denen bekehrter Sünder.

War es dieses Lächeln, dessen Anblick Pomponio auf seine Kniee niederzog und ihm das längst entwöhnte Naß heißer Thränen in die Augen lockte? War es der Anblick der verschränkten Arme des toten Dichters, die das Bild der Mutter an das Herz gepreßt hielten?

Pomponio weinte. Und als er am nächsten Tage in Aretinos Garten neben dem Lieblingssitze des Dichters ein frisches kleines Grab sah, mit einem Kreuzchen darauf, da vergaß er seine Gewohnheit, über das zu



Der Markusplatz in Venedig mit einer Prozession im Mittelalter.

lachen, was die Einfalt des Herzens in ihrem dunklen Drange zu vollbringen pflegt.

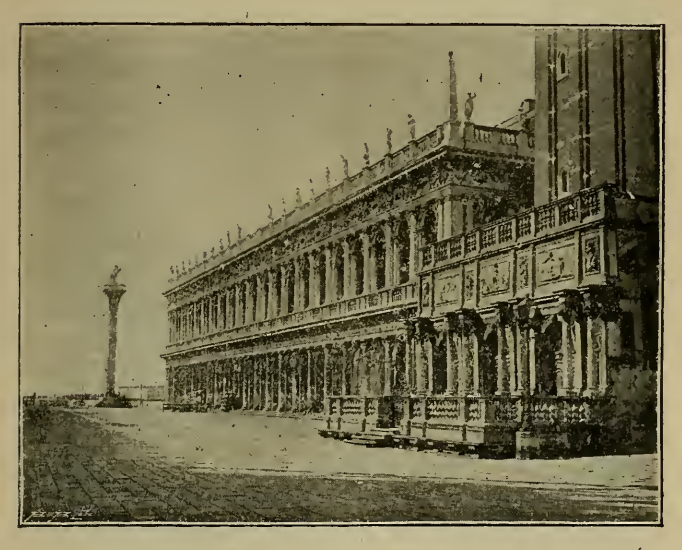
Denn unter dem kleinen Hügel hatte die alte Maja unter strömenden Thränen „Paul III.“, den toten Liebling ihres Herrn, begraben.

XV.

Seit Petrarca den Markusplatz für den schönsten der Welt erklärt hatte, hatten mehr denn sechs Generationen von Staatsmännern, Feldherren und Diplomaten an dem stolzen Bau der Lagunenrepublik weiter geschafft. Venedig hatte sich in diesem Zeitraume fortwährend verschönert, so daß man hätte sagen können, die wegen ihrer schönen Spiegel berühmte Stadt habe kein getreueres Glas als die blaue Lagune, so treu, so leuchtend erschien in dem von der blauen Flut zurückgeworfenen Bilde von tausend Palästen und Domen die zauberhaft verklärte Verkörperung dessen, was die Republik auf der Höhe ihrer Macht durch die Weisheit ihrer Fürsten, die Tapferkeit ihrer Krieger, den Unternehmungsgeist ihrer Kaufleute und endlich durch das Genie ihrer Künstler geworden war. Aus der armen, hilfesuchenden Fischerin war eine stolze, weitgebietende Königin geworden. Die einst weltberühmten Republiken von Florenz, Genua und Pisa standen wie erbleichende Monde an dem Himmel, den die Sonne Venezia mit ihren Strahlen erfüllte. Ein Witzbold jener Tage hätte sagen können: Indes der Pfau Venedig stolz einherspaziert, nimmer müde das prachtvolle Farbenspiel seiner

Federn zu entfalten, stehen Florenz, Pisa und Genua wie nasse Hühner in einem Winkel des Hofes.

Der Genius Jacopo Sansovinos war es, der die Stadt Venedig zum vollendeten Spiegelbilde eines mächtigen, reichen, glänzenden Gemeinwesens gemacht. Gleich groß als Baumeister und als Bildhauer, hatte er Venedig mit einer Anzahl von Bauten und Statuen



Bibliothek und Loggetta von Sansovino.

geschmückt; ein neuer Phidias stand er da neben seinem Busenfreunde Tizian, den seine Mitbürger ihren Apelles nannten. In der Bibliothek des heiligen Markus hatte Sansovino ein Werk geschaffen, dessen edle Verhältnisse einen feinsinnigen Griechen entzückt hätten. Durch die „Bibliothek“ war die Piazzetta geschichtlich und künstlerisch das edelste Kleinod der Republik geworden. Der

Palazzo ducale und die Libreria stellten das Venedig zweier verschiedener Perioden in sich dar. „Das war ich," klang es von den gedrungenen Säulen, den gotischen Rosetten und dem kolossalen Oberbau des 1301 begonnenen Dogenpalastes zu dem Werke Sansovinos hinüber; „das bin ich," tönte die Antwort von den dorischen und jonischen Säulen, den Statuen und dem reichen Friese der Bibliothek zurück.

Ist die Peterskirche der kühnste, so ist die Bibliothek der harmonischste, der edelste Bau Italiens. Im Dienste Buonarrotis arbeitete eine Legion von Giganten, Titanen und Cyclopen, Sansovino gebot einer Schar von lieblichen Genien.

Seltsam, wie wenig die Bildnisse der größten Baumeister jener Zeit der Vorstellung entsprechen, die der Anblick ihrer Werke erweckt. In Michelangelos durchfurchtem Antlitz scheinen Gram und Kummer zu wohnen, und das Bildnis Sansovinos in den Uffizien zu Florenz, gemalt von Tintoretto, sieht eher aus wie das eines klugen, reichen alten Kaufherrn, als das eines großen Künstlers. Dafür sehen die größten Maler ihrer Zeit so aus, daß sie sich dem Beschauer unwillkürlich als die Genien ihrer Meisterwerke einprägen. Tizians Bild mit der breiten Stirne, der mächtigen Nase, dem klaren, gebietenden Augenpaare und dem auf die breite Brust niederwallenden Barte scheint das eines weisen Regenten zu sein, soviel edler Ernst, so viel patriarchalische Würde lebt in diesen Zügen. Spricht aus Tizians Zügen majestätische Ruhe, so sind es Liebe und ideale Sehnsucht, welche Rafaels Antlitz beseelen. Liebe und Sehnsucht lebt in diesen Augen, haucht von diesen Lippen und spricht aus jedem Zuge des bleichen, bart-

losen Jünglingsantlitzes, welches man das Ideal eines Dichterkopfes nennen könnte. Tizian hört dich an, Rafael spricht zu dir; es verlangt dich, dem königlichen Alten die Hände zu küssen, es drängt dich, den göttlichen Jüngling ans Herz zu drücken.



Madonna (Relief von Jacopo Sansovino).

Klugheit und reiche Erfahrung sind es, die aus

Sansovinos Zügen sprechen. Ausgestattet mit jenem erstaunlichen Maß von Lebenskraft, wovon das sechzehnte Jahrhundert so viele Beispiele liefert, hatte es der 1479 geborene Baumeister der Republik unter rastlosem Schaffen bis auf 91 Jahre gebracht und war 1570 seinem damals 93jährigen Freunde Tizian in ein besseres Jenseits vorangegangen. Vierzehn Jahre lang hatten der Maler und der Baumeister den Verlust Aretins, des besten Gesellschafters seiner Zeit, empfunden. Nun stand Tizian allein da — er mochte mit jenen Gefühlen um sich blicken, welche dem greisen Goethe seine „Zueignung" zum „Faust" eingegeben. Ursula, die liebevolle Schwester und getreue Haushälterin, war heimgegangen, auch Cornelia, des Meisters Töchterlein, hatte ein frühzeitiger Tod hingerafft, nachdem sie ihrem Gemahl sechs Kinder geschenkt. Ein Freund entschwand um den andern, selbst der Kreis derjenigen lichtete sich, die der Meister auf der Höhe seines Ruhmes als Schüler und Gehilfen in seine Werkstätte aufgenommen hatte. Blatt um Blatt wehte der herbstliche Hauch des Jahrhunderts zu den Füßen der alten Eiche nieder und doch sah die staunende Welt den alten Stamm weder welken noch wanken. Dem Alter von hundert Jahren nahe, schaffte Venedigs königlicher Maler mit einer Rüstigkeit, wie sie an wohlerhaltenen Sechzigern in Erstaunen zu setzen pflegt. „Ich gebe Ihnen Nachricht, daß ich durch die Gnade Gottes gesund und munter lebe, und Eurer Herrlichkeit zu Diensten stehe," schreibt der 91jährige Künstler an den Kardinal Alexander Farnese.

Der seit Jahren verheiratete und vollständig „solide" gewordene Orazio war des Vaters beständiger Gesellschafter und Gehilfe. Die beiden Maler hatten vollauf

zu thun, alle die zu befriedigen, welche dem weltberühmten Atelier ihre Aufträge erteilten — der eine heilige Katharina, jener eine Kallisto, dieser einen Gekreuzigten, der eine badende Diana. Auch der 19. Oktober 1571 traf die beiden an der Arbeit. Tizian saß vor einem angefangenen Bilde der Grablegung des Herrn und malte an der Figur des toten Erlösers, den Maria im Schoß hält.

— „Die Mönche von Frari haben Dir also versprochen, daß sie uns gestatten wollen, unsere Gebeine in der Kapelle des Gekreuzigten zur Ruhe zu legen?"

— „Ja wohl, Vater," entgegnete Orazio. „Sie zögern aber, die Vereinbarung schriftlich aufzusetzen. Zwar möchten sie das Bild haben, sie fürchten aber die reichen Almosen zu verlieren, welche der marmorne Christus auf dem Altar der Kapelle der Kirche einbringt, wenn sie Deine Grablegung auf den Altar setzen. So hat sich wenigstens der Prior zu dem edlen Pesaro vernehmen lassen."

— „Sie sollten an meinen Gekreuzigten im San Salvatore denken, welcher der Kirche mehr Scudi eingebracht, als ich Denare dafür erhalten habe. Bitte den Prior, mich zu besuchen, Orazio; ich hoffe, er wird beim Anblicke dieses heiligen Leichnams von seinen Ängsten befreit werden."

Und Tizian trat von seinem Bilde zurück, um sein Werk aus der Entfernung zu betrachten. Er blickte mit ruhigem Ernste auf das Werk, das sein Grab schmücken sollte. Der greise Maler stand aufrecht und stützte die gebeugte Gestalt leicht auf den Malstock in der Linken.

— „Seht doch, Vater, welch' ungewöhnliches Ge-

dränge von Gondeln und Barken die Lagune belebt," sagte Orazio und deutete auf das Meer, welches man von dem großen Fenster des Ateliers bis nach den fernen Inseln zu überblicken konnte.

— „Seltsam," erwiderte Tizian und blickte nach der angegebenen Richtung. „Und alle die Barken scheinen in großer Hast nach der Riva zu steuern."

— „Meister, Meister," rief ein stattlicher, jüngerer Mann, welcher ohne Ceremonie in das Privatatelier des Malers trat. „Meister, Heil dieser herrlichen Stadt und Dank dem Himmel, daß er Euch, der Ihr sie so sehr liebt, diesen Tag hat erleben lassen! Ich habe den Kopf Ali Paschas, des türkischen Admirals, auf der Pike gesehen! Verliert keinen Augenblick, kommt nach der Piazzetta!"

— „So heiß habe ich Euer flämisches Blut noch nie gesehen, Meister Cort," sagte Orazio zu dem Kupferstecher, den Tizian zur Vervielfältigung seiner Werke im Hause hielt. „Wie kommt denn der Kopf des grimmigen Ali nach Venedig?"

— „Ihr wißt noch nicht, Meister, daß die vereinigten Flotten den größten aller Seesiege erfochten haben? Die Flotte des Halbmonds ist in den Grund gebohrt, versenkt, verbrannt, 12000 Christensklaven befreit, 30000 Türken abgeschlachtet, 130 von ihren 250 Galeeren abgefangen, der Rest bis auf 40 auf dem Grunde der See oder in Asche. Don Juan, der Sohn des großen Karl, Colonna, der Admiral des Papstes, und der greise Venier der Seeheld dieser Republik, haben den Namen Lepanto als unvergleichliche Krone unter sich geteilt. Kommt, kommt, eben hat der Doge die Pforten von S. Marco öffnen lassen, und hat sich

mit sämtlichen Richtern nach dem Tempel begeben, um dem Herrn für diesen unerhörten Sieg zu danken. Die Galeere des Kapitäns Onfrò Giustiniani steht an der Piazzetta; er hat zwölf Tage gebraucht, die frohe Botschaft hierher zu bringen. Der Doge hatte Thränen in den Augen, ganz Venedig weinte vor Freude . . ."

Der Kupferstecher hielt inne, als er in den Augen des greisen Malers die Boten schwellender Rührung bemerkte. Tizian stand da wie der große Simeon im Tempel, dem sie den kindlichen Heiland auf die Arme gelegt. Er faltete die Hände und sagte mit nassen, dem Himmel zugewendeten Augen:

— „Habe Dank, Allmächtiger, daß Du mich diese Freude erleben ließest. Blicke herab auf Deinen Diener Tizian, erhabener Fürst und laß Dir die stolze Freude gefallen, mit welcher er auf den jungen Lorbeer an der Stirne Deines blühenden Sohnes blickt!"

Orazio und der Kupferstecher blickten in tiefer Rührung auf den greisen Maler, der mit erhobenen Armen vor dem auf dem Ehrenplatze aufgestellten Bilde Karl V. stand.

— „Kommt, Kinder," wendete sich Tizian zu den beiden, indem er mit jugendlicher Raschheit sein Arbeitszeug auf die Seite schaffte. „Ich fühle, daß der Sieg des Kreuzes über den Halbmond meinem Arme neue Kräfte leiht; Gott will, daß Tizian diesen Sieg für unsere erlauchte Republik und für den katholischen König verewige. Laßt es ein Fest sein für mein Haus, hier ist meine Börse, Orazio, verteile sie unter die Diener. Kommt, laßt mich nach dem Palaste rudern!"

XVI.

Der Anblick der Riva, der Piazzetta und des Markusplatzes bewiesen Tizian, daß der Kupferstecher nicht übertrieben hatte. Ganz Venedig war auf den Beinen, Tausende aller Stände wogten durcheinander, und so groß war der allgemeine Jubel, daß alles sich gegenseitig umarmte und küßte, Edelmann und Fischer, Herr und Diener. Überall, wo der greise Künstler sich zeigte, öffneten sich die Gruppen, ihn und sein kleines Gefolge durchzulassen, und der Doge beeilte sich, ihm einen Senator zuzusenden, als er des Malers von der Galerie des Palastes aus ansichtig wurde. „Der Durchlauchtigste Fürst entbietet dem Könige der Maler seinen Gruß und hat mir aufgetragen, Eure Herrlichkeit nach der Galeere des Kapitäns Giustiniani zu geleiten, damit Ihr alles wohl in Augenschein nehmen könnt," sagte der Bote des Dogen. Tizian ließ sich an die dem Palaste gegenüber ankernde Galeere rudern und besichtigte mit großer Genauigkeit eine große Anzahl den Türken abgenommener Trophäen und Waffen. Er lud den eben vom Dogen zum Ritter geschlagenen Kapitän auf den nächsten Tag in sein Haus und bat ihn, einige seiner tüchtigsten Kriegsleute mitzubringen.

— „Unser Schwert ist der Pinsel, unser Schild die Palette, Herr Ritter," sagte Tizian zu dem Krieger, der seiner Vaterstadt die große Botschaft gebracht hatte. „Wir schlagen unsere Schlachten auf dem Felde der Leinwand, nach den Erzählungen derer, die im wirklichen Kampfe ihr Leben wagen. Ich bitte Euch daher, edler Kapitän, ein Paar von denen mitzubringen, die

zu erzählen wissen; sie sollen uns die Zeit verkürzen, während ich den Helden des Tages male."

Der nächste Tag — der 20. Oktober 1571 — fand Tizian und seinen Sohn Orazio in ihrem Atelier in Gesellschaft des Kapitäns Giustiniani und zweier Soldaten, die sich bei Lepanto besonders ausgezeichnet hatten. Während Tizian das Brustbild des Kapitäns entwarf, zeichnete Orazio die Standarten und Waffen, welche Giustiniani auf Befehl des Dogen in das Haus des Malers gebracht hatte. Alles deutete darauf hin, daß der beinahe 94jährige Künstler bereits mit jugendlicher Hast die Anordnung und die Details der Gemälde erwog, in denen er die That von Lepanto verherrlichen wollte. Der Greis schien ungewöhnlich erregt, er blickte bald auf die zwei Kriegsmänner und dann wieder auf die Standarten und Waffen.

— „Es wird der schönste Tag meines Lebens bleiben, würdiger Meister," sagte der Kapitän, „da ich das grüne Banner voll goldgewirkter Koransprüche zu den Füßen der blaudamastenen Kreuzesfahne gesehen habe. Die Koransprüche sind voll Kugellöcher, das Bild des Gekreuzigten blieb unversehrt. — Ihr seht, daß die göttliche Majestät den Sieg des Christenvolkes wollte."

— „Habt die Güte, Herr Ritter, mir von unserem löwenkühnen Venier zu erzählen; man sagt, er habe wie ein Jüngling gekämpft, und er zählt doch über 75 Jahre."

— „Wollt ich Euch alles berichten, was der greise Admiral in jenen drei Stunden Großes vollbracht, so würde ein Tag nicht dazu reichen. Meine Galeere stand dem Admiralschiff zunächst, so daß ich den alten Löwen während der Schlacht stets sehen konnte, wenn der unendliche Rauch, vermischt mit Wolken von Pfeilen,

es gestattete. Er schien Mars in eigener Person in seiner blitzenden Rüstung. Als er das Schiff Ali Paschas geentert hatte, sah ich ihn den Seinen voranstürmen und auf der feindlichen Galeere in einem Haufen von Turbanen verschwinden; plötzlich aber kam er wieder zum Vorschein, und alle die Turbane lagen, von seinem Schwert gemäht, um ihn her. Es ist unbegreiflich, daß er mit einem Pfeil im rechten Bein davon kam, aber die Hand des Herrn war sichtbarlich mit ihm, dieselbe Hand, die schon am frühen Morgen den Wind zu Gunsten der Christen und zum Verderben der Türken gewendet hatte. Erzählt doch dem Meister, Marco, wie es auf Alis Schiff zugegangen."

Der angeredete Soldat erhob sich und stellte sich in militärischer Haltung vor den Maler.

— „Mit Eurer Herrlichkeit Gunst zu vermelden," begann er, „ich bin zwölf Jahre lang Ruderknecht dieser ungläubigen Hunde gewesen. Als die Schlacht begann, ließ uns Ali — und so thaten die Kapitäne aller türkischen Galeeren mit ihren Christensklaven — unter die Ruderbrücke werfen und bedrohte jeden mit dem Tode, der sich rühren würde. Als wir das Siegesgeschrei unserer Brüder hörten, sprangen wir unter den Brücken hervor, worauf die Türken eine Anzahl von uns sofort niederhieben, um die andern in Schrecken zu versetzen. Anstatt aber unter die Brücke zu kriechen, wie sie uns befohlen, griffen wir Überlebenden nach den umherliegenden Waffen, nach Stangen und Tauen und hieben auf unsere Peiniger ein. Als der Admiral Alis Schiff geentert hatte, da kriegten wir die Turbane zwischen zwei Feuer, und bald lag das ganze Deck voll Sterbender und Leichen."

— „Und dann hiebt Ihr dem Pascha den Kopf ab," sagte der Kapitän.

— „Ich sah, wie einer vom Schiffe des Admirals, der den Pascha nicht kannte, ihn um den Leib gefaßt hatte, um ihn ins Meer zu werfen. Ich rannte herzu, faßte den zappelnden Admiral beim Turban und schlug ihm mit einem einzigen Hiebe den Kopf ab, den ich auf eine Pike steckte und dem im dichtesten Gedränge fechtenden Admiral von ferne zeigte. Venier deutete mit dem von Türkenblut rauchenden Schwerte nach oben; ich begriff das Zeichen, und wenige Minuten darauf blickte der Kopf des Türken vom Hauptmaste des türkischen Admiralschiffes herab, ein Siegeszeichen den Christen, ein Bote des Verderbens den Ungläubigen."

— „Und nun, Herr Ritter, gestattet mir eine Frage, wie sie dem Maler ziemt," sagte Tizian. „Wenn Euch die Wut des Kampfes Zeit gelassen, Himmel und Wasser zu betrachten, so laßt mich Eure Eindrücke wissen; laßt mich eine Weile mit Euren Augen sehen."

— „Ich will Euch gerne zu Willen sein, Meister," entgegnete Giustiniani, „und das berichten, was ich gesehen habe, obwohl die Wut der Schlacht, das Geschrei beider Armeen und das Gebrüll der Kanonen so höllisch war, daß alle außer sich waren und in einer anderen Welt zu sein glaubten. Der Himmel war vor Rauch nicht zu sehen; von den nächsten Schiffen sah ich die Rüstungen unserer Leute blitzen, vermischt mit dem Blinken der Schwerter und Piken und dem Glanze unserer goldenen und seidenen Standarten. Das Meer war rot gefärbt von Blut, und acht Miglien weit mit Körpern, Segeln, Masten und Holzstücken bedeckt."

— „Und hie und da auch mit Orangen und

Citronen, mit Eurer Gnade Verlaub zu bemerken," sagte Marco.

— „Ja doch," erwiderte Giustiniani lächelnd. „Die Türken warfen zuletzt, als ihnen die Pfeile ausgegangen waren, in ohnmächtiger Wut mit Orangen und Citronen auf die Unsrigen, und diese warfen sie mit höhnendem Geschrei auf die Turbane zurück.*) Trotz der blutigen Mordbegier des Augenblickes konnten wir uns nicht enthalten, über diese Geschosse zu lachen."

— „Und was dünkte Euch wohl der schönste Augenblick dieses großen Tages, Herr Ritter?"

— „Nach dem zu schließen, was Ruggiero über die Zusammenkunft der drei Admirale nach der Schlacht berichtet, muß diese das königlichste Schauspiel dieses christlichen Siegestages gewesen sein. Ruggiero hat die größte Kanone auf dem Schiffe Sr. Hoheit Don Giovannis bedient. Kommt Ruggiero, laßt den Meister Euren Bericht hören."

— „Wollte Gott, daß ich Euren Herrlichkeiten als guter Sprecher dienen könnte, denn Ruggiero spricht nur gut durch den Mund seiner heiligen Barbara, die bei Lepanto so laut war, daß wohl an die tausend Ungläubige darüber auf ewig verstummt sind. Als die Schlacht vorbei war, kam der edle Venier unserem Admiralschiff zur Seite, und Se. Hoheit gingen ihm eilig bis zur Treppe entgegen. Die beiden Helden umarmten sich und waren so bewegt, daß sie lange kein Wort hervorbrachten. Endlich begann Se. Hoheit:

---

*) Diesen Zug, sowie die meisten der hier angeführten erzählt ein Augenzeuge der Schlacht, Girolamo Diedo, in einem Briefe an Marcantonio Barbaro, Gesandten Venedigs bei der Pforte, geschrieben am letzten Dezember des Jahres 1571.

‚Mein edler Vater, ich freue mich mit Euch über einen so großen Sieg, für den wir beide der göttlichen Majestät zu danken haben.‘ Und der königliche Jüngling begann hierauf den Heldenmut des Greises zu loben, der in blinkender Stahlrüstung vor ihm stand, und dann nahm ihm die Rührung abermals die Sprache, so daß er, die Augen voll Thränen, den Admiral der Republik schweigend aufs neue umarmte. Auch Venier konnte vor Bewegung kaum sprechen, und als wir in den Augen des weißbärtigen Helden helle Thränen sahen, da fingen auch wir zu weinen an, obwohl sich dieses Naß zu unsern von Pulverdampf und Blut unkenntlich gemachten Gesichtern wenig schicken wollte. Venier fand endlich die Sprache und dankte Sr. Hoheit in würdigen Worten. Indessen kam auch Colonna, der hochberühmte General der heiligen Kirche, an Bord und ebenso die Herzöge von Urbino und Parma — die Gesichter so vieler großer Herren voll Freude zu sehen und ihre Reden voll unglaublicher Süßigkeit zu hören, war über alle Maßen erbaulich und läßt sich unmöglich erzählen.“

— „Ich habe Eure heilige Barbara nicht sprechen hören, tapferer Ruggiero,“ sagte Tizian lächelnd, „Ihr braucht Euch aber Eures angeborenen Mundwerkes nicht zu schämen. Se. Hoheit stand also zwischen unserem Admiral und dem großen Colonna?“

— „Jawohl, Meister; der Prinz legte seine Rechte auf die Schulter des edlen Venier und hielt mit der Linken die Hand des Admirals der Kirche.“

— „Ihr beschreibt so, wie es für Maler als Zuhörer paßt.“

— „Ich mußte bereits meine Geschichte gestern einer

ganzen Herberge voll Maler drei- oder viermal erzählen," erwiderte der Soldat. „Sie führten mich vom Schiffe weg nach einem Hause mit einem Drachen über der Thüre."

Tizian und Orazio wechselten einen Blick und ein Lächeln, das dem Eifer der jüngeren Konkurrenten galt.

— „Kennt Ihr die Maler, wackerer Ruggiero?" fragte Orazio.

— „Nein, Herr; der mir am fleißigsten einschenkte, und der mich am meisten fragte, den nannten die andern Tintoretto."

— „Der Sieg hat wohl auch große Opfer gekostet?" fragte Tizian.

— „Wir hatten über 750 Tode, darunter 29 edle Herren, die gewiß alle sofort zur ewigen Seligkeit eingegangen sind, denn sie starben nach dem Beispiele der heiligen Märtyrer für den Glauben Jesu Christi. Dafür haben wir aber an die 30 000 Ungläubige zu ihrem verdammten Mahomed in die Hölle geschickt, darunter über ein Dutzend Admirale und Kapitäne," entgegnete Giustiniani. „Es war der glorreichste Tag dieser weltberühmten Republik, die sichtlich unter dem Schutze des Himmels steht. Möge sie gedeihen, und San Marco, ihr Beschützer, verleihe ihr die Herrschaft der Meere bis ans Ende der Tage!"

— „Amen," rief Tizian und erhob sich, den Kapitän ans Herz zu drücken.

XVII.

Es war Ende Juni 1575, daß der große Doge Mocenigo, der 84. Inhaber der kuriosen krummen Mütze, am Fuße der weltberühmten Scala dei Giganti einen hohen Gast empfing, der, auf der Reise nach Frankreich begriffen, einige Tage in dem heiteren Venedig zubringen wollte. Venedig war damals das Dorado der Lebemänner. Neben dem hohen Gaste, vor dem der Doge sein weißes Haupt beugte, standen einige edle Herren, darunter die Herzoge von Urbino, Ferrara und Mantua; der Doge hatte ein zahlreiches Gefolge von Namensträgern des „goldenen Buches“. Neben dem greisen Oberhaupte der Republik in seinem goldenen Brokatgewande, dessen Schleppe zwei Pagen trugen, erschien die jugendliche Gestalt seines Gastes in dem kurzen seidenen Mäntelchen und dem enge anschließenden Untergewande doppelt leicht und anmutig; dazu kam, daß der Doge im Gefühle seiner Amtswürde langsam und feierlich auftrat, während sein Gast sich mit einer Leichtigkeit und sicheren Eleganz bewegte, die nichts von der Bürde eines hohen Ranges zu wissen und nur von dem eingegeben schien, was wir heute „vollendete Turnüre“ nennen.

Der greise Doge verbeugte sich tief vor dem Jünglinge, der ihn zur Antwort umarmte und küßte. „Der liebenswürdigste Fürst, den man je gesehen“ — dieses Urteil über den Fremden stand in den Zügen der Herren geschrieben, welche das Gefolge der beiden Hauptpersonen bildeten.

Und in der That, der letzte Valois war „liebens-

würdig" im höchsten Grade, liebenswürdig nach dem Geschmacke jener Tage. Und so lange Höfe bestehen werden, wird vollendeter Schliff für Liebenswürdigkeit gelten; der Schliff, nicht der Wert des Steines, macht da den Diamant. Das 16. Jahrhundert war vollendet in höfischer Kunst. Sie beseelte jeden Zug, jede Bewegung, jedes Wort des jungen Fürsten, den der Doge in großer Gala empfangen hatte. Die Senatoren der Republik, die Herzoge von Urbino, Mantua und Ferrara waren entzückt von der Anmut, dem Geschmacke, der Herablassung eines Fürsten, der nach ihrer Ansicht durch diese brillanten Eigenschaften deutlich das Blut der Medicäerin verriet, die ihn geboren.

Und doch war dieser jugendliche Königssohn einer derer gewesen, die kalten Blutes den Mord einer Nation wehrloser, friedlicher Bürger beschlossen hatten. Er hatte in dem Rate gesessen, der das weiße Haupt Colignys dem Mörder überantwortet, und seiner Behauptung, er habe die Bartholomäusnacht in schrecklicher Qual zugebracht, steht die andere gegenüber, daß er einer von denen gewesen, die auf die fliehenden Hugenotten geschossen.

Nichts von diesen grausigen Erinnerungen stand in den lächelnden Zügen geschrieben, welche die des künftigen Mörders des Herzogs von Guise waren. Dieser Prinz, der einst bei Tage mit dem großen Rosenkranze, Gebete murmelnd, von Kirche zu Kirche gehen und bei Nacht sich an den Maskeraden des Louvre ergötzen sollte, dieser Verehrer von „une foy et une loy" und der Bücher Macchiavels, war die Anmut, die Liebenswürdigkeit in Person. Und doch war er einer der gleißendsten, blutigsten Heuchler seiner Zeit.

Denn er war Heinrich III., König von Frankreich, Bruder des am 30. Mai 1574 verstorbenen Charles IX. Die schlanke Gestalt, die vor dem greisen Dogen stand, sollte einst unter dem Dolche des Dominikaners Jakob Clément zusammenbrechen.

Der Doge erbat es sich als besondere Gnade, Seiner Majestät in den Sälen des Palastes der Republik als Führer dienen zu dürfen.

— „Ich bin der Liebe meiner polnischen Unterthanen mit Not entronnen, Durchlauchtigster," sagte der 23jährige König mit einem kurzen Lachen zu seinem in Brokat und Hermelin gehüllten Cicerone, als sie die ungeheure Gemäldegalerie des Palazzo von Saal zu Saal durchschritten. „Wenig fehlte, so hätte mich eine Schar ihrer sogenannten Edelleute eingeholt und als Gefangenen zurückgebracht. Edelleute! Klötze, die Euch das ins Gesicht sagen, was sie in ihrem bäuerischen Dünkel für Wahrheit halten, und stolz, als wären sie Unsere Vormünder und Wir ihr Mündel."

— „Ich wünsche Eurer Majestät Glück zur Rückkehr in Ihre schöne Heimat."

— „Dank, Dank, Durchlauchtigster. Ich wäre gestorben, wenn sie mich eingeholt hätten. Lieber Gefangener in Paris, als König in Warschau!"

— „Das schöne, lebensfrohe Paris wird von seinen Kindern geliebt, wie wenige Mütter."

— „Ganz richtig, Durchlauchtigster, wenn wir auch nicht Eure Blonden haben, denen ich einige Tage zu widmen gedenke, obwohl meine gnädige Mutter durch Briefe und Boten zur Eile treibt. Sie vergißt aber, daß es heute Fürstenpflicht ist, der Schönheit zu huldigen, und diese Pflicht hat mich schon im heiteren Wien

länger zurückgehalten, als mit den Pflichten meiner neuen Krone verträglich ist."

— „Es gefalle Eurer Majestät, über unsere Dienste zu verfügen. Venedig und sein Fürst sind stolz darauf, dem hoffnungsvollsten und anmutigsten Fürsten seiner Zeit zu huldigen."

— „Die gastlichste der Städte spricht durch Euren Mund zu Uns, Durchlauchtigster. Die Welt kennt Venedig als den Garten der Freude, Uns scheint es ihr goldener Becher. Wir wollen also drei Tage den Blonden weihen, die Wir bisher als Madonnen und Venusse nur auf Bildern bewundert haben. Wir bitten um die Fürsprache Eurer Hoheit bei Ihrem Kapellan, der Frühmesse wegen. Die Nächte sind so schön in Venedig, wie meine Freunde von Ferrara und Mantua sagen. Schöne Nächte wollen späte Messen . . ."

Der König lachte schalkhaft, der alte Doge lächelte im Namen der geschmeichelten Republik.

— „Das ist ein Veronese," rief der König lebhaft und blieb bewundernd vor dem heute noch das „Anticollegio" zierenden „Raub der Europa" stehen. „Nur dieser wundervolle Paolo malt dieses süße, silbertönige Fleisch. Wie der Stier das rosige Füßchen leckt — köstlich!"

Mocenigo drückte seine Bewunderung der Kennerschaft Sr. Majestät aus.

— „Was Kunst ist, hat die Welt von Italien gelernt, und in der Malerei ist Venedig die Lehrerin der Welt, Durchlauchtigster. Laßt mich nochmals raten; der Doge dort, der vor der Gestalt des Glaubens kniet, ist von Tizian. Das ist sein breiter, goldener Pinsel. Getroffen?"

— „Wunderbar, Majestät. Ich wollte, der Künstler könnte das Glück haben, dergleichen aus solchem Munde mit seinen eigenen Ohren zu hören!"

— „Wollt Ihr sagen, Hoheit, daß Tizian noch lebt? Als ich, ein Knabe von zehn Jahren, bewundernd vor seinen Werken saß, sagte man mir, daß er ein Greis von 85 Jahren sei."

— „Tizian lebt, Majestät, ist gesund und malt an der Schlacht von Lepanto für Se. Katholische Majestät. Der jüngste Ruhm unserer Waffen scheint ihn verjüngt zu haben."

— „Der Himmel segne Eure Hoheit für diese willkommene Botschaft, wenn es kein Traum ist, daß der Doge von Venedig zu mir spricht. Wir sehen es als gute Vorbedeutung Unserer Reise an, daß Wir den Ruhm zweier Jahrhunderte in Person schauen dürfen. Er muß ja an die hundert Jahre alt sein, und malt, sagt Eure Hoheit? Nicht taub, nicht blind — es kann nicht sein, ich träume sicherlich!"

— „Ein Wink und der Bucintoro bringt, stolz auf seine königliche Last, Eure Majestät vor das Haus des größten Malers und des treuesten Bürgers der Republik. Die erhabene Gegenwart eines Königs wird das Haus verherrlichen, das bisher nur Kardinäle und Prinzen in seinen Mauern gesehen."

— „Eure Hoheit ist die Güte in Person. Der Ritter Methusalem — Karl schlug ihn zum Ritter, nicht wahr? — soll Unsere Züge verewigen. Ich sterbe vor Ungeduld, das vorige Jahrhundert an der Staffelei zu sehen. Hundert Jahre und malen! Hoheit, Wir nehmen Euch beim Wort und erbitten die unverdienten Ehren Eures goldenen Schwanes."

XVIII.

Es lehnt sich so gut in purpurnen Samtkissen, wenn man ein 23jähriger König ist. So schien wenigstens Heinrich III. zu denken, als er in Gesellschaft der Herzöge von Urbino, Ferrara und Mantua im goldprunkenden Staatsschiffe des Dogen die Riva entlang fuhr. Die fernen Inseln prangten im zarten Lichtgrün des Frühlings, die Paläste und Dome der Stadt schienen durch den Glanz der Junisonne aus Stein in eine Art leichter Materie verwandelt, umwoben und durchhaucht von goldenem Äther. Tausend strahlende Augen blickten aus der leichtbewegten Lagune lachend zum klaren Himmel empor. Auch in die Seele des französischen Caligula fiel ein Strahl dieser wonnigen Lenzglorie.

— „Eine wunderbar schöne Stadt, edle Herren," sagte er und dehnte sich behaglich in den Kissen. „Wäre ich nicht König an der Seine, so möchte ich Herzog in der Lagune sein. Freilich würde ich mich nur schwer daran gewöhnen können, mit gebundenen Händen zu regieren, mir würde es am Ende ergehen wie Marino Falier — ich würde meine Bande zu sprengen trachten. Ein Fürst nach der Art der Dogen dünkt mich wie ein an allen Vieren gebundener Löwe: ein kläglicher Anblick."

— „Höchst kläglich," erwiderte der Herzog von Mantua.

— „Der Vergleich mit dem gefesselten Löwen ist über alle Maßen treffend," sagte der Gebieter von Urbino.

— „Über alle Maßen," setzte der von Ferrara hinzu.

— „Die Geschichte zeigt auch,“ fuhr der König fort, „wie die vielköpfigen Hydren der Republiken am Ende stets durch die starke Hand eines einzigen gebändigt werden. Die Dolche eines Haufens wahnsinniger Verräter töteten Julius Cäsar, aber nicht seinen großen Gedanken, der sich in Augustus wenige Jahre nach jener Unthat verwirklichte.“

— „Brutus ist das Brandmal Roms,“ bemerkte der Herzog von Ferrara.

— „Der schändlichste aller Vatermörder,“ sagte der von Mantua mit Nachdruck.

— „Ich bin sicher, daß Augustus gleich Uns den alten Tizian besucht hätte, er liebte die Künste so sehr,“ sprach der König.

— „Gewiß nicht mehr, als der junge blühende Augustus der Franzosen, dessen Ankunft das Herz von Millionen entgegenschlägt,“ rief der Herzog von Urbino mit einer Verbeugung gegen Heinrich III.

— „Er hätte den berühmten Maler in Gesellschaft von Mäcenas, Virgil und Horaz besucht, mit deren Ruhm Unsere erlauchten Freunde wetteifern,“ war die höfliche Antwort des Königs.

Unter solchen Gesprächen nahten die edlen Herren dem Palaste des Malers.

— „Er steht mit seinen Leuten am Fuße der Treppe, Majestät, der Doge hat ihn benachrichtigt,“ sagte der Herzog von Ferrara und deutete nach dem Hause Tizians.

Heinrich III. erhob sich, um nach der angegebenen Richtung zu sehen.

— „Bei Unserer Lieben Frau,“ rief der König, „er hält sich noch gerade. Ein wahrer König Salomo

mit seinem weißen Bart, dem Purpurgewande und der goldenen Kette. Wer ist der jüngere Mann neben ihm?"

— „Sein Sohn Orazio, Majestät, Schüler seines Vaters und tüchtiger Meister im Bildnis. Die beiden Pagen in weißer Seide sind aus den edelsten Familien Venedigs. Alle übrigen sind seine Diener, lauter schöne Leute; der kaiserliche Ritter läßt sich nicht spotten — er lebt und reist wie einer unsersgleichen."

Heinrich III. duldete nicht, daß ihm der greise Maler die Hand küßte. Er fühlte vom ersten Augenblick an, daß Tizian, wie es wirklich der Fall war, in angeborener Würde den amtlich gravitätischen Dogen weit übertraf. Die künstlerische Bildung der Zeit, die der junge König in hohem Grade besaß, gab seinem von Hause aus ritterlichen Benehmen dem patriarchalischen Künstler gegenüber einen Hauch aufrichtiger Verehrung. Heinrich III. war vielleicht in seinem ganzen Leben nie mehr so aufrichtig liebenswürdig, wie er es an jenem Tage im Hause des Malers war.

— „Ich würde sagen, Majestät, diese Ehre ist zu groß für mein niedriges Haus, wüßte ich nicht, daß sie der Kunst und nicht mir altem Manne gilt."

So sprach Tizian und hielt in der Rechten das abgenommene Barett. Der König nötigte ihn freundlich, das schneeweiße Haar wieder zu bedecken und rief launig:

— „Laßt Uns sagen, Meister, daß ein junger, flüchtiger König einen alten in sicherer Ruhe in seinem Palaste hausenden besucht, denn sie nennen Euch den König der Maler, und in der That regiert Ihr als solcher nicht nur Venedig, sondern die ganze Welt seit dem Beginn dieses Säculums. Wir kamen, Euch zu huldigen,



Himmlische und irdische Liebe von Tizian.

Herr Ritter; es gefalle Euch, Uns in Euren Thronsaal treten zu lassen."

Der Maler erwiderte mit einer tiefen Verbeugung. In seinem ehrwürdigen Angesichte war die stolze Freude über den königlichen Besuch deutlich zu lesen.

— „Mit uns macht keine Umstände, Meister," sagte einer der Herzöge zu Tizian, als Tizian sich anschickte, die Begleiter des Königs förmlich zu begrüßen. „Wir sind heute nichts weiter als die Pagen Sr. Allerchristlichsten Majestät."

Der König und Tizian voran, schritten die Herren die Treppe empor. Heinrich III. bat in ausgesucht artigen Ausdrücken darum, von Tizian persönlich durch die reiche Gemäldegalerien der verschiedenen Säle geführt zu werden. Es fehlte dem Könige nicht an Gelegenheit, sich ebensowohl als begeisterten Verehrer wie auch als Kenner der Kunst zu zeigen.

Man stand vor einer Diana, die, mit ihren Nymphen im kühlen Waldesgrunde an einer sprudelnden Quelle gelagert, der gefallenen Kallisto das Urteil spricht. Der

König trat bald ganz nahe an das Gemälde heran, dann trat er wieder einige Schritte zurück, um es aus der Ferne zu betrachten.*)

— „Ich verstehe nicht, wie Ihr ohne schwere graue Schatten diesen herrlichen Leibern solche Rundung zu geben vermögt, Herr Ritter. In der Nähe sehe ich nichts als breite, kühne Striche, alles scheint nur angedeutet; aus einiger Entfernung glaubt man jede Ader zu sehen; diese Göttinnen atmen, es geht ein süßer Duft von ihren liebreizenden Gestalten aus. Für wen ist das Bild?"

— „Für Se. Katholische Majestät von Spanien, gnädigster Herr."

— „Ihr könnt nur durch unendliches Bemühen zu solcher Vollkommenheit gelangt sein."

— „Durch Bemühung ist viel zu erreichen, Majestät. Zur Malerei bedarf es aber vor allem einen ruhigen, ungetrübten Geist."**)

— „Jetzt aber scheint Ihr mit den Schwierigkeiten nur mehr zu spielen, Herr Ritter," sagte der König und blieb vor einem angefangenen Gemälde stehen, Venus und die Grazien, welche den kleinen Amor mit Bogen und Pfeil ausrüsten. „Wäre Apollo Maler gewesen, seine Striche hätten nicht mehr göttliche Sicherheit geatmet," rief der König.

— „Eure Majestät sind zu gnädig. Jetzt, wo Hand und Augen anfangen, unsicher zu werden, glaube ich erst zu begreifen, was Malerei ist."***)

— „Ihr werdet zum Ketzer an der eigenen Lehre,

*) Das Bild befindet sich in der Bridgewatergalerie in London.

**) Beglaubigte Äußerung Tizians.

***) Auch diese Äußerung des stets bescheidenen Malers ist geschichtlich beglaubigt. Das erwähnte Bild, ein unvollendetes Meisterwerk, befindet sich in der Galerie Borghese zu Rom.

nachdem Ihr die ganze Welt zum Glauben daran bekehrt habt. Ah, das ist der Mönch von S. Just."

Heinrich III. stand vor dem Bildnisse Karls V.

— „Diese Stirne denkt, dieses Auge blickt in Vergangenheit und Zukunft," rief der König mit dem Tone ungeheuchelter Begeisterung. „Und was ist das?"

Der König deutete auf einen in Gold gefaßten Pinsel, der mittelst goldener Schließen an den kostbaren Rahmen des Gemäldes geheftet war.

Ein leichtes Erröten flog über die Züge des Malers.

— „Es war in Bologna, Majestät, als ich den höchstseligen Kaiser zum ersten Male nach dem Leben darstellen durfte, daß mir dieser Pinsel hier in dem Augenblicke zu Boden fiel, wo ich an den großen Karl herangetreten war, um die Falten seiner goldenen Schärpe nach den Regeln der Kunst zu ordnen."

— „Und Karl hob den Pinsel auf — ich erinnere mich, davon gehört zu haben. Der Kaiser sagte: ‚Ich bediene einen Freund . . .'"

— „Es lautete etwas anders, gnädigster Herr, mit Eurer Majestät huldreichster Erlaubnis," entgegnete Tizian. Abermals flog ein Erröten über seine Züge, seine Bescheidenheit schien mit der stolzen Erinnerung an die Worte des Kaisers zu kämpfen. Dem Könige entging die Bewegung im Gemüte des Malers nicht.

— „Karl hat allen Fürsten der Christenheit ein würdiges Beispiel gegeben, das Wir zu befolgen wünschen. Laßt Uns daher seine Worte genau vernehmen, Herr Ritter," sagte er.

— „‚Tizian verdient, daß ihn ein Kaiser bediene', waren die huldreichen Worte Sr. Majestät, die ich

aus meinem dankbaren Herzen hervorhebe, weil es so Eurer Majestät Wille und Befehl ist."

— „Umsoweniger darf der von einem großer Kaiser geehrte Tizian die Dienste eines Königs verschmähen," entgegnete Heinrich III., zog einen kostbaren Ring vom Finger und steckte ihn dem Maler an die Hand.

— „Es ist der größte Reichtum eines armen Schuldners, seinem Herrn stark verpflichtet zu sein,"*) sprach Tizian, verneigte sich anmutsvoll und küßte den Ring des Königs. „Es gefalle Eurer Majestät, unter diesen Tafeln rein nach Eurem erhabenen Gefallen zu wählen;**) sie soll Eure Majestät daran erinnern, daß Ihr in Venedig einen treuen Diener habt."

— „Eine königliche Antwort, bei Gott," rief Heinrich III. und wendete sich leuchtenden Blickes zu seinen Begleitern, den drei Herzögen. „Franz I. behandelte Cellini und Da Vinci wie seine Freunde, ich glaube er hätte Tizian wie einen Vater geehrt. Ich wundere mich, edler Tizian, daß Ihr nicht die Blüte Eurer Kraft dazu angewendet habt, als Stern am Hofe eines großen Monarchen zu glänzen; an Anerbietungen hat es Euch gewiß nicht gefehlt?"

— „Eure Majestät spricht die Wahrheit. Der große Karl und Se. Heiligkeit, Paul III., wünschten mich an ihre erhabenen Personen zu fesseln. Ich fühlte aber, daß mein Auge der beständigen Nahrung durch jene Farben und Töne bedürfe, wie sie nur durch die Vermählung der Sonne mit den Wassern und dem Marmor Venedigs entstehen. Ich hätte Gold und Ehren gewonnen und meine Kunst verloren."

---

*) Tizian an Philipp II., Venedig 1553.
**) Geschichtlich.

— „Wahrhaftig, diese Stadt ist die ewig junge Mutter malerischer Schönheit. Und welche majestätischen Männer und liebreizenden Frauen sie hervorbringt! Zum Beispiel dieser Kopf da, ein wahrer Zeus, dem beim Göttermahle Nektar durch die Adern fließt!"

Heinrich III. stand vor dem Bildnisse eines stattlichen Mannes, das in der That durch majestätische Erscheinung und kühne Haltung dem Urteile des jungen Fürsten entsprach. Der König trat an das Bild heran, um eine auf dem Rahmen befindliche Inschrift zu lesen. „Veritas odium parit" las er.

— „‚Veritas odium parit,' die Wahrheit erzeugt den Haß. Bei Sankt Jacob, den Spruch kenne ich. Halt — das stand auf der goldenen Medaille, die Pietro Aretino an Franz I. gesendet. Richtig, das Bild paßt zu dem Kopf auf der Münze. Da ist sie also, die giftigste Zunge der Welt, das ist der große Kaufmann, der von Venedig aus an die ganze Welt Lob verhandelte, das bist du leibhaftig, göttlicher Aretino, Schlange des Paradieses Venedig!"

Der König bemerkte nicht, daß ein Schatten über Tizians Züge flog, als er in dieser Weise über Aretino reden hörte. Der König fuhr gegen die drei Herzöge gewendet fort:

— „Die Medaille war von der Muse der Unverschämtheit eingegeben, edle Herren. Das Veritas odium parit stand unter der Figur der Wahrheit. Auf der anderen Seite saß er in Person, der göttliche Aretino, wie ein Kaiser auf dem Throne, angethan mit Mantel und Krone; an den Thron drängen sich einige Figuren heran, welche reiche Geschenke bringen. Aus der Unterschrift sieht man, daß mit diesen Figuren

die Fürsten der Welt gemeint sind, denn es heißt: I principi tributati da'i popoli, il servo Coro tributano.*) Der hochselige Franz I. blieb die Antwort nicht schuldig, er sandte eine schwere Halskette, aus lauter goldenen Zungen gefügt. Die Spitzen dieser Zungen waren rot emailliert, als wären sie in Blut oder Gift getaucht, und auf der Schließe stand eingegraben: Lingua ejus loquetur mendacium. Das heiße ich, einen auf königliche Art Lügner und Verläumder nennen, bei unserem Schwerte!"

Die edlen Herzöge lachten.

— „Das Schönste dabei war, daß Aretino sich in einem Briefe bedankte, dessen Dank in unerhörten Hyperbeln bis an die Sterne reichte. Und doch sieht er königlich aus, dieser Seeräuber der Lagune, der jede Küste gebrandschatzt und jeden guten Ruf geentert hat; bei Gott, er scheint sich selbst über unsere Person lustig zu machen! Laßt sehen, Pietro, was wollt Ihr für ein Sonett? Wie stehen sich Eure Briefe, 300, 500, 1000 Scudi? Nennt Euern Preis, edler Musensohn, laßt uns in Euren Tempel der Unsterblichkeit treten, höchst würdiger, höchst redlicher und unbestechlicher Pförtner! Ha, ha, ha . . ."

Der König blickte unverwandt auf das Bild Aretinos.

— „Wie dieser Bart fließt," sagte er, „wie das Fleisch zu der roten Seide und dem Golde stimmt. Himmlisch gemalt! Ihr habt ihn also gekannt, Herr Ritter?"

Tizian blickte den König ruhig und ernst an. In

*) Die Fürsten, welche den Tribut der Völker empfangen, bringen ihn ihrem Knechte dar.

der Haltung und im Auge des 97jährigen Greises war etwas von dem Marke seiner Blütezeit, als er voll Ehrerbietung aber mit besonderem Nachdruck sagte:

— „Majestät, der verewigte Pietro Aretino war mein vertrauter Freund.“

Die drei Herzöge wechselten bedeutungsvolle Blicke. Sie wußten, wie sich die Dinge verhielten, und waren nicht wenig gespannt, welchen Verlauf das Gespräch des Königs mit dem Maler nehmen werde.

— „Da haben wir denselben Geschmack, Herr Ritter,“ sagte Heinrich III. lachend. „Unser Beichtvater gab Uns und dem armen Karl, Unserem in Gott ruhenden Bruder, das Leben der heiligen Jungfrau zu lesen — er gab uns das Original, in allen Klöstern hatten sie französische Übersetzungen davon. Wir lernten aus diesem heiligen Buche des frommen Pietro, wie die Mutter Gottes mit Joseph, dem Zimmermann, zu plaudern pflegte, wie und was sie zum Mittagessen kochte und wie sie angezogen gewesen, vom Hemde bis zum Schleier; er war sehr erbaulich, auf Unser königliches Wort. Dann kam Uns Se. Hochwürden mit dem Leben der heiligen Katharina auf den Pelz und dann folgten die Bußpsalmen und die Menschheit Christi. Schon waren wir, Wir und der arme Karl, daran, den frommen Pietro samt seinen heiligen Büchern in die Hölle zu wünschen, als Uns ein alter Lebemann Unseres Hofes die sonetti lussuriosi und die Dialoge der Courtisanen zusteckte. Von da an hatten wir keinen besseren Freund, der arme Karl und Wir, und lasen nächtelang die Werke des göttlichen Aretino. Hätten Wir ihn von Person gekannt, Wir wären ihm nicht weniger gewogen gewesen als Ihre hochseligen Heilig-

keiten Leo X., Clemens VII., und Julius III. und nicht weniger als so viele Kaiser, Könige, Kardinäle und Fürsten. Er war also euer Freund, Meister, der Genosse Eurer lustigen Tage. Da wißt Ihr gewiß eine Menge Streiche von ihm, laßt Uns davon hören, Wir bitten inständig darum."

— „Majestät," sagte Tizian mit unerschütterlichem Ernste, „die Welt hat die Gaben Aretinos gekannt, und ich muß leider zugestehen, daß er häufig einen wenig lobenswürdigen Gebrauch von ihnen gemacht hat. Er wollte nicht das Schicksal Ariostos teilen, der mir geklagt hat, daß es ihm an guten Hemden fehle; Pietro erzählte oft, daß fromme Autoren für die Übersendung ihrer Werke nicht einmal Antwort bekommen, während er in achtzehn Jahren 25000 Scudi an Geschenken erhalten habe. Ich wünschte es sehr, daß sich an sein Andenken jene Achtung knüpfte, welche die würdigste Genossin vom Himmel geliehener Talente ist."

Heinrich III. blickte gespannt auf Tizian; die Wahrheit über das Verhältnis des Malers zur Geißel der Fürsten schien ihm aufzudämmern.

— „Ich habe Pietro oft Vorstellungen gemacht, und es kam wiederholt zwischen uns beinahe zu vollständigem Bruche.*) Ich wußte aber, daß im Grunde seines Herzens wirkliche Großmut lebte, wenn sie auch dem Auge der Welt oft zu schlummern und manchmal ganz tot schien. Pietro hat sein ganzes Leben hindurch den kühnen Giovanni de' Medici beweint und Pierina Riccio liebte er nicht nur wie ein Liebender, sondern wie der zärtlichste Vater, Majestät. Auch sei es mir

---

*) Geschichtlich beglaubigt.

gnädigst gestattet, zu bemerken, daß sich Pietro auf Schönheit von Menschen und Landschaften verstand, wie die wenigsten Maler. Sein Gespräch war stets anregend, sein Urteil voll Erfahrung, der Anblick seines Mienenspiels und seiner Gestalt eine Akademie."

— „Unter diesem Adler schlägt ein edles Herz," sagte der König nicht ohne Rührung und berührte den zweiköpfigen Adler, der an schwerer goldener Kette an Tizians Brust niederhing. Er trug das Geschenk Karls V. seit der Rückkehr von Innsbruck. „Habt Ihr eine Zeichnung, Skizze oder Bild von dieser Pierina?"

— „Eurer Majestät zu dienen," sagte Tizian und führte den König und sein Gefolge vor das Bild eines etwa siebzehnjährigen Mädchens. Es blickte ein feines Oval, auf auffallend zarter Büste ruhend, auf die Beschauer hernieder. In den großen, dunklen Augen lag tiefe Schwermut, Gesicht und Gestalt hatten etwas geisterhaft Durchsichtiges, Unkörperliches.

— „Eine Lilie nach dem Sturme," sagte der König.

— „Ein kranker Engel," bemerkte der Herzog von Urbino.

— „Eine Lilie, eine Lilie nach dem Sturm, wie Se. Majestät sagt," rief der von Ferrara.

— „Aretino liebte dieses Kind, Majestät, er überhäufte sie mit Gold, Samt und Perlen, obwohl sie ihn nur wie einen Vater ansah, und er weinte an meiner Brust wie ein Kind, als Pierina von unheilbarer Brustkrankheit ergriffen, trotz seiner unermüdlichen Pflege und Sorge, langsam dahinzusiechen begann. Ihre Gesundheit besserte sich, und zum Danke entfloh sie mit einem Liebhaber, entfloh dem Manne, den sie Vater und Mutter nannte. Pietro war untröstlich, und er

lebte erst wieder auf, als das ungetreue Kind nach drei Jahren reuevoll zu ihm zurückkehrte. Sie erkrankte abermals und starb in seinen Armen — er sprach nie ohne Thränen von ihr."

Die Gäste des Malers blickten in stummer Rührung auf das Bild des brustkranken Mädchens. Der König trat wieder vor das Bild Aretins.

— „Bei Unserem Worte, er sieht nicht einmal so böse aus, dieser Schrecken der Fürsten. Wer viel geliebt, dem wird viel vergeben."

— „Pietro starb mit dem Bilde seiner Mutter in seinen Armen, gnädigster Herr, nachdem er in tiefster Andacht die heiligen Sakramente der Kirche empfangen hatte. Mir war er stets ein treuer Freund."

— „Seine Mutter war Modell in Arezzo, nicht wahr?" fragte der Herzog von Mantua. „Man zeigte mir eine heilige Jungfrau in S. Pietro zu Arezzo, die nach ihr gemacht war."

— „Einer der merkwürdigsten Menschen," bemerkte der Fürst von Urbino. „Vagabund in Arezzo, Buchbinder in Perugia, Kapuziner in Ravenna, Hofdichter bei Leo X. und Clemens VII., Soldat im Lager des großen Teufels*), Geißel der Fürsten in Venedig."

— „Und Freund Tizians," setzte der König hinzu. „Vergeßt nicht seinen schönsten Titel, mein lieber Herzog," und Heinrich faßte den greisen Maler vertraulich bei der Schulter. „Aretino hat seine Zeit begriffen, edle Herren; er schoß weiter mit dem Letternblei als der beste Schütze mit dem Blei seiner Arkebuse. Die neue Kunst hat die Welt erobert. Glaubt Ihr,

---

*) Beiname Giovannis de' Medici.

daß die Seuche der verruchten deutschen Ketzerei so reißend um sich gegriffen hätte, wären ihr nicht die tausend schwarzen Zungen der Druckereien zu Gebote gestanden?"

— „Majestät sehen mit dem Auge des Adlers. In der neuen Kunst liegt die größte Gefahr für Thron und Altar," sagte der Herr von Mantua.

— „Wir loben es an Aretino, daß er als guter Katholik gelebt und geendet hat," fuhr der König fort. „Was hätte es genützt, wenn er sein Leben nach der Vorschrift moralischer Pedanten eingerichtet, seine Seele aber dem Teufel der Irrlehre übergeben hätte? Er gab manches kleine Ärgernis, hat aber nie seine Hand gegen unsere heilige Mutter, die Kirche, erhoben."

— „Das sind Worte, würdig der Lippen Seiner allerchristlichsten Majestät," rief der Herr von Urbino.

Der König dankte verbindlich und wendete sich wieder an Tizian.

— „Aretino erwarb sich also große Reichtümer?"

— „Er hielt aber offene Tafel für alle Welt, gnädigster Herr, und so verschwanden auch große Summen gar bald aus seinen Händen."

— „Eure Jahre allein beweisen, daß Ihr mit Geld und Gesundheit als guter Haushalter umgegangen. Darf man wissen, wie Euch Eure hochberühmten Bildnisse bezahlt wurden?"

— „Se. Hochselige Majestät der Kaiser pflegten für jedes Bildnis tausend Scudi anweisen zu lassen, außer der mir gnädigst bewilligten jährlichen Pension von 400 Scudi. Meine Durchlauchtigsten Herren, die Dogen dieser Republik, habe ich jeden für acht Scudi gemalt."

— „Acht Scudi, Ihr scherzt, Meister,“ rief der König.

— „Ihre Herrlichkeiten gaben mir nach dem Tode meines Lehrmeisters Bellini das Mackleramt an der Kaufhalle der Deutschen, das 300 Scudi jährlich wert ist. Damit ist die Verpflichtung verbunden, den neugewählten Herzog für acht Scudi zu malen. Ich habe sieben Dogen gemalt.“

— „Macht 56 Scudi,“ sagte Heinrich III. lachend. Diese Wendung brachte die Gesellschaft in heitere Stimmung. Der junge König saß an diesem Tage zwei Stunden zu seinem Bildnisse und desgleichen an den zwei folgenden Tagen. Am dritten Tage, dem seiner Abreise, nahm er, nach einem herrlichen Mahle, das Tizian in seinem Garten dem königlichen Gaste zu Ehren veranstaltet hatte, herzlichen Abschied von dem Künstler und hinterließ für ihn in den Händen des Dogen eine schwere Börse.

— „Ein vortrefflicher Herr,“ sagte der Herzog von Mantua zu seinen Freunden von Urbino und Ferrara. „Voll Eifer für den wahren Glauben, und einer der ersten Kenner weiblicher Reize.“

Ganz Venedig sprach noch wochenlang von dem Besuche des Königs bei Tizian. Der alte Maler saß wieder vor seinem Grabbilde und sagte zu seinem Sohne:

— „Der Besuch Sr. Französischen Majestät war der Sonnenuntergang Deines Vaters, mein Sohn. Noch wenige Stunden Dämmerung und die Nacht bricht an. Gott der Herr gewähre meinen Tagen ein ruhiges Ende!“

XIX.

Wenn sich über einer lachenden Landschaft plötzlich die Stirne des Himmels verdüstert, dunkle Nacht sich über Hain, Bach und Blumen breitet und rollende Donner das Nahen des Sturmes künden; wenn den Vögelein in den liebesseligen Kehlen die Stimmen ersterben und die Wildtaube ängstlichen Fluges das schwarze Gewölk entlang dem Baume zueilt, in dessen Ästen sie die hungerigen, nackten Kindlein geborgen weiß; wenn die Blumen von leisen Schauern erzittern und selbst der knorrige Leib der hundertjährigen Eiche von dunkler Bangigkeit erbebt — wenn dann mit einem Schlage die Schleusen des Verderbens sich aufthun, und die Wut unendlicher Gewässer, zuckender Flammen und zerschmetternden Eises sich gleich sinnlos wütenden Dämonen auf die sommerschöne Flur stürzen, die zitternden Blumen zu morden, die unschuldigen Tiere des Waldes zu erschlagen und das stolze Haupt der ragenden Eiche zu beugen — dann mag der Zuschauer, der aus sicherem Hause und doch beklommenen Herzens das unheilvolle Toben der Elemente beobachtet, jenes Schauspiels gedenken, welches die schönsten Städte Europas im Mittelalter so oft boten, wenn sich über ihrem Glanze, ihren Schätzen und Genüssen, ihren schönen Männern und Frauen urplötzlich das dunkle Gewölk, die unbeschreiblichen Schrecken, die unermeßliche Verwüstung der Pest entluden.

Der schaurige Gast kam diesmal von Deutschland her. Nicht gesättigt von den unzählbaren, 1575 am Rhein und an der Donau geschlachteten Hekatomben,

wandten sich die Furien des grausen Übels nach dem schönen Tyrol, um Trient, die Konzilsstadt, mit Tod und Jammer zu erfüllen. Dann schüttelten die Unholdinnen das Schlangenhaar über den blühenden Städten der Lombardei, über Mailand, Padua, Mantua, und endlich in den primi caldi, den ersten heißen Tagen des Jahres 1576, war es die Bella Venezia, die sie in tödlicher Umarmung zu würgen begannen.

Wie zu Wasser mit den Türken, hatte Venedig zu Lande seit Jahrhunderten stets mit der Pest zu kämpfen gehabt. Man zählte vierzig Seuchen auf, die von 1000—1400 die Lagunenstadt verheert hatten. Die vielgerühmte Klugheit und Energie der Republik hatte es nicht versäumt, sich dem schrecklichen Feinde gegenüber zu bewähren. Ausgezeichnete „regolamenti“ der Behörden dienten denen anderer Städte als mustergiltiges Beispiel, wie das Leben der Bürger vor der Seuche, Häuser, Gerät und Kleidung vor Ansteckung, Eigentum aller Art vor Raub und Diebstahl zu schützen sei, die der Seuche zu folgen pflegen, wie der Hai dem Schiffe. So oft das Unheil der Stadt nahte, wurde alles aufgeboten, ihm den Eintritt zu verwehren, und hatte jener Herzog von Mailand um seine Stadt eine Palissade von Galgen errichtet, an welche alle die gehängt wurden, so aus kranken Gegenden in die Stadt dringen wollten, so waren es gewiß nicht die Serenissimi, denen sentimentale Bedenken eine Abwehr dieser Art widerrieten. Was Galgen und ein Kordon von Wachen um die Stadt leisten konnten, das wurde auch diesmal, im Sommer 1576, nicht unversucht gelassen; die Gläubigen flehten zum Himmel um Gnade, bald einzelne im einsamen Kämmerlein, bald in Prozessionen, Bitte und

Opfergängen vereinigt. Mit geheimem Zagen blickte die vornehme Mutter bald in das mannhafte Antlitz des Gatten, bald auf das blondgelockte Haupt des Lieblings, und der starke Mann lächelte gezwungen, wenn von der nahenden Gefahr die Rede war, beim Anblicke derer, die sein Arm gegen eine Galeere voll Türken, nicht aber gegen das in der Luft schleichende Gift der Pest verteidigen konnte. Der Schmuck der hohen Gemächer, die seidenen Tapeten, die goldenen Gefäße, die Gemälde in ihren reichen Rahmen, die Gewänder von Brokat und Sammet, sonst die Augenweide ihrer Besitzer, schienen ihren Glanz, ihren Zauber zu verlieren, je näher die Gefahr kam, und als das Gespenst endlich in Person an die Thore der Stadt klopfte, da schien die goldene Lebenssonne der heiteren Stadt jenseits des Lido für ewig ins Meer zu sinken, und alles, alles sank in tiefe Nacht, was bisher für wünschenswert, köstlich und beglückend gegolten hatte; der Liebende zitterte im Arme der Braut, das Weib an der Brust des Gatten, der Krieger im Harnisch, der Priester im Talar, der Doge im Ornat von Brokat und Hermelin; auf jeder Wand der tausend Paläste, auf jeder seidenen Tapete, auf jedem Gemälde stand es, in jedem Auge war es zu lesen: Mene, Tekel, Upharsin.

Es zitterten die Zehntausend der Paläste bei dem Gedanken, daß das Gift durch die dickste Marmorwand dringen würde. Es zitterten die Hunderttausend derjenigen, die der heutige Engländer so drastisch „hands" nennt, weil sie von ihren Händen leben. Die Hunderttausend sagten sich, daß der grause Gast die Paläste der Reichen wohl flüchtig zu besuchen, in ihren niedern, dunklen Stuben aber bleibend Quartier zu nehmen

pflege; sie zitterten in ihren Fetzen bei dem Gedanken, wie bald das Gift sie tränken und sich den hungernden Würmern mitteilen würde, wenn sie sich wimmernd an die Leichen ihrer Ernährer klammern würden. Die goldene Sonne, der einzige Reichtum des armen Fischers, erschien ihm bleich und glanzlos, wenn er, der frohen Gewohnheit lauten Gesanges vergessend, draußen zwischen den Inseln mechanisch seine Netze legte, während sein Weib an der rohen Wiege des Jüngsten kniete, die messingene Madonna mit Küssen bedeckend, die sie als Talisman gegen Krankheit und Gefahr auf dem Herzen zu tragen pflegte.

Reich und Arm blickten scheuen Blickes nach dem Lido, auf welchem die vorsorglichen Väter der Stadt tiefe, weite Gruben auswerfen ließen, denn in Zeiten der Seuche durfte niemand im geweihten Schatten der Kirchen bestattet werden. Arm und Reich gedachte schaudernd der Lazarette auf den fernen Inseln, jedes mit zwei Thoren, das eine für die Kranken und die Leichen, das andere für die Ärzte und den Proviant, mit Wall und Graben umgürtet, und im Mittelpunkte eine Kapelle, offen nach allen Seiten, daß die Kranken von ferne den Leib des Herrn sehen konnten, wenn ihn der Priester erhob; an die Lazarette, ihr Gedränge roher Wärter und habgieriger Totengräber, die in solchen Zeiten Sterbende unter die Leichen zu werfen pflegten, da sie ja „so gut wie tot“ seien, um sich ihrer Habe zu bemächtigen. Wird die Obrigkeit uns wenigstens erlauben, in unseren Häusern zu sterben, oder wird man uns, wenn wir uns in Krämpfen winden, barkenweise nach dem Lazarett bringen? Und wird man uns, wenn sie uns daheim sterben lassen, nicht etwa in unseren

Häusern absperren, so daß wir, wenn auch von der Seuche genesen, elend Hungers sterben werden?

Pflichtgetreue Magistrate gelobten sich, auf ihren Posten auszuharren und suchten alte Handschriften hervor, in denen die bewährtesten Mittel gegen Ansteckung verzeichnet waren. Die Reichen flohen aufs Land, und wer von ihnen blieb, tröstete sich mit dem Gedanken, daß er im Notfalle alle die unfehlbaren Elixire und Arzeneien aus Gold und Edelsteinen*) zu kaufen imstande sei, denen gegenüber nach der Versicherung mancher Ärzte jener Zeit das stärkste Pestgift machtlos war. Der gute Priester stärkte sich durch Gebet zur Erfüllung seiner Pflichten im Lazarett, der Pfaffe und die feiste Nonne sannen hin und her, wie der Gefahr durch hermetische Abschließung des Klosters zu begegnen wäre. Der denkende, menschenfreundliche Arzt suchte seine Bücher hervor und sagte sich, daß er Reichen und Armen gleicher Weise Hilfe leisten und, wenn er selbst dem Tode entränne, seine Erfahrungen im Dienste der Wissenschaft verwerten, zu seinem Ruhme auch drucken lassen wolle. Der Charlatan fabrizierte Pillen, Salben, Öle und Wässer, um sie im Augenblick der Not mit Gold aufgewogen zu erhalten. Der Abergläubische kramte aus einer Lade seine Amulette hervor, arabische Siegel, wunderkräftige Ringe, Pergamente mit allerlei Figuren, Zeichen und Zahlen beschrieben. Der trachtete sich Quecksilber zu verschaffen, verschloß es in einen Federkiel und band es als untrügliches Präservativ um den Hals. Jener sagte seinem Nachbar, daß er außer aller Gefahr sei, und deutete nach seinem

*) Geriebene Smaragde, Saphire, Perlen und dergl. Vgl. Muratori, del governo della peste. Modena 1714.

Herzen, auf dem er in einem kleinen Säckchen eine getrocknete Kröte trug, und der Nachbar dachte, so sicher wie ich ist wohl niemand, denn auch er hatte seine Kröte auf dem Herzen, aber nicht getrocknet, sondern zu Pulver gebrannt. Mancher hing einen Edelstein um den Hals — einen von denen, die gerieben als Arzenei galten — und war sicher, daß die magische Kraft der Gemme die Pest „zurückschrecken“ und sie hindern werde, seiner gefeiten Person zu nahen. Andere verschafften sich kristallisierten Arsenik und trugen ihn in Leinwandsäckchen auf dem Herzen, überzeugt, daß „ein Gift dem anderen widerstehe“.

Das Auge der Obrigkeit wachte. Der Protomedicus der Republik studierte die alten und sann auf neue regolamenti. Für den schlimmsten Fall hatten die Serenissimi ihren alten Wahlspruch bereit, der in Pestzeiten stets gute Dienste geleistet hatte: Fuoco, Ferro, Forca.*) Die erlauchten Herren ließen die bekanntesten Ärzte holen, um sie über den Charakter des hie und da auftauchenden Übels zu befragen. Die Doktoren Merculiala und Capodivacca, beide Paduaner und beide von großem Rufe, erklärten, daß die von Trient kommende Pest nicht die Symptome besonderer Gefährlichkeit an sich trage. Was man wünscht, das glaubt man, und so kam es, daß das Gutachten der beiden Gelehrten über die Meinungen jener den Sieg davontrug, welche die nahende Seuche für eine der gefährlichsten, der verheerendsten ihrer Gattung erklärten.

Es ist sehr fraglich, ob auch die Verdoppelung der

*) Ein interessantes Gegenstück zu dem Motto der Bourbonen in Neapel, ebenfalls drei F, nämlich Forchi, Farine, Feste: Galgen, Mehl, Feste.

strengsten Vorsichtsmaßregeln den schnellen Schritt des Unheils aufgehalten hätte. Wie dem auch sei, die Pest begann in den ersten heißen Sommertagen von 1576 in Venedig abermals zu wüten. Die Astrologen suchten die Ursache in der Konjunktion von Mars und Venus, die „Philosophie" im Kampfe der Sonne und der Sterne mit den Gewässern des Meeres, bei dem bald Feuer, bald Wasser überwiegen und manche Störung eintrete*). Das Volk meinte, daß sich einige Verworfene mit Satanas verbunden hätten, zum Untergange der Stadt; man murmelte von Hexen und Juden; Leute mit scharfen Augen wollten den Teufel in Person gesehen haben, wie er, fürstlich gekleidet, in goldener Barke den Canal grande entlang gefahren sei. Nicht wenige erinnerten sich daran, daß in solchen Zeiten Missethäter darauf ausgingen, die Klopfer der Thüren, die Stühle der Kirchen, Schlösser und Schlüssel mit teuflischen Salben, bereitet aus dem Schaum von Pestkranken, zu salben, um alles Lebende in der Stadt anzustecken.

Das Volk schauderte, bebte, betete, weinte. San Marco hatte wohl seine Stadt vergessen, denn der Todesengel schritt durch sie, und da war fast kein Haus, das er nicht gezeichnet hätte.

Immer schwärzer zog sich das Gewölk über der unglücklichen Lagunenstadt zusammen, stündlich mehrte sich die Zahl der Blitze, die es in die Paläste der Reichen, in die engen und dichtbevölkerten Quartiere der Armen entsendete. Tod und Todesangst herrschten in jedem Hause, jener in seiner grausigsten Gestalt,

*) Gutachten der Pariser Fakultät.

diese in den abenteuerlichsten Formen des Aberglaubens. Anfangs August war es niemandem mehr zweifelhaft, daß man es mit der Pest in ihrer gefürchtetsten Form zu thun habe. Die beiden früher erwähnten Paduaner Ärzte, die den Rat der Republik durch ihr Gutachten irre geführt, waren in ihre Vaterstadt zurückgekehrt, da sie, wenn auch nicht der Seuche, so doch der Wut des Volkes zum Opfer zu fallen fürchteten.

Werfen wir heute einen Blick auf einen der von der armen Klasse bewohnten Kanäle. Wir befinden uns abermals in dem uns schon heimisch gewordenen Quartier von Madonna dell' Orto, in welchem wir Tizians Gartenfesten beigewohnt und die letzten Worte des sterbenden Aretin im Hause des Dichters gehört haben. Wir fahren die Fondamenta della Misericordia entlang; ein düsteres Haus mit kleinen, vergitterten Fenstern kündet uns ein Kloster. Es ist dasselbe, aus welchem Maja, Aretins alte Dienerin, den Beichtmönch holte, als ihr die Angst um das Seelenheil ihres Gebieters Flügel gab. Wir gewahren eine den sonst von der Kanalseite zugänglichen Bau umgebende Palissade, welche die P. P. Kapuziner aus Furcht vor Ansteckung hatten errichten lassen. Inmitten der Palissade, und zwar so, daß sie von der Treppe aus leicht erreicht werden kann, erblicken wir eine kleine Öffnung und in dieser eine drehbare Vorrichtung, welche es den Mönchen möglich macht, die Gegenstände an sich zu nehmen, die von außen auf das Brett gelegt werden. Diese Vorrichtung giebt dem Asyl der frommen Väter eine entfernte Ähnlichkeit mit einem Findelhause, in der That hat sie aber nur den Zweck, den Mönchen den täglichen Proviant zuzuführen, ohne daß sie nötig haben, mit

den Bringern von Fleisch, Brot und Gemüse in Berührung zu kommen. Auf dem drehbaren Brette liegt eine Strohmatte, auf welche die gebrachten Gegenstände zu legen sind. Es ist die Aufgabe des Bruders Pförtner, die Maschine zu drehen, nachdem er früher seine Hände in Essig getaucht hat. Kaum ist der Proviant innerhalb der Palissade, so ergreift der Pförtner die einzelnen Stücke mit einer Zange und legt sie in einen Korb; hierauf zündet er ein Stück Schwefel an und räuchert die Strohmatte eine gute Weile über der blauen Flamme. Der Prior wacht von einem der vergitterten Fenster aus, daß keine Vorsichtsmaßregel vernachlässigt werde.

Das ganze Kloster riecht wie eine der Werkstätten, in denen Schwefel durch Schmelzen gereinigt wird, denn die Patres sind Tag und Nacht am Lüften und Räuchern ihrer Zellen und Gänge. Nicht nur das Kloster, der ganze, ziemlich schmale Kanal riecht von Schwefel und Essig, und es ist so still in den Häusern, daß man auf den Gedanken kommen könnte, der abscheuliche Gestank habe ihre sämtlichen Einwohner erstickt. Nur wenn die Barken passieren, welche den Häusern die Lebensmittel zuführen, thun sich die Fenster auf, und es erscheinen Männer und Frauen, welche von der Höhe größere oder kleinere Körbe zu den Barken herablassen, indem sie den Verkäufern zurufen, was und wieviel sie wollen. Der Verkäufer nimmt das im Korbe befindliche Geld, legt die Ware an seine Stelle, und der Käufer zieht den Korb empor. Käufer und Verkäufer agieren nur mit der Rechten und halten mit der Linken essiggetränkte Tücher unter die Nasen. Nicht umsonst hat die Obrigkeit in ihren Edikten und

der Pfarrer in der Predigt verkündet, daß der Essig „der König aller Schutzmittel“ in Pestzeiten sei. Der Reiche freilich kann sich mit Ambra, Zibeth und Moschus schützen, der poveriello vertraut dem Essig.

Dem Ende des Kanals der Misericordia zu, dort wo er mit einer etwas breiteren Wasserstraße im rechten Winkel zusammenstößt, erblicken wir ein kleines, einstöckiges Haus. Dasselbe steht etwas hinter der Front seiner Nachbarn zurück, hat etwas Grün vor sich und ist auf den drei anderen Seiten von einem kleinen Garten umgeben, der mit seinen sauber gehaltenen Gemüsebeeten und Obstbäumen einen freundlichen Eindruck macht. Das Häuschen ist gleich dem nahegelegenen Kloster der Kapuziner mit einer Palissade umgeben; in der That ist es auch Eigentum des Klosters, seit es ihm aus der Erbschaft eines frommen Edelmannes zugefallen. Häuschen und Garten sind so freundlich, daß man sich versucht fühlen könnte, sie sich als Asyl für die alten Tage zu wünschen. Was bedeutet aber das große rote Kreuz, welches von eben nicht geschickter Hand auf den Giebel gemalt worden?

Dieses Kreuz erweckt unheimliche Gedanken in so düsterer Zeit. Wir sahen dasselbe Zeichen an vielen Palästen und Häusern. Was soll es?

Lesen wir die Antwort auf diese Frage in den scheuen Blicken derer, die solchen Häusern gegenüber wohnen, in den hastigen Ruderschlägen der Schiffer, die, soweit es die Breite der Kanäle erlaubt, in weiten Bogen an den bezeichneten Stätten vorbei zu kommen trachten, nachdem sie früher die Hände in Essig getaucht, Schläfen und Nase damit gerieben und ihre Seele der

Madonna empfohlen haben. Denn jedes solche Kreuz sagt: In diesem Hause wohnt die Pest.

Sobald sich die Seuche in einem Hause zeigte, so erhielt die dem Verderben geweihte Stätte auf Befehl der Obrigkeit sofort ihr Kreuz; von diesem Augenblick an erschien eine solche Fassade den Umwohnenden wie die gebrandmarkte Stirne eines Verbrechers, wie das Antlitz eines Aussätzigen. Niemand durfte mehr aus und ein, nur Ärzte, Geistliche und Totengräber durften über die verpönte Schwelle. Am ehesten wagte dies noch ein braver Priester in der Erfüllung seiner heiligen Pflicht, die Sterbenden zu trösten. Die Ärzte begnügten sich meistens, von ihren Gondeln aus die an die Fenster gebrachten Kranken zu sehen, oder sich von deren Angehörigen die Symptome zurufen zu lassen, und die Totengräber zogen es meistens vor, die an die Thüre gelegten Leichen abzuholen, anstatt sich in das Innere der Häuser zu wagen. Die Ärzte, Chirurgen, Priester und Totengräber, welche den Dienst der Kranken und Toten besorgten, führten den Namen Brutti (Häßliche) oder Esposti (Ausgesetzte), da sie der beständigen Gefahr der Ansteckung preisgegeben und durch dieselbe der Gesellschaft gefährlich waren.

In den Augen des Gesetzes waren diese Esposti oder Brutti als Sospetti anzusehn, als Verdächtige, denen es aufs strengste untersagt war, Gesunde zu besuchen, mit ihnen zu sprechen oder irgend ein Haus zu besuchen, das nicht bereits als Casa brutta erklärt, und mit dem roten Kreuze versehen war. Sie hatten sich außer ihren Behausungen durch das Tragen langer, am Ende mit einem Kreuze versehener Röcke kenntlich zu machen, damit ihnen jedermann von Ferne aus-

weichen könne. Sie trugen Gewänder von Taffet, Wachsleinwand oder Leder, da man diese Stoffe als der Ansteckung wenig zugänglich erachtete.

Das kleine Haus, welches die Kapuziner von dem frommen Edelmann geerbt — er gab den Mönchen das Häuschen, seinen Palast aber den Jesuiten — war also eine Casa brutta. Das Häuschen war sonst von den Mönchen als eine Art Invalidenhaus benutzt worden, in welchem alte und kranke Mitglieder des Klosters den Freuden des himmlischen Jenseits entgegen zu siechen pflegten. Jetzt trug es das rote Kreuz. Dies konnte auf die Vermutung bringen, daß es einem oder mehreren pestkranken Mönchen zum Aufenthalt diene. Diese Annahme wäre unrichtig. Allerdings wohnten zwei Kapuziner im Häuschen, aber nicht Angesteckte, Infetti sondern zwei Brutti, zwei Mönche, welche sich heldenmütig der Pflege der Kranken gewidmet hatten, während ihre Mitbrüder es vorzogen, durch völlige Abschließung ihres Klosters aus dem Bereiche der Gefahr zu gelangen. Die beiden Mönche hießen Fra Domenico und Fra Rocco.

Der Name Fra Domenico klingt uns bekannt. Wir erinnern uns, daß der von der Magd Aretins an das Sterbebett ihres Herrn geholte Mönch diesen Namen führte, und es war das jetzt mit der Palissade versehene Kloster, aus dem Fra Domenico am 9. Juni 1556 geholt worden war. Lebt Fra Domenico noch, der sich am Sterbelager des berüchtigten Wüstlings von Seiten des Kuraten der Minoriten eine so herbe Lektion gefallen lassen mußte? Fra Domenico war damals schon ein bejahrter Mann gewesen, wenigstens fünfzig, und sein durch Fasten und Kasteiungen ab-

gehärmtes Gesicht, seine, wenn auch grobknochige, doch magere Figur hatten neben dem feisten Gesicht und dem stattlichen Wanste des Padre Lorenzo kümmerlich genug ausgesehn. Wir wollen die Casa brutta betreten, um uns Gewißheit zu verschaffen. Wir treten durch eine nicht hohe Thüre in einen kurzen Korridor; rechts führt es zur Küche, links in ein Wohnzimmer. Am Ende des Korridors führt eine Treppe zum oberen Geschoß, ein vor diese Treppe gestellter Schrank sagt uns aber, daß sie nicht benutzt wird, daß also das obere Geschoß leer steht. Wir haben daher die beiden Brutti links vom Korridor im einzigen Wohnzimmer des untern Geschosses zu suchen. Wir hören kein Geräusch, wohl aber dringt uns trotz der verschlossenen Thüren ein starker Geruch von Essig und allerlei Essenzen entgegen. Treten wir ein.

Wir befinden uns in einem Gemache von abschreckender Ärmlichkeit. Durch das offene Fenster winkt uns zwar das freundliche Grün des Gartens entgegen, das gelbe Köpfchen einer Sonnenblume wiegt sich schwer auf dem gebogenen Stengel, als wiegten es die Strahlen der abendlichen Sonne in Schlummer. Zu diesem freundlichen Gruße von außen bilden aber die Geräte und Wände des Zimmers einen grellen Gegensatz. Tisch und Stuhl, Schrank und Truhe sind roh aus rohem Holze gefügt, wie man sie in Matrosenkajüten sehen mag. Ein rohgefügter Betstuhl in der einen Ecke unter dem Bilde des Erlösers, neben welchem billige Kupferstiche an die Wand geklebt sind, die Madonna und allerlei Heilige vorstellend. In zwei anderen Ecken zwei Strohsäcke mit groben Wolldecken, neben dem einen das Bild des heiligen Dominikus,

neben dem andern das des heiligen Rochus an die frisch getünchte Wand geklebt. Neben diesem letzteren Bilde lag auf dem Lager ein jüngerer Mönch in tiefem Schlafe. Vor dem Gekreuzigten aber kniete ein greiser Mönch in brünstigem Gebete. Seine Gestalt war in einen kurzen, ledernen Talar gehüllt. Von dem ehrwürdigen Antlitze floß ein langer weißer Bart herab, die Hände hielten den Rosenkranz umschlossen.

Der Betende war Fra Domenico, der im Juni 1556 die Bekehrung des sterbenden Aretino versucht hatte.

XX.

Es waren die ersten Nachrichten vom Herannahen der Seuche gewesen, die Fra Domenico bestimmt hatten, sich dem Dienste der Pestkranken zu weihen. Diese ersten Nachrichten brachten den Namen San Carlo nach Venedig; Carl Borromäus, der Erzbischof von Mailand, erfüllte mit dem Ruhme seiner heroischen Aufopferung die Lombardei und bald die ganze Welt.

Die Welt staunte über diese neue Art Kardinal, erst staunte und dann jubelte sie. Sie hatte noch die Kardinäle der guten Zeiten Leo X. im Gedächtnis, welche Aretino sämtlich aus persönlichem Verkehr gekannt hatte und von denen er schreibt: „Ich habe sie gesehen zur Zeit Leos, diese lieben Kardinäle unseres Herrgotts! Mit welcher Wollust ihre Küchenseelen auf die Füllung ihrer Wänste bedacht waren!“ Die Welt erinnerte sich an Imperia, die famose Courtisane, welche bald die Geliebte des Rechtsgelehrten Beroaldo und dann wieder die des Kardinals Sadelato gewesen war. Sie wußte zuviel von den obscönen Komödien, die in

den Mauern des Vatikans aufgeführt wurden, um nich den ersten Menschenfreund im Purpur zu bewundern, der, umstrahlt von der lieblichen Majestät des echten Christentums, zwischen den Pestkranken einherschritt, wie der Arcipoeta*) zwischen seinen Höflingen, Narren, Parasiten, Versmachern, Musikern und Courtisanen. Die Welt jubelte, der Mönch in seiner Zelle weinte Thränen süßer Rührung und schwor, das Beispiel des neuen Apostels nachzuahmen.

So wurde Fra Domenico das unter den Mönchen, was Borromeo unter den Erzbischöfen seiner Zeit war.

Was die Mönche des 16. Jahrhunderts im allgemeinen waren, mag uns abermals Aretino in einem seiner Briefe erzählen, die so reich sind an lebendigen Malereien der Sitten jener Tage.

„O das Kirchenvolk, das Kirchenvolk! wie pfiffig, wie schlau es ist," ruft die Geißel der Fürsten. „Glaubt Ihr, daß sie sich aus einer anderen Ursache von der Welt zurückziehen, als um sich dem Himmel zu nähern? Ihr Geist ist ruhig, ihr Fleisch triumphiert. Diese kleinen Götter, diese Heiligen, die das Volk anbetet, wissen sich so einzurichten, daß sie weder die Kälte des Winters, noch die Hitze des Sommers spüren und ebensowenig die Beschwerden der Fastenzeit. Was liegt ihnen an den Leiden ihrer Nebenmenschen? Sie sind es, die sich besser als alle Welt darauf verstehen, wenn die Maccaroni gar sind und wenn ein Kapaunviertel die richtige Bräune hat; sie sind es, die über die Natur und den Geschmack der Weine Bescheid wissen, der weißen, der roten, der schillernden und der schäumenden.

*) Diesen scherzhaften Titel — Erzpoet — gaben Leo X. seine Höflinge.

Meister im Schmausen, ist es ihnen unmöglich, sich je in Bezug auf Fische zu irren; da giebt es kein Vögelein und kein Wild, davon diese Herren nicht den Geschmack mit gelehrter Gründlichkeit erforscht, keinen guten Bissen, der in ihrer Küche nicht Platz gefunden — und das gute Volk glaubt indessen an ihre Heiligkeit, betet sie an, verehrt sie, während sie nicht einen Schluck Wasser gäben, um ein ganzes Hundert verschmachtender Menschen vom Tode zu retten! Sie allein wissen ihren Posten zu bewahren, sich durch Ehren zu vergrößern und sich durch Reichtümer zu erhöhen und zeigen allen denen eine Feige, welche ihnen, wie Ihr und ich, auf die Schliche gekommen sind. Lebt wohl, Bruder, das eine ist gewiß, daß es eine schöne Sache ist, diesen Herren nicht ähnlich zu sein!“

So malt Aretino die Mönche seiner Zeit; sein pharisäischer Ausruf am Ende des Briefes macht uns zwar lachen, denn wir kennen den göttlichen Pietro, nichtsdestoweniger bleibt sein Porträt der piccoli Dei jener Tage eines der lebendigsten, welche die Litteratur jener Epoche aufweist, und seine Wahrheit wird uns durch viele andere Federn, z. B. die des Dominikaners Bandello, hundertfältig bestätigt.

So waren auch die guten Kapuziner im Kloster der Misericordia das, was der Italiener mit einem einzigen Wort so drastisch ausdrückt, nämlich buontemponi. Buontemponi sind jene zahlreiche Klasse von Sterblichen, welche darauf bedacht sind, daß ihnen die Zeit angenehm dahinfließe, wie ein murmelnder Wiesenbach zu den Füßen des im Schatten ruhenden Wanderers. Das Dasein des buontempone hat den Magen zum Mittelpunkt und dreht sich um ihn mit der Regelmäßig-

keit eines Planetensystems. Dieser Analogie mit kosmischen Vorgängen, der Wechselwirkung von Centripetal- und Centrifugalkraft, wird es wohl zuzuschreiben sein, daß die Leiber der buontemponi ein so schönes Verhältnis zwischen Äquator und Längenaxe darzubieten pflegen. Die wissenschaftliche Beobachtung dieses Verhältnisses wird an Kapuzinern durch den die Hüften umgürtenden Strick wesentlich erleichtert, der Strick thut hier dieselben Dienste, wie der messingene Ring am Polus.

Bruno, der Prior der Kapuziner, hatte einen sehr entwickelten Äquator. Das Wenige, das die Geschichte von ihm aufbewahrt, ist nicht ohne Interesse. Bruno hatte drei hervorstehende Züge: Er pflegte zu behaupten, Luther sei Satanas in Person gewesen und habe einen Pferdefuß gehabt; zweitens zog er gebackene Tintenfische allen anderen modernen Fastenspeisen vor, und drittens war er der erste Mönch in Venedig, der sich das Schnupfen angewöhnte, seit ein französischer*) Geistlicher die Kenntnis des giftigen Krautes nach der Lagunenstadt gebracht hatte. „Kein besseres Mittel, um sich des Nachts beim Beten wach zu erhalten," pflegte Bruno zu seinen Kapuzinern zu sagen, die ihn die ganze Nacht hindurch in seiner Zelle schnarchen hörten.

Als die Pest anfing, sich in der Lombardei zu verbreiten, hatte es der fromme Prior allerdings nicht an der Erfüllung jenes bescheidenen Maßes von Pflichten fehlen lassen, die ihm nach seiner Meinung seinen gläubigen Schafen gegenüber oblagen. Er hatte durch

*) Nicot, französischer Gesandter am Hofe von Portugal, hatte den Tabak 1561 in Frankreich eingeführt. Sein Andenken sei gesegnet!

seine Mönche das Herannahen des göttlichen Zornes verkünden und die Gläubigen wissen lassen, daß derselbe nur durch eine allgemeine Beichte und Kommunion, durch fromme Prozessionen und namentlich durch reiche Almosen zu besänftigen sei. Er hatte den Gehorsam gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit unter Androhung von Kirchenstrafen einschärfen lassen; namentlich sei darauf zu achten, daß die Angehörigen eines jeden von der Seuche Befallenen sofort sich der Hilfe des Beichtvaters versicherten, widrigenfalls die heilige Kirche mit der Exkommunikation, die weltliche Behörde aber mit der Galeere, nötigenfalls auch mit dem Galgen, einschreiten würde.

Als die Pest endlich in Venedig selbst losbrach, da juckte es den Prior ganz gewaltig, den Aufenthalt in der dem Tode geweihten Stadt mit dem auf einem bei Treviso gelegenen Gütchen des Ordens zu vertauschen, denn Treviso war pestfrei. Da erschien aber zum Unglück ein Breve der „Heiligen Kongregation“ in Rom, welches den Pfarrern und Klostervorständen befahl, auf ihren Posten zu bleiben. Bis dahin hatte der gute Bruno gehofft, im trüben Wasser der theologischen Streitigkeiten das Heil seines runden Leibes erangeln zu können, denn die Theologen waren nicht darüber einig, ob es Pflicht der geistlichen Hirten sei, im Augenblick der Gefahr in der Mitte ihrer Schafe zu bleiben. Die einen sagten Ja, die andern aber meinten, die Hirten müßten sich für die gesunden Schafe erhalten; ceteris paribus sind die vielen Gesunden und nicht die wenigen Kranken in Betracht zu ziehen, lautete ein solches Gutachten.

Das Breve durchkreuzte die Reisepläne des schnupfen-

den Tintenfischessers. Er beschloß nun, wenigstens durch Anwendung aller erdenklichen Vorsichtsmaßregeln das teure Leben in Sicherheit zu bringen. Er konstruierte sich mittelst zweier essiggetränkter Schwämme, die er an seinen Ohren festband, einen sinnreichen Schutzapparat und hängte die Schwämme allemal augenblicklich unter der Nase zusammen, wenn einer der Mönche nahte. Er räucherte seine Zelle, bis er im Schwefeldampf beinahe erstickte, und war aus dieser seiner Zelle nur durch das Zeichen der Speiseglocke herauszubringen. Das erwähnte Breve der römischen Kongregation bot wenigstens den Trost, daß es ihn nicht zur Spendung der Sakramente an Pestkranke anhielt. Ministrent vero parochianis peste infectis sacramenta per alios — sie mögen den pestkranken Pfarrkindern die Sakramente durch andere reichen lassen, wiederholte der Prior halblaut ganze Tage lang, und setzte dazu: hi enim universaliter nollent conversare cum parochis euntibus ad infirmos peste — denn sie (die Pfarrkinder) werden allesamt nicht mit solchen Pfarrern verkehren wollen, die zu Pestkranken gehen. Diese ciceronianischen Sätze des Breve wurden sein Talisman, er murmelte sie selbst im Schlafe.

Daß der Prior Bruno aus dem Klosterschatze heimlich einen Smaragd an sich nahm, um ihn als Amulett auf dem Herzen zu tragen, war nicht die einzige Vorsichtsmaßregel, die er anwendete, um seinen Schafen ihren Hirten zu erhalten. Es galt auch, die Mönche vor jeder Ansteckung zu bewahren. Die das Kloster umfriedende Palissade haben wir bereits kennen gelernt. In derselben Weise ließ Bruno um den Altar und die Beichtstühle seiner Kirche Schranken ziehen und befahl,

daß dieselben gleich allem andern Hausrat des Gotteshauses täglich morgens und abends sorgfältig geräuchert würden. Das schönste Gericht Tintenfische konnte ihn nicht abhalten, seinen Mönchen bei Tafel einzuschärfen, daß es sich ja keiner beikommen lassen möge, einem Toten das Geleit zu geben. Er gebot ihnen auf das strengste, die Beichtenden vom Beichtstuhle so fern als möglich zu halten, ließ in die Beichtstühle Membranen anstatt der Gitter einsetzen, und auch diese täglich zweimal räuchern. War die Kommunion gereicht, habe man sich die Hände mit Essig anstatt mit Wasser zu waschen, und der Leib des Herrn solle nie gereicht werden, ohne daß der Offiziant zwei Mönche mit brennenden Fackeln neben sich habe, um die giftigen Dünste durch die Kraft der Flammen zu zerstören. Jeder solle sein eigenes Meßgewand haben, und ja nicht das eines anderen anlegen — sein eigenes hielt der Prior in seiner Zelle. Er saß bei Tische ein gutes Stück von seinen Ordensbrüdern entfernt.

Alle diese Anekdoten pflegte sein Nachfolger, der dicke Prior Girolamo, zum Besten zu geben, wenn Freitags ein Gericht Tintenfische auf den Tisch kam. Und dann pflegte er es zu beschreiben, wie man den Prior Bruno gegen das Ende der Pestzeit tot an seiner Zellenthür gefunden habe, denn er sei der einzige im Kloster gewesen, der in jener Zeit der Seuche erlegen.

Der Prior liebte Fra Domenico wie den Rauch in den Augen, come il fumo negli occhi, wie der Italiener so drastisch sagt. Der gute Bruno hatte vielerlei Ursachen, den greisen Mönch für einen halben Revolutionär zu halten. Je mehr Sr. Hochwürden die Tintenfische schmeckten, desto verrückter mußte es ihm

vorkommen, daß sich Fra Domenico an Fasttagen mit einem Stück Brot und einem Glase gewässerten Weins zu begnügen pflegte. Spione, an denen es in Klöstern selten fehlt, hatten es dem Prior hinterbracht, daß Domenico sich über den von Sr. Hochwürden adoptierten Gebrauch des Schnupftabaks in einer wenig ehrerbietigen Weise habe vernehmen lassen. Dieser neue Frevel vervollständigte eine Liste von alten, welche Se. Hochwürden dem armen alten Domenico angekreidet hatte. Da war eine Geschichte verzeichnet, die es recht deutlich offenbar machte, daß Domenico in unbewachten Augenblicken der Seuche der Ketzerei nicht ganz unzugänglich sei. Es waren einst auf Befehl des Priors eine Anzahl Armer von der Pforte des Klosters weggewiesen worden und Fra Domenico hatte darauf nach dem Beispiel des heiligen Wilhelm, des Abtes von St. Benignus in Dijon, beim Anblicke der gefüllten Klosterspeicher ausgerufen: Ubi est caritas, wo ist die Nächstenliebe? Fra Domenico ging damals so weit, einigen Mönchen sein Bedauern darüber auszudrücken, daß er nicht imstande sei, nach dem Beispiele des Abtes Wilhelm, den Inhalt der Speicher unter die Armen zu verteilen, denn der Heilige sei Abt eines reichen Klosters gewesen, er aber sei der bettelarme Fra Domenico. Der Prior sprach zu sich selbst: „Sind es nicht immer die Beispiele dieser längst vermoderten Heiligen, auf welche sich die Ketzer bei ihren freventlichen Neuerungen berufen? Behaupten sie nicht, das Alte wieder herstellen zu wollen, indem sie die Mauern der Kirche Gottes einreißen?“

Fra Domenico hatte beim Herannahen der Pest geäußert, daß das Kloster der Misericordia in der beneidenswerten Lage sei, den armen Pestkranken reiche

Hilfe zu schaffen, indem es alle entbehrlichen goldenen und silbernen Kirchengefäße zu Geld machte, und desgleichen mit dem unnützen Schmuck verfahre, der im Klosterschatze aufbewahrt wurde. Fra Domenico hatte bei diesem Anlasse das Buch des heiligen Ambrosius „De officiis“ citiert und seinen Vertrauten gegenüber unablässig wiederholt: Aurum ecclesia habet, non ut servet, sed ut eroget — die Kirche hat das Gold, nicht es zu bewahren, sondern es auszugeben, und: Quid opus est custodire, quod nihil adjuvat? Wozu das bewachen, was zu nichts nützt?

Diese Citate aus dem heiligen Ambrosius, die Geschichte von dem heiligen Wilhelm und das verdächtige Verhalten des Mönches gegenüber dem Schnupftabak fielen dem Prior ein, wenn er bei Gelegenheit der Einschärfung der Vorsichtsmaßregeln gegen Ansteckung in den Augen Fra Domenicos las. Der Mönch war zu wenig Diplomat, um seine Verachtung im Angesichte so vielen Egoismus', so großer Feigheit ganz und gar verbergen zu können. Es entging auch dem Prior nicht, daß das Angesicht Fra Domenicos seltsam zu glühen begann, wenn er von den Thaten des Erzbischofs von Mailand erzählen hörte. Alles das war verdächtig. Konnte es diesem Narren nicht einfallen, für den Verkauf des Klosterschatzes zu agitieren? Was würde dann aus dem Smaragd auf der Brust des Priors, dem köstlichen Steine, gegen den keine Pest etwas vermochte?

XXI.

Am meisten verdroß es den Gourmand in der Kapuze, daß Fra Domenico gerade in der Zeit, wo die Pest mit ihrer ganzen Wut zu toben begann, nicht müde wurde, dem heiligen Heroismus des Kardinals Borromeo eine andere in Mailand passierte Geschichte und deren unglücklichen Helden, einen feisten, pflichtvergessenen buontempone von Pfarrer, dem hinreißenden Beispiele des heiligen Purpurträgers gegenüber zu stellen, der in demselben stolzen Mailand täglich Wunder der Barmherzigkeit verrichtete.

„Die Habsucht, welche bei vielen unserer Brüder von der dicken Kutte nur wie von einem leichten Schleier verhüllt wird“ — so pflegte Fra seinen eifrig horchenden Brüdern zu erzählen — „ist die Ursache, daß die abscheulichen Irrlehren des deutschen Mönches so große Siege errungen haben. Wenn die Kirche nichts thut, um diese Pest auszurotten, welche schlimmer ist, denn unsere Seuche, denn sie zieht schmerzhafte Beulen nicht am Leibe, sondern an der Seele, so wird das verdammliche Übel der Häresie sich bald über das Erdenrund verbreiten, und unsere heilige Mutter Kirche wird noch Millionen ihrer Kinder verlieren. Doch laßt mich Euch berichten, wie der Herzog Giovanni Maria Visconti, der zweite seines erlauchten Hauses, einen Pfarrer bestrafte, der sich gegen seine Pfarrkinder auf eine Weise betrug, welche nicht nur seinen Pflichten als Priester, sondern denen eines barmherzigen Christen überhaupt höhnend ins Gesicht schlug. Die Strafe war eine furchtbare, aber man kann nicht sagen, daß sie

ganz unverdient war; überdies war der hochselige Herzog ein grausam strenger Herr, von dem es überliefert ist, daß er eine Anzahl von Bluthunden hielt, die er ohne irgend welche Schonung gegen Männer oder Frauen, ja selbst gegen Kinder loszulassen pflegte, wenn sein Grimm, was nicht selten vorkam, auf irgend eine Weise gereizt worden war.

„Dieser selbige Herzog ritt eines Tages mit seinem Gefolge durch Mailand und geriet, er wußte wohl selbst nicht wie, aus dem Revier der Paläste in ein armes Quartier, wo die Stiefkinder des Glückes in kleinen Häusern und Hütten wohnten. Aus einem solchen Häuschen drang zu den Ohren des edlen Herrn plötzlich ein heftiges Schluchzen, das hin und wieder von verzweifeltem Geschrei unterbrochen war; die Stimme ließ keinen Zweifel darüber, daß sie einer jammernden Frau aus dem Volke angehörte. Der Herzog hielt sein Pferd zurück und befahl einem von seinem Gefolge, sich in das Häuschen zu begeben, um zu erfahren, was die Ursache dieses schauerlichen Wehgeschreies sei. Der abgesandte Reiter kam bald zurück und meldete seinem Gebieter, daß er in dem Häuschen eine bettelarme Frau mit ihren Kindern getroffen habe, und zwar an der schon stark riechenden Leiche ihres Gatten, den, wie sie sagte, der Pfarrer nicht begraben wolle, wenn er nicht im voraus dafür bezahlt würde; doch habe sie keinen Heller im Haus, und ebenso fehle es an einem Stück Brot für ihre hungernden Kinder.

„Als der Herzog diesen Bericht gehört hatte, wendete er sich mit einem unheimlichen, nichts Gutes verkündenden Lächeln zu den Herren seines Gefolges und sagte: ‚Wahrhaftig, dieser brave Seelenhirt ist doch ein bischen

gar zu habsüchtig. Es scheint nötig zu sein, daß Wir da in eigener Person ein Werk der Barmherzigkeit vollbringen und dem Toten zu einem Begräbnis, seiner jammernden Witwe aber zu einem kleinen Almosen verhelfen.' Die Herren des Gefolges antworteten wie Ein Mann, daß Se. Herrlichkeit da wahrhaftig ein gutes Werk thun würde. Nun fragte der Herzog um den Weg nach dem Pfarrhause, und vor demselben, das sehr behaglich aussah und von einem schönen Garten umgeben war, angekommen, befahl der Gebieter Mailands, den Pfarrer wissen zu lassen, daß er ihn zu sprechen wünsche.

„Der Pfarrer kam ohne Säumen. Seine runde Gestalt steckte in guten Kleidern, und seinem wie ein Vollmond schimmernden Gesichte war anzusehen, daß er durchaus kein Verächter der fetten Kapaunen und der edlen Weine sei, an denen sich die reichen Leute im schönen Mailand zu ergötzen pflegen. Der Pfarrer verneigte sich tief vor dem Herzog und fragte nach seinen Befehlen. ‚Wir wünschen,' erwiderte der Herzog, ‚daß Ihr Eurem armen Pfarrkinde, welches nicht weit von hier tot in seinem Hause liegt, ein ehrliches Begräbnis gebet; Wir werden Euch dafür den Lohn reichen lassen, den Ihr verdient.' Der Priester verbeugte sich abermals und ging eilends nach seiner nahegelegenen Kirche, wo er den Befehl gab, daß der Leichnam sofort geholt und nach der Kirche gebracht werde. Dann schmückte er sich mit den Abzeichen seines heiligen Amtes und begann sofort mit einigen andern Priestern und Klerikern, dem Toten ein feierliches Requiem zu singen, welchem der Herzog, der mit seinem ganzen Gefolge vom Pferde gestiegen war, seinen Hut in der Hand, mit großer

Andacht beiwohnte. Indessen hatte der Herzog einem seiner Begleiter befohlen, den Totengräbern aufzutragen, daß sie auf dem Friedhofe eine ganz ungewöhnlich tiefe Grube graben sollten. Das Requiem dauerte ziemlich lange, denn der Pfarrer glaubte auf diese Art dem Herzog seinen guten Willen zu zeigen. Der durchlauchtige Herr und sein Gefolge gaben dem toten Bettler das Geleite bis ans Grab. Als nun die Totengräber den Sarg in die Grube hinablassen wollten, trat Giovanni Maria plötzlich vor, gebot ihnen Halt und rief ihnen den Befehl zu, den Pfarrer mit dem Sarge zusammen zu binden und den Toten mit dem Lebenden in die Grube zu senken. Die furchtbare Grausamkeit des Herzogs war jedermann in Mailand so bekannt, daß niemand von denen, die um das Grab versammelt waren, einen Augenblick daran zweifelte, daß der schreckliche Befehl ernstlich gemeint war. Ein jähes Entsetzen faßte die Priester und Kleriker, welche an der Grube standen; das Kreuz, das Weihwasser und den Weihwedel warfen sie zur Erde und suchten ihr Heil in der Flucht, jeden Augenblick gewärtig, daß die Totengräber auch sie packen und in das gähnende Grab werfen würden. Indessen schrie der unglückliche Pfarrer so jammervoll um Hilfe, daß es hätte einen Stein erbarmen mögen, der Herzog aber blieb kalt und ruhig wie eine Figur aus Marmelstein und ließ den Toten und den Lebendigen sofort mit Erde bedecken, welche, da das Grab sehr tief und die Menge der Erde groß war, den unglücklichen Pfarrer sicherlich sofort erstickt hat.

„Der Herzog wartete, bis die Grube vollständig gefüllt war, und dann befahl er einem von seinem Gefolge, daß er sofort nach dem Hause des Pfarrers gehn und

von dort alle darin befindlichen Nahrungsmittel und alles andere bewegliche Eigentum nach dem Häuschen der armen Witwe schaffen lasse, der sie als Almosen gegeben werden sollten.

„Der Befehl des edlen Herrn wurde pünktlich ausgeführt; die Kunde von dem Geschehenen aber verbreitete einen solchen Schrecken unter der Geistlichkeit der Stadt Mailand, daß lange Jahre nachher kein Priester zu finden gewesen wäre, der sich hätte zweimal bitten lassen, einem armen Manne die Gnadenmittel unserer heiligen Kirche ohne Entgelt zu verabreichen. So wurde diese barbarische, aber nicht ganz unverdiente Strafe, wie ich oft meinen aus Mailand stammenden, in Gott ruhenden Großvater habe erzählen hören, sogar Ursache, daß nicht wenige Priester und Mönche ihr bis dahin geführtes üppiges Leben mit einem gottgefälligen Wandel vertauschten, und sie hatten wahrhaftig Ursache dazu, denn die Diener Gottes in Mailand, die in so vielen schönen Pfarrhäusern und Klöstern leben, sind von ihren frommen Vorfahren überreich mit Besitzungen und Renten ausgestattet worden. Ich sage Euch, würdige Brüder, daß ein einziger Funke des heiligen Feuers, das in der Brust des großen Borromeo brennt, genügt haben würde, aus dem unglücklichen Pfarrer einen barmherzigen und pflichtgetreuen Diener Gottes zu machen. Mögen wir und alle Priester und Mönche dieser meerbeherrschenden Stadt jetzt, wo die Furie der Seuche auch unsere Schwelle überschritten hat, in der Stunde der Gefahr, im Dienste der ärmsten unserer Brüder dem herrlichen Beispiele dieses schon bei Lebzeiten heiligen Helden nacheifern, damit sich an uns armen Bettelmönchen erfülle das tröstliche Wort unseres

Herrn und Heilands, der da sagt: Was ihr dem Geringsten meiner Brüder thun werdet, das habt ihr mir gethan!"

XXII.

Diese Mailänder Geschichte war ein schriller Mißton in den Ohren des feisten Priors. Er sah, welche Wirkung sie unter seinen Mönchen that, und es entging ihm nicht, daß sie spöttische Blicke untereinander wechselten, wenn er sich mit Leib und Seele den Freuden der Tafel hingab. Es kam ihm zu Ohren, daß die Mönche sich das schreckliche Ende des schlechten Pfarrers wieder und wieder erzählen ließen, und bald wurde ihm zu Mute, wie einem Tyrannen, der seinen Thron unter sich wanken fühlt. Schlaflos wälzte er sich oft des Nachts auf seinem Strohsack, auf Wege sinnend, wie er diesen gefährlichen Fra Domenico los werden könnte, und manchmal fuhr er entsetzt aus dem Schlummer auf und griff rasch nach dem Smaragd auf seinem Herzen, um sicher zu sein, daß sein Talisman noch da sei.

In dieser kritischen Lage kam Hilfe. Wo die Not am höchsten ist, da ist Gott am nächsten — sagte sich der fromme Prior, als er von seinem geistlichen Obern den Befehl erhielt, zwei seiner Mönche zum Dienste der Pestkranken abzuordnen. Bruno ließ sofort die Mönche sich versammeln, nahm seine Schwämme unter die Nase und verkündigte, indem er sich gut vier Armeslängen von ihnen ferne hielt, seinen Untergebenen den ihm gewordenen Auftrag. Schlau wie er war,

hütete er sich, sofort diejenigen zu bezeichnen, die er dem Dienste der Pestkranken, also dem sicheren Tode, weihen wollte. Er rechnete auf die „Narrheit" Fra Domenicos, und er hatte sich nicht verrechnet, denn der brave Mönch trat sofort aus der Reihe der übrigen heraus und erbat es sich als besondere Gunst, einer der beiden Brutti sein zu dürfen.

— „Ich habe bereits die Kleidung vorbereitet, welche nach dem Urteile der Ärzte und der Erfahrung früherer Seuchen am besten zu solcher Verrichtung taugt, hochwürdiger Prior," sagte Fra Domenico, und eine tiefe Röte flog über seine bleichen Wangen. „Ich kann meinen Dienst sofort antreten."

Der Prior verbarg mit Mühe seine Freude und griff instinktmäßig nach dem Herzen, wo er den Smaragd trug. „Der Stein ist gesichert und den Narren wäre ich los," sagte sich Se. Hochwürden im dankbaren Herzen.

— „Und nun, ehrwürdige Brüder," begann der Prior wieder, „nun handelt es sich darum, Fra Domenico einen Gehilfen zu geben, der ihm in seinem gottgefälligen Werke beistehe. Fühlt einer von Euch den Drang, sich der heiligen Sache zu weihen?"

Die Mönche schwiegen. In einem aber, der den Namen Rocco führte, den Namen des Heiligen, der im 14. Jahrhundert in Piacenza als Pfleger der Pestkranken an der Seuche gestorben war, in Fra Rocco begann ein heftiger Kampf des Selbsterhaltungstriebes mit dem Heroismus. Rocco war kein Domenico, kein geborener Märtyrer der Christenpflicht, er liebte aber den greisen Menschenfreund Domenico wie ein guter Sohn den Vater liebt. Es war die Liebe zu dem älteren Genossen, die in ihm die Furcht überwand.

Er trat vor und meldete sich als Gehilfen Domenicos.

Auch das stimmte zu den Plänen des würdigen Priors. — Er hatte bemerkt, daß zwischen Domenico und Rocco eine besondere Sympathie herrsche und hatte stets gefürchtet, daß der Ältere den Jüngeren mit seiner Narrheit und seinen gefährlichen Ideen anstecken werde.

Der Prior war überzeugt davon, daß er höchst salbungsvoll aussehe, als er den beiden Mönchen sagte, daß er zu Gott und den Heiligen um Schutz für ihr schweres Werk beten werde. Die Mönche aber kannten ihren Prior und sagten untereinander: „Die alte Sepia (Tintenfisch) sieht die beiden schon in der Kalkgrube auf dem Lido; sie hat nie mit so gutem Appetit gegessen, wie heute.“

Der Prior bestimmte sofort, daß die beiden Brutti in dem Häuschen am Ende des Kanals zu wohnen hätten, in welches wir den Leser bereits geleitet haben. Rocco machte sich unter Anleitung Domenicos daran sich aus wachsgetränkter Leinwand eine Soutane zu schneiden. Auch andere Gerätschaften, wie sie der neue Beruf der beiden erforderte, wurden angefertigt, und die beiden bereiteten sich zum Aufenthalte in dem kleinen Hause so vor, als wären sie im Begriffe, auf einer unwirtlichen Insel ausgesetzt zu werden.

Rocco, eine gute, reine Seele, blickte zu Domenico als dem Muster strenger, werkthätiger Tugend empor. Er wußte es nicht, daß es die Ermordung eines Nebenbuhlers in der Liebe gewesen war, die Domenico als heißblütigen Jüngling zuerst in die Verbannung und dann zur reuigen Einkehr in sich selbst geführt hatten. Er wußte nicht, daß es das Gedächtnis dieser Schuld war, das Domenico trieb, den Manen seines unglück=

lichen Gegners ohne Unterlaß versöhnende Opfer zu bringen. Er wußte es nicht und fragte nicht darum; seine Ehrfurcht vor dem, den er für einen Heiligen hielt, schloß ihm den Mund. Tiefer als Rocco in die Seele Domenicos blickte, sah der Greis in die des jüngeren Mannes. Er gewahrte darin keine Schuld, reine Herzensgüte, aber keinen Heroismus. Er sah es voraus, daß er der Stab des jüngeren Gehilfen würde sein müssen, wenn vor diesem zarten Gemüte das dräuende Gorgonenangesicht der Pest erscheinen würde. Er wußte, daß Rocco, als Kind verwaist und aus Barmherzigkeit von den Mönchen aufgenommen, niemals dem Tode ins Antlitz geblickt hatte. Er selbst hielt sich für gefeit, denn das Liebchen, um dessenwillen er zum Mörder geworden, war in seinen Armen, ohne die Sakramente zu empfangen, plötzlich an der Pest gestorben. Das war freilich 50 Jahre her. Der greise Mönch aber sah es stets mit der Gewalt des ersten Eindruckes vor sich, das geliebte, einst so blühende Antlitz, welches die Schmerzen der Krankheit so entsetzlich verzerrt hatten. Und er sah auch das bleiche Antlitz des Jünglings vor sich, den er erschlagen, ihn, den einzigen Sohn einer Witwe. Diese zwei Gesichter hatten Domenico ins Kloster getrieben, sie waren die Genossen seiner Einsamkeit im ärmlichen Kämmerlein. Ihnen flossen seine heißen Thränen in einsamen Nächten, ihnen galten die Seufzer seiner Brust. Sie hoffte er endlich durch unerhörte Thaten christlicher Nächstenliebe zur Zeit der Pest zu erlösen, denn es war ihm, als sei er schuld an dem Verderben der beiden Seelen, die ohne die Heilmittel der Kirche aus diesem Leben geschieden waren. Und wenn mich der Herr mitten in

meinem Werke zu sich ruft, dachte der fromme Büßer, dann werde ich seinem Throne nahen und um die Erlösung der beiden aus den Flammen der Hölle flehen dürfen.

Wir hatten schon an Aretins Sterbebette Gelegenheit, zu beobachten, daß Fra Domenico einer von denen war, denen das Verlangen nach sittlicher Reinigung im Busen brennt. Obwohl streng gläubig, konnte er sich nie davon überzeugen, daß seine Schuld durch eine gewöhnliche Beichte und durch das Hersagen einer gewissen Anzahl von Gebeten gesühnt werden könne. Es war ihm, als könnte er nicht genug gute Werke in die Wagschale seiner Verdienste legen, wenn er auf die andere Schale blickte, die unter der Last jener doppelten Schuld in den tiefsten der Abgründe zu sinken schien. Diese Denkungsart hatte Domenico dazu gebracht, Aretino für eine verlorene Seele zu halten, die nur durch tiefe Zerknirschung an der Schwelle des Todes, durch contritio in articulo mortis, zu retten wäre. Man sieht, daß die „alte Sepia" nicht so unrecht hatte, wenn sie der Ansicht war, daß Fra Domenico von der Pest der Ketzerei angesteckt sei. Die alte Sepia hielt sich für untadelhaft römisch-katholisch und ließ sich weder durch das Gedächtnis alter Sünden, noch durch Reue über neue in ihrer Verdauung stören. Wozu wären denn Beichte und Buße.

Wir sind jetzt in der Lage, uns vorzustellen, welcher Art die Gebete waren, die den Lippen des greisen Mönches entströmten, als er in dem Kämmerlein der Casa brutta vor den Bildern des Gekreuzigten, der Madonna und den Heiligen auf den Knieen lag. Rocco schlief, die Mühen, die grausen Bilder der vergangenen

Nacht hatten ihn aufs Lager hingestreckt. Auch Domenico hatte kurze Zeit geruht und sich dann zum Gebet erhoben. Er betete für das Wohl der armen, dem Verderben geweihten Stadt, er bat um Stärke für den zagenden Gehilfen und schloß mit Gebeten für die Seelen derer, die er seit fünfzig Jahren als seine Opfer beweinte.

Es begann zu dunkeln. Fra Domenico trat an den Strohsack heran, auf dem Rocco lag, um den Bruder zu wecken.

— „Rocco," rief Fra Domenico und legte dem schlafenden Gefährten die Hand auf die Brust. „Rocco, es ist Zeit, die Pflicht ruft."

Fra Rocco fuhr empor und griff instinktmäßig nach seiner Rocktasche, aus welcher er eine der aus starken Arzneien bereiteten Riechkugeln hervorholte, wie sie als Präservative gegen die Pest dienten. Rocco hielt die Kugel unter die Nase und erhob sich vom Lager.

— „Ich hatte einen schrecklichen Traum, Vater," sagte er zu Fra Domenico, indem er sich anschickte, zu dem nächtlichen Werke der Barmherzigkeit die gewöhnlichen Vorbereitungen zu treffen. „Ich sah Euch tot niederfallen neben dem Strohlager des Fischers, dem Ihr gestern die Sakramente gereicht. Und als ich Euch zu Hilfe kommen wollte, gewahrte ich an meinen eigenen Händen die schrecklichen dunklen Flecke, die den kommenden Tod bedeuten. Ich fühlte meine Kniee beben und mein Herz erstarren."

Fra Rocco blickte auf seine Hände mit weitgeöffneten Augen, als käme abermals sein Traum über ihn.

— „Solche Träume sind Kinder der Furcht, mein Sohn," entgegnete Fra Domenico. „Blicke auf den

heiligen Helden in Mailand: die Dämonen der Seuche weichen von ihm, wie die gefallenen Engel vor dem Schwerte Gabriels. Sollen sich die Diener Gottes von dem ersten besten Kriegsknecht beschämen lassen, der dem Tode furchtlos ins Auge blickt?"

Fra Domenico sprach in dem Tone ruhiger Heiterkeit, welche Naturen seiner Art in der Stunde der Gefahr Schwächeren wie Eichen erscheinen läßt, die gegen Wolkenbruch und Hagel Schutz gewähren. Fra Rocco vergaß auf seine Hände zu blicken; es war, als teilte sich ihm etwas von dem Mute seines älteren Gefährten mit, so emsig begann er sich zur nächtlichen Fahrt zu rüsten, nachdem er die Rede Domenicos mit einem Blicke dankbarer Liebe erwidert hatte.

Es waren seltsame Gerätschaften, die Rocco auf einem der beiden rohen Stühle zusammenlegte. Einen ledernen Schirm von der Art, wie wir ihn aus den Illustrationen zu Robinson als eines der Werke dieses erfinderischen Einsiedlers kennen. Der Lederschirm der Mönche diente aber nicht dazu, sie vor Sonne oder Regen zu schützen, sondern vertrat die Stelle des Baldachins, unter welchem in pestfreien Zeiten das Altarssakrament getragen zu werden pflegte. Zu dem Schirm legte Rocco einige Fackeln und zwei lange, in Kreuze auslaufende Stäbe. Hierauf stellte er einige kleinere wie Lederfutterale aussehende Gegenstände gegen die Lehne des Stuhles; er verfuhr dabei mit großer Sorgfalt, als hätte er seltene Kostbarkeiten in den Händen, und in der That enthielt das eine der Futterale die Hostien für die Kommunion der Pestkranken, das andere das Öl zur letzten Ölung. Endlich legte der Mönch einige große Schwämme zu dem übrigen, goß aus einem

Kruge Essig auf sie und stellte den Krug zu den Füßen des Stuhles nieder; dann wendete er sich zu der Truhe neben seinem Bette, nahm ein Stückchen Schwefel daraus und legte es angezündet unter den Stuhl mit den genannten Gegenständen, die er wiederholt wendete, um sie von allen Seiten den Dämpfen auszusetzen.

Fra Domenico stand indessen am Fenster. Seine Blicke sagten, daß er die Vorsichtsmaßregeln des jüngern Gefährten für überflüssig halte; er ließ ihn jedoch gewähren. Als Rocco daran ging, sein aus Wachsleinwand gefertigtes Gewand zu räuchern, verließ Domenico das Zimmer und trat in den Hof des Häuschens, um aus der Cisterne einen Eimer Wasser zu schöpfen. Er trank aus einer irdenen Schale und füllte sie dann abermals. Rocco sah bald darauf den ehrwürdigen Kopf des Alten neben der Sonnenblume am Fenster erscheinen. Domenico pflegte sie des Abends zu begießen. „Der Herr liebt die schuldlosen Blumen, während er Mensch und Tier mit der Seuche heimsucht," sagte er öfter zu Rocco.

Dann kehrte der Greis in die Kammer zurück, die Rocco indessen gelüftet hatte. Die beiden erquickten sich durch ein kärgliches Mahl und schickten sich dann an, ihre Fahrt anzutreten. Domenico warf einen Blick auf die den Stuhl bedeckenden Gegenstände. Er bemerkte darunter zwei, die ihm neu schienen. Beide waren Stäbe; der eine hatte am Ende eine Art flaches Schüsselchen, der andere war am Ende mit Werg umwunden; beide hatten dieselbe Länge wie die Stäbe mit den Kreuzen.

— „Was sollen diese?" fragte Domenico seinen Gefährten, auf die beiden Stäbe deutend.

Fra Rocco war eben beschäftigt, sich essiggetränkte Baumwolle in die Ohren zu stecken, und hörte erst, als Domenico seine Frage lauter wiederholte.

— „Ihr wißt, Vater, daß viele Theologen, welche Zeugen großer Seuchen gewesen sind, das Reichen der Sakramente des Altars und der letzten Ölung mittelst Stäben für erlaubt erklärt haben. Es schien mir, daß Ihr Euch den giftigen Dünsten der Kranken in allzugroßer Nähe aussetzt, ich habe daher die beiden Stäbe zu Eurem Gebrauche gefertigt, während Ihr gestern schlieft. Der Kranke kann die heilige Hostie von diesem Schüsselchen selbst abnehmen, und was die heilige Ölung betrifft, so genügt es nach der Meinung des Suarez, des Barbosa und anderer Gottesgelehrten, dieses Werg mit dem heiligen Öle zu befeuchten und damit einen Teil des kranken Körpers zu berühren."

Fra Domenico ließ den Kopf sinken. Es war ihm zu Mute, als sollte er „Apage, Santanas!" rufen. Er sah in diesem Augenblicke in dem jüngeren Gefährten die Feigheit, die Selbstsucht der Welt verkörpert, und seine energische glühende Natur empörte sich so lebhaft gegen die Zumutung, sich ängstlich zu schützen, daß es ihm nur mit Mühe gelang, in diesem Augenblicke mehr demütiger Mönch als erzürnter Mann zu sein.

— „Mein Sohn, mein Sohn," rief er endlich und blickte tief traurig auf Rocco, „wer feige sein Leben schirmt, der verliert es, ohne aber den Himmel zu gewinnen, der denen gewiß ist, die ihr Leben um Christi willen verlieren. Du glaubst also, daß es den Laien je erlaubt sein könne, den Leib des Herrn zu berühren? Glaubst Du, daß San Carlo in Mailand die Meinungen jener Theologen billigt, welche im Sturm der Pestzeit

mehr menschliche Schwäche gezeigt haben, als mit der Verehrung des Allerheiligsten vereinbar ist?"

Fra Rocco nahm schweigend die beiden Stäbe und schickte sich an, sie beiseite zu stellen.

— „Nimm sie immerhin in unsere Barke, mein Sohn," fuhr Domenico fort. „Wenn mich der Herr ruft, so magst Du Dich ihrer bedienen im Dienste der Kranken. Ich selbst aber glaube, daß sie, würde ich mich ihrer bedienen, mir am Tage des Gerichts gebrochen vor die Füße geworfen werden, wie es auf der Piazzetta mit den Missethätern geschieht, wenn der Richter zwischen den roten Säulen*) das Urteil verlesen hat. Ich werde nie zugeben, daß das Sakrament in meiner Gegenwart entheiligt werde. Wie soll der Kranke, wie sollen seine Angehörigen Mut fassen, wenn sie die Diener des Herrn voll Angst und Bangigkeit sehen?"

Ein tiefes Erröten auf den Wangen, stellte Rocco die beiden Stäbe in die Ecke. Er hatte sie aus Liebe zu dem Alten gefertigt, mußte sich aber sagen, daß neben der Liebe auch etwas Furcht um das eigene Leben im Spiele gewesen war. Domenico verkehrte mit den Pestkranken, als gäbe es gar keine Gefahr der Ansteckung und verrichtete die heilige Ölung mit der größten Sorgfalt an allen Teilen des Leibes der mit der Seuche Befallenen. Und stets mußte er von dem jüngeren Gefährten daran gemahnt werden, nach der Berührung der Kranken sich die Hände mit Essig zu waschen. Rocco sagte sich bei solchen Anlässen schaudernd, daß diese Sorglosigkeit notwendig den Tod beider zur Folge haben müsse.

*) Zwei der Säulen der Loggia des Dogenpalastes sind rot. Zwischen ihnen wurden die Urteile verkündet, und manchmal Staatsverbrecher gehängt.

Und doch wirkte der Heldenmut des älteren Gefährten auf den jüngeren wieder wie ein Trunk klaren Wassers auf die Kräfte des Verschmachtenden. Die wenigen Wochen, während welcher die beiden Mönche als „Brutti“ thätig gewesen waren, hatten fast täglich Scenen von der Art der eben beschriebenen gesehen. Rocco forschte unablässig nach den zuverlässigsten Schutzmitteln gegen Ansteckung und hatte seine Truhe in eine Apotheke verwandelt voll von Syrupen, Elixiren, Riechkugeln, Pillen, Schwitzwassern und dergleichen. Er versäumte nie, Domenico seine Elixire und Pillen anzupreisen, ohne aber jemals den Alten zur Anwendung größerer Vorsicht bewegen zu können. Besonders lebhaft hatte Rocco eine Maske aus Wachstaffet mit eingesetzten Glasaugen befürwortet, die er einst als unfehlbares Schutzmittel gegen Ansteckung hatte rühmen hören. Alles umsonst. Domenico begnügte sich nach dem Vorgange Borromeos mit einer hohlen, mit Löchern versehenen Kugel, in der sich ein mit Essig getränkter Schwamm befand, und berief sich auf die Thatsache, daß der Bischof von Mailand und sein Gefolge trotz des beständigen Verkehrs mit den Pestkranken durch Anwendung dieser Kugel allein von jeder Ansteckung frei geblieben seien. Er hätte hinzusetzen sollen: durch den göttlichen Schutz noch mehr, als durch den Essig, denn er glaubte eigentlich an gar kein Präservativ und gebrauchte seine Kugel nur aus Rücksicht für den zaghaften Rocco. „In der Pest von Avignon,“ pflegte er zu sagen, „starben in wenigen Wochen sieben Kardinäle der Heiligen Kirche; sollen wir armen Mönche nicht bereit sein, wenn der Herr ruft?“

Rocco nahm aus seiner Apotheke allerlei Fläschchen

zu sich, ehe er mit Domenico in die Gondel stieg. Auch versäumte er nicht, sich den Kopf mit einer kräftigen Essenz zu waschen, und Schläfen, Nase, Mund und Handflächen wiederholt mit Essig einzureiben. Zu guter Letzt steckte er ein Stück Schwefel in den Mund, was damals für ein treffliches Schutzmittel galt, und sah nach einer Fontanelle, die er sich am Bein gesetzt hatte. Domenico verrichtete noch ein kurzes Gebet, nachdem er seinen Schwamm mit frischem Essig versehen hatte.

Die beiden „Brutti“ begannen ihre Fahrt bei einbrechendem Dunkel. Egbert van der Poel, der holländische Maler der Feuersbrünste, wäre der Mann gewesen, das Bild zu malen, welches die Barke der beiden Mönche darbot, als sie durch die verödeten, nächtig dunklen Kanäle hinglitt. Die brennende Fackel an der Spitze der Gondel warf ihren roten, flackernden Schein auf die Figur des greisen Mönches, der unbeweglich in der Mitte des Bootes saß, den Stab mit dem Kreuz in der einen, den aufgespannten Lederschirm in der andern Hand, denn er trug das kleine Etui mit den Hostien auf der Brust. Rocco lenkte das Boot und diente als Ministrant, so oft Domenico in der Ausübung seiner Pflicht als Beichtvater ein dem Verderben geweihtes Haus betrat. Und dieser Häuser waren gar viele. Das frohe Venedig war voll von Scenen unbeschreiblichen Elends, und das Schauspiel des Todes, dem es auch in gewöhnlichen Zeiten nicht an herzbeklemmenden Schauern fehlt, erhielt durch den furchtbaren Charakter der Seuche und die namenlose Angst der Angehörigen der Sterbenden tausendgestaltige Zuthaten von erschütternder Tragik.

Da wo heute am Ende der Riva die giardini

pubblici den Blick durch frisches Grün erfreuen, stand damals, hart am Rande des Wassers, ein kleines Haus. War das Werk der Nacht gethan, so pflegte Domenico zum Ruder zu greifen und nach dem Ende der Riva zu steuern, Rocco der wohlverdienten Ruhe überlassend. In dem Häuschen an der Lagune wohnte eine Fischerfamilie, Großmutter, Tochter, Eidam und Enkelin. Die Frauen pflegten sich mit dem Kinde freundlich am Fenster zu zeigen, wenn die Barke der „Brutti" sichtbar wurde, und Domenico schien allemal wunderbar gestärkt, wenn er die kleine Familie wohlauf gefunden hatte. Der gute Rocco segnete das Herz des Alten, das inmitten der Not der Sterbenden und Toten auch jener der Lebenden gedachte.

XXIII.

Wir haben es versucht, die Diener der Kirche des 16. Jahrhunderts im Kampfe gegen die Pest zu zeigen. Es sei uns nun gestattet, einen flüchtigen Blick auf die Kreise der gelehrten Männer zu werfen, welche das Übel mit den Mitteln der damaligen Wissenschaft zu bekämpfen suchten.

Der Leser weiß, daß Religion und Wissenschaft des 16. Jahrhunderts durchaus nicht das waren, was sie heute sind; sie begannen es aber zu werden. Die Dämmerung jener Zeit verkündigte den Tag unserer Epoche. Der Unterthan begann nach seinen Rechten zu fragen, der Unterthanenverstand fing an, seine Bande lästig zu finden. Es regte sich auf allen Gebieten, auf

dem politischen, dem wissenschaftlichen, dem künstlerischen: überall ist Freiheit das Losungswort, Befreiung aus langer Knechtschaft. Das Cäsarentum hatte in Karl V. seine letzte große Figur begraben, eine Armada und das Gold Perus waren schon in der Hand seines Sohnes zu schwach, die gewaltige Strömung der neuen Zeit einzudämmen. Die Künste traten aus dem Dienste der Kirche in den des Lebens, die Wissenschaften begannen sich großjährig zu fühlen und sich der Vormundschaft des Glaubens zu entwinden. Die Medizin speziell tritt in neue Bahnen. Vesal, einer der vielen Freunde Tizians, hatte die Anatomie begründet, Paracelsus die Therapie auf den Weg des praktischen Studiums, der Empirie gewiesen. Da war kein Fach, das nicht seinen Luther gefunden hätte, seine neuen Thesen anzuschlagen, seine römischen Bullen ins Feuer zu werfen. Überall legte der Geist die Axt an den Urwald der Vorurteile, des Hergebrachten; Guttenberg gab ihm tausend neue Zungen, Kolumbus hatte ihm die irdische Welt verdoppelt, Kopernikus die himmlische erschlossen.

Die Jahrhunderte sind die Lebensjahre des Geistes. Das sechzehnte ist das Geburtsjahr des modernen Geistes.

Als die Herodes des Mittelalters von der Geburt des Kindleins hörten, da sandten sie ihre Knechte aus, es in der Wiege zu erwürgen. Der Mord mißlang aber, denn das Kindlein war der Sohn Gottes.

Es beginnt ein ungeheurer Kampf zwischen dem Alten und Neuen, zwischen dem Geist und der Materie, zwischen Glauben und Forschung, Despotismus und Freiheit. Auf der einen Seite die Arbuez und Alba, auf der andern die Luther und die Oranien, hier, ein

Herkules in Windeln, die Presse, dort der Index, hier die germanische Sehnsucht nach freier Forschung, dort die lateinische Verzückung für die Madonna, hier Abfall von Rom, dort die dunkle Phalanx des Vatikans, seine neue Armee, die Jesuiten.

Es wird gekämpft im sechzenten, im siebzehnten, im achtzehnten Jahrhundert. Theokratie und Despotismus verbünden sich zu Schutz und Trutz. Sie erwürgen in der Bartholomäusnacht ein Volk, sie senden eine Armada aus, sie erfüllen die Welt mit Scheiterhaufen und Schafotten. Die Völker wehren sich mit dem Mute der Verzweiflung. Siebzig Jahr nach jener blutigen Augustnacht zeigt der Henker den beiden Verbündeten das schöne Haupt Karls I. von England vom Schafott herab.

Das sechzehnte Jahrhundert ahnt die Menschenrechte, das siebzehnte kämpft für sie, das achtzehnte erklärt sie.

Auch heute ist der Kampf noch nicht zu Ende, obwohl das Feuer des Feindes sichtlich schwächer wird. Es werden noch immer Versuche gemacht, den hochragenden Bau, den der Menschengeist in Jahrtausenden aufgeführt, mittelst „Umsturzvorlagen" umzustürzen, aber es ist der Kampf des sterbenden Winters gegen den neugeborenen Lenz, der trotz aller Stürme schließlich mit fliegenden grünen Fahnen ins Land zieht, die Menschen, ihre Wissenschaft, ihre Rede und Presse sind frei, und wenn sie es noch nicht sind, sind sie daran, es zu werden; der Index ist eine Kuriosität geworden, die Kronen sind daran, es zu werden . . .

Doch kehren wir nach Venedig zurück, nach dem traurigen Venedig des August 1576. Was sich damals

Wissenschaft nannte, trat mit dem furchtbaren Feinde in die Schranken. Der Kampf war damals ungleich, er würde es noch heute sein, denn man kennt noch immer kein Spezifikum gegen die als Cholera modernisierte Erbfeindin der volkreichen Städte. Je mehr die Medizin jener Tage im Stadium der Kindheit war, desto mehr ähneln auch die Bestrebungen ihrer redlichen Ärzte in unsern Augen dem Augurentum und dem Charlatanismus. Sehen wir zuerst, wie jene zu Werke gingen, die sich „medici“ und „filosofi“ nannten.*)

Treten wir in das Gemach eines dieser Gelehrten, in dem Augenblick, wo er seinem Sekretär ein Traktätchen gegen die Pest in die Feder diktiert. Wir haben einen Mann in den Fünfzigern vor uns, in schwarzer, reich mit Pelz verbrämter Kleidung, die er auch im August mit keiner leichtern vertauschen mag, da sie nach seiner Meinung sehr zur Würde der äußeren Erscheinung beiträgt. Das bartlose Gesicht verrät Klugheit, Erfahrung und Wohlwollen, das graue Haupthaar fließt in reicher Fülle auf die Schultern hernieder. Wir wollen unsern medico e filosofo Parma nennen; diesen Namen legt die Tradition dem von Tizian gemalten Bildnisse eines älteren Mannes in der Wiener Galerie bei, indem sie hinzufügte, der Dargestellte habe „il Parma“ geheißen und sei des großen Malers Hausarzt gewesen.

Parma schreitet in seiner Studierstube auf und nieder, wobei er sich in seinem schwarzen Talar gar

*) Vergleiche zum Beispiel die „Difesa contro la peste di Marcello Squarcialupi da Piombino, medico e filosofo“, Milano 1576.

stattlich ausnimmt. Er blickt gelegentlich in die auf einem Pulte aufgeschlagenen Werke des Aristoteles, des Galenus und Hippokrates, während sein Schreiber am Tische beim Fenster sitzt, abwechselnd mit Schreiben und dann wieder mit Kauen an der Feder beschäftigt, je nachdem die Gedanken des diktierenden Philosophen schneller oder langsamer fließen.

Es handelt sich um ein Gelegenheits-Schriftchen zu Nutz und Frommen aller derer, denen im Augenblicke der Gefahr ein kleines populär-wissenschaftliches Compendium über „Abwehr gegen die Pest“ wünschenswert erscheint. Die Aufgabe ist nicht leicht, es handelt sich darum, auf etwa sechs Bogen alles das zu entwickeln, was die Wissenschaft des 16. Jahrhunderts über die Ursachen der Pest anzugeben weiß; dann sind alle jene Vorsichtsmaßregeln aufzustellen, welche sowohl Städten als einzelnen Personen zur Vermeidung der Ansteckung zu empfehlen sind. Dieser Vorsichtsmaßregeln sind so viele, und sie sind so vielfach bewährt, daß unser Philosoph sich nicht entschließen kann, der Kürze zu Liebe eines oder das andere zu unterdrücken. Wie könnte er sich z. B. enthalten, die Ausrottung der Eidechsen und Schlangen durch Feuer zu empfehlen, da es doch erwiesen ist, daß diese Tiere, aus Schlamm und Fäulnis erzeugt, häufig unermeßliches Unheil angerichtet haben? Soll es etwa verschwiegen bleiben, daß Artilleriesalven, von Zeit zu Zeit abgefeuert, eines der besten Mittel sind, die Luft der Städte zu reinigen? Die „Erschütterung der Luft, die salzigen Elemente des Salpeters, die Gewalt des Feuers, die Unzerstörbarkeit des Schwefels“, sind das nicht alles Dinge, die man in Pestzeiten nicht genug in Erwägung ziehen kann,

da sie ohne Zweifel „im Luftelement eine stupende Sicherheit erzeugen“ können?

Vor allem aber heißt es, die Ursachen des Übels zu ergründen, die Pest zu definieren und den Teil des menschlichen Körpers ausfindig zu machen, der dem Angriffe des Übels am meisten ausgesetzt ist. Doktor Parma ist durch eine geniale Kombination der Medizin mit der Philosophie dahin gelangt, den Schleier des Geheimnisses zu lüften. Ihm ist es zweifellos, daß es das Herz ist, gegen welches die Pest ihren Hauptangriff richtet. Er hat entdeckt, daß die Seuche ein „heftiges, geheimes, bösartiges und zerstörendes Fieber des Herzens“ ist. Der Herr Doktor überläßt es andern, die übrigens erwiesenen bösen Einflüsse der Sterne, der Erdbeben und dergleichen zu demonstrieren. Für ihn handelt es sich nicht um die äußere, sondern die innere Ursache der Seuche; es handelt sich darum zu zeigen, daß diese innere, unmittelbare Ursache eine geheime Verderbnis des Herzens, des Blutes und der Lebensgeister ist. Ist der Ursprung des Übels „philosophisch“ dargethan, dann ist das Übrige Kinderspiel. Die Wurzel des Übels zu erforschen ist die Hauptsache, denn Galenus sagt, daß nur der ein wahrer Arzt sei, der wahrhaft das Übel kennt, ein Ausspruch, den Dr. Parma zu seinem Motto gemacht hat.

Neben den Werken des Aristoteles, Galenus und Hippokrates liegt auf dem Pulte ein Blatt, auf dem die Kapitelaufschriften des zu diktierenden Traktates verzeichnet sind. Es ist das Skelett, dem die ärztliche und philosophische Weisheit des Doktors Muskeln und Fett leihen soll. Es heißt:

Definition und Ursachen der Pest.
Von der Kraft und der Schwäche unseres Lebens.
Von der wahren Ursache des Lebens.
Von der Natur des Herzens und der Geister.

Höchst wichtiger Epilog:

Von dem ersten und wichtigsten aller Mittel. Dieses Kapitel ist weder ärztlich, noch philosophisch, es handelt von Gott, der höchsten Zuflucht in allen Nöten.

XXIV.

— „Laßt Platz am Rande, Bernardino," sagte Dr. Parma zu seinem Schreiber. „Laßt Platz und schreibt ‚Tiefe Spekulation' in margine."

Der Schreiber that wie ihm geheißen war und harrte, andächtig an seiner Feder kauend, der Geburt des ungeheuren Gedankens, der dem Philosophen auf den Lippen schwebte. Der Doktor legte die linke Hand auf das Pult, streckte die Rechte in Redner-Attitude aus und begann langsam, die Augen gegen Himmel gewendet:

— „Die Lebenswärme nährt sich nicht von jeder Feuchtigkeit, sondern nur von der geistigen, der luftartigen, wie durch das Beispiel der auf des Berges Höhen wachsenden Eiche sattsam bewiesen wird. Sie ist voll Kraft und von unbegrenzter Lebensdauer, während das Gehölz der Niederungen schwammigen Holzes und von kurzem Dasein ist."

— „Von kurzem Dasein ist," wiederholte Bernardino.

— „Die Lebenswärme der Tiere und Pflanzen wird von einem innern Geiste regiert," fuhr der Philosoph fort, „und diesen innern Geist beherrscht wieder eine geistige Substanz, welche von der Sonne und den andern Sternen in der Welt verbreitet wird."

— „Verbreitet wird," klang es als Echo vom Schreibtisch her.

— „Wozu noch Beispiele anführen, um zu beweisen, daß die Luft der Niederungen beim Atmen das Herz berührt, sich mit den Geistern mischt und das Leben vergiftet? Sind nicht die Menschen und Tiere der Berge gesund und fröhlich, die der Niederungen bleich und traurig? Die böse Luft verletzt das Herz; man hat Beispiele, daß Menschen, die in tiefe Brunnen hinabgelassen wurden, sofort tot blieben."

— „Sofort tot blieben," wiederholte das Echo.

— „Nun kommen wir aber zur genauen Untersuchung des Herzens und der Geister; der günstige Leser verzeihe uns diese Neugierde, da ja Galenus sagt, daß nur der ein wahrhafter Arzt sei, der wahrhaft das Übel erkennt; dieses aber kann nicht erkannt werden, wenn die wahre Ursache des Lebens, sowie die Natur des Herzens und der Lebensgeister nicht früher festgestellt ist. Bernardino, schreibe als Aufschrift des neuen Kapitels: Von der wahren Ursache des Lebens; am Rande aber: Die Meinungen des Hippokrates, Aristoteles und Galenus im Verein mit denen des Autors."

Der Parma blätterte eine Weile in den aufgeschlagenen Werken der genannten Autoren und ließ den Blick gedankenvoll auf jenen Stellen ruhen, die durch

„Eselsohren" als wichtig bezeichnet waren. Dann nahm er wieder seine Rednerstellung an und begann:

— „Alles Lebende lebt durch die Seele. Diese hat zwar den Körper zum Werkzeug, sie aber wird wieder durch den Geist regiert. Der Geist aber ist ein feiner, reiner, warmer, flüchtiger, beweglicher, lichter und ätherischer Körper. Die Materie dieses Geistes ist das reinste Blut des Herzens, besonders das in der linken Seite der Brust. Nur wer die Natur des Herzens kennt und mit der Beschaffenheit des Geistes vertraut ist, kann sich einen wahrhaften Verteidiger des Lebens gegen die Pestilenz nennen. Nun schreibe, Bernardino: Kapitel fünf, von der Natur des Herzens und der Lebensgeister. Am Rande aber: Hippokrates vom Menschen und Avicenna von der Bildung des Fötus."

Der Moment war gekommen, wo es galt, der Welt eine der tiefsten „Spekulationen" zu offenbaren. Dr. Parma fühlte die Bedeutung des Augenblickes. Er stützte beide Arme auf das Pult, verbarg das Gesicht in den Händen und begann im Tone eines Priesters, der ein Orakel verkündet:

— „Wie entsteht das Herz? Während der Embryo sich im Mutterleibe bildet, sondert sich in seinem Mittelpunkte ein Tropfen des reinsten Blutes ab; in diesem Tropfen konzentriert sich die größte Wärme, und mit ihm verbindet sich der Geist."

— „Verbindet sich der Geist," sagte der Schreiber mit einem bewundernden Blicke auf den Philosophen.

— „Verbindet sich der Geist," fuhr der Doktor fort. „Dieser mit dem Geist verbundene Tropfen tritt, durch das unablässige Sieden beständig feiner geworden, aus

der rechten Höhle des Herzens in die linke über und setzt das Herz in Bewegung, wie es die Natur der eingeschlossenen Wärme mit sich bringt. Das in Bewegung gesetzte Herz sucht nun das reinste Blut an sich zu ziehen, in der Absicht, die Lebensgeister zu erzeugen und sie zu ernähren. Da aber jede Wärme der Ergänzung bedarf, so trachtet das Herz, eine Respiration zu schaffen; diese führt ihm Wärme, dem Geiste aber eine ihm verwandte, reine, ätherische Materie zu."

Der Doktor erhob sich, nahm dem Schreiber das Blatt weg und überlas es mit Bedacht.

— „Meister, Ihr seid Aristoteles, Hippokrates und Galenus in einer und derselben Person," sagte der Schreiber, als er das Blatt wieder vor sich hatte.

— „‚Ars longa, vita brevis', lieber Sohn. Es hat mich zwanzig Jahre Nachdenken gekostet, die Entstehung des Herzens und die wahre Natur des Geistes zu erforschen. Das Schwierigste daran war das Geheimnis der Verbindung des Geistes mit dem Herzen: als diese gefunden war, ergab sich die Ernährung des Geistes durch reine Luft von selbst."

— „Eine herrliche Gabe Gottes, die Spekulation," sagte Bernardino und maß die Gestalt des Philosophen mit einem Blicke, als wäre Aristoteles in Person vor ihm gestanden.

— „Es ist möglich, Bernardino, daß mir Gott diese Gabe verliehen, um diese unglückliche Stadt im rechten Augenblick von der Geißel der Pest zu befreien. Trage jetzt zum Drucker, was wir heute geschafft haben und sage ihm, daß ich mit Ungeduld die Korrektur der Widmung an den durchlauchtigsten Dogen, sowie der Vorrede unseres Traktates erwarte. Geh, Bernardino,

ich will indessen das Kapitel von dem wichtigsten aller Heilmittel, dem Vertrauen zu Gott, vorbereiten. Reiche mir von jenem Brette mein Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele, in welchem ich gegen die Peripathetiker die Gottlosigkeit der Epikuräer nachgewiesen habe. Morgen wollen wir vom Vertrauen zum höchsten Wesen und von der Nützlichkeit des Gebetes, der Fasten, der heiligen Messe und den Prozessionen handeln. Und dann wird die Reihe an jene Unzahl höchst merkwürdiger Geheimnisse kommen, welche ich in meiner Praxis als unfehlbare Gegengifte der Pest zu erkennen und zu sammeln Gelegenheit gehabt habe."

Bernardino ging nach der Druckerei, nachdem er sich zum Ausgehen mit jenen Vorsichtsmaßregeln gerüstet, deren Anwendung wir an Fra Rocco zu beobachten Gelegenheit hatten. Der Doktor machte sich ans Studieren, wurde aber bald durch den Besuch mehrerer Kollegen gestört. Die Herren kamen infolge einer mit dem Doktor getroffenen Verabredung, mehrmals in der Woche, ihre Beobachtungen über die in der Stadt herrschende Seuche auszutauschen und so gegenseitig den Schatz ihrer theoretischen und praktischen Kenntnisse bereichern zu wollen. Es kam Angelo Sela, der Chirurg, Michele Mercati, dessen Gehirn ein wahres Magazin alter und neuer Rezepte war, und Cornelio Gemma, der Chemiker, der sich Schüler des großen Paracelsus nannte, und in Dingen der Chemie unter seinen Kollegen großes Ansehen genoß. Der Chirurg und der Mann der Rezepte traten in der prächtigen Kleidung ihrer Zeit auf, der Chemiker trug ein kurzes Lederwams, das seinem Träger durch die vielen Säureflecken gleichsam als Aushängeschild seines dem Schmelz-

tiegel und der Retorte geweihten Lebens diente. Neben dem Chemiker wurde ein vierter Ankömmling sichtbar, den Dr. Parma in seinem Hause noch nie gesehen hatte. Der Fremde war in Samt und Seide von so auffallenden Farben gekleidet und trug sein goldbesetztes Barett so keck nach der Seite gesetzt, daß Parma im ersten Augenblicke ungewiß war, ob er einen fremden Kollegen oder einen Edelmann vor sich habe. Gemma, der Chemiker, übernahm es, den Doktor aufzuklären.

— „Gestattet mir, Meister Parma, Euch den weitberühmten Ercola Barbanera vorzuführen, der sich gleich mir Schüler des nie genug zu preisenden Theophrastus nennt. Er ist gestern hier angekommen und hat mich wissen lassen, daß er alles kennen zu lernen wünsche, was jetzt von ausgezeichneten Ärzten in Venedig gegen den furchtbaren Geist aus Trient kämpft. Ich beeilte mich, ihm unsere Freunde Angelo, Michele und Cornelio zuzuführen und habe ihn gebeten, an unserem heutigen Kriegsrate teilnehmen zu wollen. Meister Barbanera ist voll von den seltensten Geheimnissen der Wissenschaft."

— „Willkommen, Meister, in meinen vier Mauern," rief Dr. Parma. „Ein tüchtiger Kriegsmann mehr kann nur erwünscht sein in dieser belagerten Stadt, deren Besatzung unter dem Pfeilregen des Feindes stündlich abnimmt. Meister Herkules Barbanera . . ."

— „Sagt Herkules schlechtweg, Doktor Parma," rief der Fremde. „Das ist der Name, mit dem mich die Höfe Europas nennen. Man will in diesem Namen eine Vorbedeutung der Siege erkannt haben, welche ich gegen das französische Übel erfochten habe, in Wien und London, in Paris und Rom. Jetzt wollen wir

es versuchen, was Herkules gegen die Pest vermag. Ich bin eigens nach Venedig gekommen, mich mit ihr zu messen."

So sprechend, nahm der Fremde sein Barett ab und warf es ohne Umstände auf die auf dem Pult aufgeschlagenen Folianten. Hierauf setzte er sich, ohne die Einladung des Hausherrn abzuwarten, in Parmas Lehnstuhl.

— „Es müßte schlimm zugehen, Ihr Herren, wenn Herkules in dem bevorstehenden Kampfe den Kürzeren ziehen sollte. Es müßten entweder die Sterne als Lügner, oder die Geheimmittel des großen Paracelsus als machtlos erfunden werden, zwei Fälle, von denen jeder vor dem Angesichte der Wissenschaft auch nicht einen Augenblick als annehmbar bestehen kann. Die Sterne haben Herkules den Sieg verheißen und Paracelsus hat mir auf dem Sterbebette das wahre Geheimmittel des Gegengiftes gegen Seuchen aller Art mitgeteilt. Seht nur verwundert, Ihr Herren, das Antidotum Magnum ist gefunden — dieser armen Stadt kann geholfen werden!"

Das sichere Auftreten des Charlatans machte auf drei der vier Ärzte den Eindruck, den es in jener Zeit der Astrologie, der Geheimmittel und der Elixire machen mußte: es imponierte. Nur der alte Gemma, der wirklich den Unterricht des Paracelsus genossen hatte, fühlte einige Zweifel. Er wußte aus Paracelsus' eigenem Munde, daß derselbe ein Gegner der sogenannten Geheimmittel gewesen war. Auch schien ihm bei näherer Überlegung der Fremde zu jung, um Schüler des im Anfange der vierziger Jahre verstorbenen Naturforschers sein zu können. Es steckte aber doch soviel von den

Vorurteilen der Zeit in dem Chemiker, daß er nicht den Mut fand, mit der Thüre ins Haus zu fallen: dazu kam die Rücksicht auf den nicht gewöhnlichen Ruf, der dem fremden Arzte nach Venedig vorausgegangen war, und die Schrecken der Pest hatten den im Geist der Epoche liegenden Respekt vor dem Wunderbaren in Gemma nicht weniger verstärkt, wie in seinen drei Kollegen, die um den Mann im Lehnstuhl einen aufmerksamen Kreis bildeten. Er schwieg daher und beschloß, seinen Trumpf gegen den angeblichen Mitschüler für bessere Gelegenheit aufzusparen.

Dr. Parma lud nun seine Gäste zu der in Aussicht genommenen wissenschaftlichen Disputation ein. Er verzichtete auf den Vorsitz, den er sonst zu führen pflegte, im Angesichte der sichern Weise des Fremden, der den Sitz im Lehnstuhle am obern Ende des Tisches als den ihm selbstverständlich gebührenden zu betrachten schien.

Die Unterhaltung der versammelten Ärzte galt bald den Vorsichtsmaßregeln, womit Gesunde gegen die Pest zu schützen wären, bald den eigentlichen Heilmitteln für den Fall der Ansteckung. Der gelehrte Parma, Sala, der Chirurg, Mercati, der Mann der Rezepte und der Chemiker Gemma erörterten jeglichen Gegenstand von ihren verschiedenen Standpunkten aus. Der weitgereiste Herkules verhielt sich im Anfange ziemlich schweigsam und ließ nur dann und wann durch ein überlegenes Lächeln merken, daß er über das empirische Tappen und Tasten hinaus sei und den Stein der Weisen so gut wie in der Tasche trage. Wir wollen es versuchen, den Leser für kurze Zeit zum Zuhörer der ärztlichen Disputation zu machen.

Es war die Rede von den gegen die Pest zu ergreifenden Vorsichtsmaßregeln.

— „Ich entscheide mich mit Hippokrates für das Pech," sagte Dr. Parma, „denn es wird glaubwürdig berichtet, daß er damit wundervolle Erfolge erzielt hat. Im übrigen rate ich allen denen, die sich an mich wenden, zur Fröhlichkeit, zum sorglosen Mute, zum Gottvertrauen; berichtet doch Thucydides, daß in der von ihm beschriebenen Pest am meisten jene dahinstarben, welche furchtsam und melancholisch gewesen. Es ist Euch ja bekannt, verehrte Kollegen, daß wir kein eigentliches Spezifikum haben, weder gegen Ansteckung, noch auch gegen die ausgebrochene Krankheit."

— „Was, kein Spezifikum?" rief Mercati, der Mann der Rezepte. „Ich möchte wissen, was das Gift denen anhaben kann, die sich der von mir erfundenen Präservativsalbe bedienen! Freilich konnte von Spezificis so lange nicht die Rede sein, bis ich nicht festgestellt hatte, daß nur das Fett männlicher, nicht aber weiblicher Schweine zur Salbe verwendet werden dürfe. Schlangenfett ist gewiß ein vortreffliches Schutzmittel, es wird aber in dem Augenblicke paralysiert, sowie Ihr weibliches Schweinefett dazu thut."

— „Ich für meine Person glaube den Ursprung des Übels im Herzen gefunden zu haben, und stimme daher nur für jene Mittel, von denen erwiesen ist, daß sie das Herz stärken und es gegen die Macht des Giftes schützen. Und da gebe ich dem Skorpionöl vor allen andern Mitteln die Palme," entgegnete Dr. Parma.

— „Allen Respekt vor Euren Forschungen, Doktor Parma," rief Mercati. „Ihr wißt aber recht gut, daß das Gift nicht nur das Herz angreift, sondern auch durch Mund und die Ohren, ja durch jede Pore der Haut in den Körper dringt. Es handelt sich darum,

den Leib wie eine Citadelle gegen den Feind zu armieren: nach meinem Dafürhalten kann die in diese Citadelle gelegte Besatzung von Präservativen nicht zahlreich genug sein."

— „Paracelsus war nur für Salz und Schwefel und war der Ansicht, daß jedermann sich mit diesen zwei Mitteln vor der Pest schützen und sich davon kurieren könne," bemerkte der Chemiker.

— „Salz und Schwefel, Salz und Schwefel!" rief Mercati. „Macht die Wissenschaft deshalb täglich neue Fortschritte, damit wir sie über Bord werfen und uns mit den armseligen Präservativen der Bauern begnügen. Welches Vertrauen würden denn die gewaltigen Patrizier dieser edlen Stadt zu unsern Ratschlägen haben, wollten wir ihnen Dinge verschreiben, die in keiner Haushaltung fehlen? Wohin käme es mit dem Respekt vor der Wissenschaft?"

— „Belehrt uns also eines Bessern und laßt die Besatzung Eurer Citadelle vor uns aufmarschieren, Dr. Mercati," sagte der Chemiker mit einem leisen Anflug von Ironie.

— „Ich sage: Je mehr, desto besser," entgegnete der Mann der Rezepte; „schaden kann keines meiner Präservative und nützt das eine nicht, so hilft das andere. Und dann, wie gesagt, gilt es nicht nur das Herz, wie Dr. Parma glaubt, sondern Mund und Ohren, jede Pore der Haut, jeden Tropfen des Blutes zu schützen. Wie wollt Ihr denn das Blut schützen, ohne ein paar Fontanellen anzulegen, die dem Körper ohne Unterlaß die schädlichen Feuchtigkeiten entziehen? Die Fontanellen nehmen das Schädliche weg: nun handelt es sich darum das Nützliche hinzuthun. Das geschieht aber nur ver-

mittelst einer weisen Auswahl unter den bewährtesten zu diesem Zwecke erfundenen Pulvern, Pillen, Täfelchen, Latwergen und Elixiren, des Präservativweines und des Schutzessigs nicht zu vergessen. Wer sich meinem Rate anvertraut, legt sich also zunächst zwei, auch drei Fontanellen. Des Morgens nach dem Aufstehen trinkt er einen Löffel meines Schutztränkleins und ißt hierauf eine den Abend vorher in Essig gelegte Nuß. So oft er aus dem Hause geht, stärkt er sich mit einem Glas Kampferwein, kaut auf dem Wege mein Schutztäfelchen aus Safran und Ziegelerde, und nimmt jede Stunde eine Präservativpille. Vor Tisch wird ein Löffelchen Wachholderhonig genommen, nach Tisch ein Glas Aloewein. Soviel für das Blut. Die Haut ist durch täglich zweimaliges Salben mit meiner Präservativsalbe zu schützen, welche eine solche Kraft hat, daß dem Gifte das Eindringen durch die Poren vollständig unmöglich wird. Gegen das Schmieren der Herzgegend mit Skorpionenöl habe ich nichts einzuwenden, glaube aber mit meinen Mitteln das Blut so gestärkt zu haben, daß auch das stärkste Gift dem Herzen nichts anhaben kann. Die sämtlichen Rezepte habe ich in meinem ‚Pharmazeutischen Theater‘ bekannt gemacht, von dem die mit 44 Schwitzmitteln vermehrte Auflage demnächst erscheinen wird. Was sagt Ihr nun zu meiner Besatzung, Ihr Herren? Schöne Truppen, nicht wahr, und famose Disziplin, wie da ein Posten den andern auf die Sekunde ablöst, so daß der Feind jeden Gedanken auf Überrumplung aufgeben muß. Ihr schützt nur das Herz, Dr. Parma, das sieht so aus, als stelltet Ihr nur eine Wache ans Pulvermagazin und ließet dem Feinde Thür und Thor offen.“

Der Verfasser des „Pharmazeutischen Theaters“ blickte triumphierend um sich.

— „Ihr balsamiert Eure Klienten bei lebendigem Leibe,“ sagte Cornelio Gemma, der Chemiker. „Wenn es nach Euch ginge, so würden die Apotheker noch reicher, als sie schon sind, und die Totengräber stürben Hungers. Wir sehen aber, daß Charon noch bessere Geschäfte macht, als Pflasterschmierer und Pillendreher, obwohl sie ihr Zeug sich mit Gold aufwiegen lassen.

— „Ein gutes Amulett wiegt alle Salben, Elixire, Pillen, Täfelchen und Latwerge auf, Ihr Herren,“ rief Herkules. „Wozu früh und abends, Tag und Nacht sich den Magen mit Arzeneien anfüllen, wenn ein philosophisch präparierter Stein alle Gefahr von uns fernzuhalten vermag? Ihr, Dr. Parma, schwört auf das Skorpionenöl, Ihr, trefflicher Mercati, seid ein wahres Museum alter und neuer Rezepte, und Meister Gemma bekämpft das Gift mit Salz und Schwefel. Und doch habt Ihr Euch bis jetzt nicht in die Nähe der Kranken gewagt, eben weil Ihr wißt, daß Euch ein untrügliches Schutzmittel fehlt. Es ist freilich nicht jedermanns Sache, 500 Scudi für einen von diesen da anzulegen!“

Der Charlatan langte in die Tasche und warf eine Hand voll blauer Steine auf den Tisch.

— „Da habt Ihr das Präservativ des Paracelsus, edle Herren,“ fuhr Herkules fort. „Das sind orientalische Saphire, sagt Ihr. Sie sehen freilich so aus, und gleichen denen auf ein Haar, welche die Juweliere feilhalten. Der Unterschied aber besteht in der philosophischen Behandlung, die allein dem Steine die magnetische Kraft verleiht, das dem Körper nahende

Gift zu verscheuchen. Klienten gebe ich sie für 500 Scudi, keinen Denar weniger. Will ein Kollege einen meiner Talismane haben, so lasse ich 100 Scudi ab. Herkules ist kein Hebräer, er liebt die Wissenschaft und ihre Jünger, beim großen Paracelsus!"

— „Soviel ich weiß," sagte Gemma der Chemiker, „traute Theophrastus den Edelsteinen nur insofern Kräfte zu, als ihr Besitz abergläubischen Personen die Furcht benimmt. Und es ist gerade die übermäßige Furcht, welche den Körper dem Gifte zugänglich macht, eine Ansicht, welche auch von unserm gelehrten Freunde Dr. Parma geteilt wird. Was ich sage, weiß ich aus dem eigenen Munde des Meisters."

— „Um Paracelsus drängten sich stets viele Schüler, der Eingeweihten aber waren wenige. Ich darf mich rühmen, einer von diesen wenigen gewesen zu sein, und ein glückliches Geschick wollte es, daß es mir beschieden wurde, den Meister in seiner letzten Krankheit zu pflegen. Er war großmütig genug, meine geringen Dienste dadurch zu belohnen, daß er mir auf dem Sterbebette seine kostbarsten Geheimnisse anvertraute."

— „Dieses Glück wurde Euch in sehr jungen Jahren zu teil, Meister Herkules," sagte Gemma kühl.

— „Ich sah am Sterbebette des Meisters genau so aus, wie Ihr mich jetzt vor Euch seht, edle Herren," rief der Charlatan. „Dies wird Euch nicht wundern, wenn Ihr hört, daß sich unter den mir anvertrauten Geheimnissen das große arabische Lebenselixir befand."

Keiner der vier Ärzte hatte den Mut, dem Betrüger das ins Gesicht zu sagen, was ihnen in Gestalt mehr oder minder lebhafter Zweifel die Seele bewegte. Der

Aberglaube spielte in der Wissenschaft jener Tage eine so große Rolle, daß selbst der Chemiker an seinen Überzeugungen irre zu werden anfing, je mehr er auf die funkelnden blauen Steine blickte. Paracelsus hatte ihn für das unablässige Studium der Natur im allgemeinen und der Chemie im besonderen begeistert, er hatte diesem Studium die ganze Kraft seines Lebens geweiht. Wie schwer wird es aber dem Einzelnen, es als Heros der eigenen Überzeugung mit den Vorurteilen einer ganzen Zeit aufzunehmen! Erst dieser Heldenmut macht die Luther und die Kolumbus. An solchen, die in dunklen Zeiten klar sehen, fehlt es nie, wie weit ist es aber von der eigenen Einsicht bis zur großen Geistesthat, die der ganzen Welt ein Licht aufsteckt! Das Riesige dieser Aufgabe ist es, das die Einsichtigsten verstummen heißt; sie vergessen, daß sie schwimmen gelernt, wenn sie den Strom der Zeit gegen sich heranbrausen sehen.

Der Chemiker schwieg, und doch befand er sich einem jener falschen Propheten gegenüber, vor denen ihn sein Meister so oft gewarnt hatte. Dr. Parma fand in seinen griechischen und arabischen Autoren keine ausdrückliche Verurteilung der Amulette, der Chirurg traute sich in dergleichen kein kompetentes Urteil zu, und Mercati, der Mann der 44 Schwitzrezepte, erinnerte sich, daß in manchen seiner gedruckten Formeln geriebene Edelsteine und das „Magisterium der Perlen" eine wichtige Rolle spielten. Dr. Parma gab der gelehrten Unterhaltung eine andere Wendung, indem er das Kapitel der Präservative für abgeschlossen erklärte und den Wunsch ausdrückte, man möge über die Behandlung der von der Pest Ergriffenen disputieren.

Jetzt wurde der Chirurgus lebendig. Die Präser=

vative gingen ihn nichts an; wo es sich um die Seuche in ihrer schrecklichen Gestalt, um die Pestbeulen, handelte, da fühlte er sich als großen Mann, wenn er des Arsenals der damaligen Chirurgie, an glühende Eisen und Rasiermesser dachte.

XXV.

— „Die gegenwärtige Pest," so begann Dr. Parma seinen einleitenden Vortrag, „scheint nicht gewillt, den Bewohnern dieser unglücklichen Stadt irgend einen der Schrecken zu ersparen, durch welche die früheren Seuchen sich ein so grausiges Gedächtnis gesichert haben. Nach den Berichten der Krankenwärter, Ärzte und Priester werden die meisten Kranken durch das Ausbrechen zahlreicher, überaus schmerzhafter Beulen zur Verzweiflung gebracht. Der Schmerz führt bald das Dilirium, die Materie der Beulen aber die Fäulnis der ganzen Blutmassen und den Tod herbei. Bei nicht wenigen Kranken zeigen sich aber schon im Anfange die roten, blauen oder grünen Flecken, welche, wie meinen verehrten Kollegen bekannt ist, in den Augen des erfahrenen Arztes den unmittelbar bevorstehenden Tod des Patienten bedeuten, während man Fälle hat, daß das Ausbrechen der Beulen nicht immer zum Tode führt. Die Anwesenheit unseres verehrten Gastes, Meister Herkules, giebt uns einen Anlaß, uns nochmals über die Heilmethoden der Pestbeulen zu verständigen; Meister Herkules wird uns seine Erfahrungen nicht vorenthalten, und so werden wir in der Lage sein, die Resultate

fremder Wissenschaft mit den Früchten unserer eigenen Bemühungen zu vergleichen. Meister Angelo, laßt uns wissen, was Ihr als erfahrener Chirurgus zu sagen habt."

— „Ihr kennt meine Ansichten in diesem Betracht, edle Herren. Ihr wißt, daß ich gewohnt bin, den Feind mit Feuer und Schwert zu bekämpfen — acerrimum quidem, sed aureum rimedium, ein grimmiges aber goldenes Mittel, wie mein seliger Lehrmeister in Padua zu sagen pflegte. Ist der Bubo (Beule) noch nicht reif, so ist es das einfachste und sicherste, ihn durch einen Schnitt vom Körper zu trennen. Hat er sich bereits geöffnet, so hilft nichts als das Brennen mit glühenden Eisen. Ist der Kranke zu schwach oder zu empfindlich, so kann man die Eisen sehr klein nehmen und das Brennen in Absätzen, z. B. alle zwei Stunden ein wenig, vornehmen.*) Ich halte alle Arzneien für Palliative, radikal, spezifisch sind nur Messer und Feuer."

— „Ich würde mich gerne Eurer Ansicht anschließen, Meister Angelo," sagte Michele Mercati, „wenn die heutige Wissenschaft nicht im Besitze einer großen Anzahl höchst ausgezeichneter Vorschriften wäre, deren wunderbare Kraft von erfahrenen Ärzten bei vielen Seuchen erprobt worden ist. Wie ich höre, bewährt sich auch in dieser Seuche die magnetische Kraft des Helleborus niger auf eine Weise, die ans Unglaubliche grenzt. Diese Giftpflanze hat besonders in ihrer Wurzel die Kraft, das Pestgift auf magnetische Art an sich zu ziehen. Man macht an einigen, dem Herzen ent-

*) Alle hier erwähnten und besprochenen „Kurarten" waren damals im Gebrauche, und sie waren es noch im 17. und 18. Jahrhundert.

fernt gelegenen und daher weniger gefährlichen Körperteilen, z. B. den Schenkeln, zwei ziemlich tiefe Einschnitte und steckt ein Stück der Wurzel hinein; der Helleborus zieht, wie gesagt, mit magnetischer Kraft das Pestgift an sich und vollbringt dieses Mirakel meist schon in 24 Stunden. Freilich ist die Kur schmerzhaft, so daß es notwendig ist, den Kranken an Händen und Füßen mit Stricken zu binden und ihn erst freizulassen, wenn die Pflanze ihre Wirkung gethan hat. Acerrimum quidem, sed aureum rimedium, wie Euer würdiger Meister sagte, Angelo."

— „Ich höre aber, daß die meisten Kranken vor Schmerz wahnsinnig werden, ehe der Helleborus das Gift an sich gezogen hat," bemerkte Dr. Parma. „Ich bin daher geneigt, mich der Meinung jener Gelehrten anzuschließen, welche auf lebendig gevierteilte Hühner und Enten ihr Vertrauen setzen. Die Viertel werden noch warm auf die Beulen aufgelegt und ziehen das Gift ohne Schmerz heraus."

— „Soviel mir bekannt ist," erwiderte Mercati, „zieht unter allen bekannten Tieren die Kröte das Pestgift am sichersten an sich. Auch diesmal bewährt sich das Auflegen getrockneter Kröten auf die Beulen derart, daß es unmöglich ist, eine genügende Anzahl solcher Tiere herbeizuschaffen — sie werden den Apothekern mit Gold aufgewogen."

— „In den Niederlanden wird das flüssige Pech mit dem besten Erfolge angewendet," bemerkte Dr. Parma, „in andern Ländern hat die spanische Seife großen Ruf, andere wenden getrocknete Feigen an. Auch glaube ich erwähnen zu sollen, daß einige Autoritäten von Gewicht die anziehende Kraft des Taubendrecks sehr hoch stellen.

Manche stellen das Pflaster des Paracelsus sehr hoch, das aus mehr denn hundert Ingredienzen bereitet wird."

— „Paracelsus war ein Todfeind aller künstlich zusammengesetzten Mixturen," sagte Gemma der Chemiker. „Wer heute etwas teuer verkaufen will, nennt sein Gebräu nach dem großen Forscher — mundus vult decipi."

— „Ich habe schon bemerkt," begann Herkules Barbanero, „daß mein unsterblicher Lehrer und Adoptivvater — so darf ich ihn wohl nennen — die tiefsten und wunderbarsten Geheimnisse seiner Kunst nur wenigen Auserwählten vorbehalten hat."

Der Charlatan faßte die auf dem Tische liegenden Saphire in die Rechte und begann sie spielend von einer Hand in die andere fallen zu lassen.

— „Der Saphir ist der stärkste aller Gegner des Pestgiftes," fuhr er fort. „Wer ihn auf dem Leibe trägt, ist gegen Ansteckung gefeit, wer aber einen solchen Talisman nicht besitzt und der Ansteckung verfällt, kann immer noch seine Heilung finden, wenn sich jemand dazu herbeiläßt, die bereits ausgebrochenen Beulen mit diesem unfehlbaren Amulett zu berühren. Ich habe in London und Paris, Wien und Rom viele Tausende auf diese Art dem Tode entrissen."

— „Ihr geht also zu den Pestkranken, Meister!" rief Dr. Parma.

— „Für mich giebt es weder Pest, noch Ansteckung, noch Gefahr irgend welcher Art, wenn ich diese da auf dem Leibe trage," rief Herkules und steckte seine blauen Steine zu sich. „Ich bin nicht wie Eure Ärzte, die sich hundert Scudi vorausbezahlen lassen, wenn sie dem Kranken einen Augenblick lang den Puls fühlen sollen, und die sich dabei mit der Linken die Nase zu=

halten und das Gesicht abwenden. Ich kann alles ohne Gefahr berühren, sowohl die Pestkranken selbst, als auch ihre Kleider, ihren Hausrat . . ."

— „Und Ihre Scudi," rief Mercati lachend. „Unsere Ärzte lassen das empfangene Geld tagelang in Essig liegen, bevor sie es in den Beutel thun."

Das Selbstvertrauen des Charlatans that abermals seine Wirkung. Keiner der vier Ärzte hatte den Mut, einen Zweifel zu äußern.

— „Der Saphir heilt selbst in dem Falle, wo bereits die grünen Flecken ausgebrochen sind, die bisher jedem anderen Mittel widerstanden haben," rief Herkules.

— „Und was verordnet Ihr Euren Kranken von innern Mitteln?" fragte Mercati.

— „Ihr seht, daß der Saphir mit seiner Wunderkraft alle innern Mittel unnötig macht," sagte der gewaltige Herkules in seiner großartigen Manier. „Verlangt der Kranke dergleichen durchaus, so gebe ich ihm Perlen mit Moschus, vermischt mit Hirschhorn; dieses letztere muß aber auf philosophische Art calciniert sein."

Dr. Parma nickte beifällig. „Diese Mittel werden von bewährten Autoren zur Stärkung des Herzens empfohlen," sagte er. „Und das Herz ist einmal der Sitz der Krankheit, wie ich sattsam bewiesen habe."

— „Ich gebe die von mir verbesserten Jesuspillen und lasse den Kranken alle fünf Minuten einen Löffel Stärkungssyrup von meiner Komposition trinken," bemerkte der Mann der Rezepte.

— „Meines Erachtens hängt die Wahl der innern Mittel ganz von der Ansicht ab, welche der Arzt über das Wesen der Seuche hat," sagte Gemma, der Chemiker. „Einige glauben, das Pestgift bestehe aus entzündlichen

Teilchen, welche die Fibern des Blutes zersetzen; andere meinen, das Gift sei ein flüssiges Salz, welches ins Blut dringt, es in hohem Grade flüssig macht und zur Fäulnis bringt, indem es zugleich die dem Blute nötige Säure aufzehrt. Ich neige mich dieser Ansicht zu und bin daher dafür, daß man dem Blute die durch das Pestgift entzogene Säure wieder zuführe, und das geschieht am besten und sichersten durch eine entsprechende Dosis Vitriolöl."

— „Ich werde dem Vitriolöl erst dann meinen Beifall geben, wenn es sich als herzstärkend erwiesen haben wird," sagte Dr. Parma. „Ich glaube, ich höre den Boten des Druckers die Treppe heraufkommen, welcher mir die Korrektur meiner Abhandlung über den wahren Sitz der Seuche bringt. Meine Freunde kennen die Resultate meiner zwanzigjährigen Forschungen, ich bitte daher Euch, Meister Herkules, um die besondere Gunst, zuerst einen Blick auf die ersten Blätter meines kleinen opus zu werfen. Ah, da ist Bernardino selbst mit der Korrektur," rief Dr. Parma und deutete auf den eintretenden Schreiber. „Der arme Junge ist ganz bleich, gewiß ist er der Barke der Brutti begegnet in einem schmalen Kanal, wo er nicht genug ausweichen konnte!"

Bernardino näherte sich, die Blätter in der Hand, dem Tische, um den die Ärzte saßen. Herkules erhob sich und nahm dem Schreiber die Korrektur aus der Hand; er hielt es für eine Pflicht der Artigkeit gegen seinen Wirt, etwas Neugierde zu affektieren. Darauf ließ er sich wieder auf den Lehnstuhl nieder und begann aufmerksam zu lesen.

Bernardino eilte auf einen Schrank zu, um sich

Gesicht und Hände mit Essig zu waschen. Dann winkte er seinem Herrn. Dr. Parma stand auf und trat mit dem Schreiber zur Seite. Dieser begann dem Arzte angelegentlich ins Ohr zu flüstern. Es waren wohl böse Nachrichten, die Bernardino brachte, denn Dr. Parma verfärbte sich und war tief bleich, als der Schreiber seine Mitteilung beendet hatte.

— „Gott sei Dank, daß Du die Papiere sofort mit Schwefel geräuchert hast, Bernardino," sagte Dr. Parma laut. „Auch hat sie keiner von uns berührt, und Meister Herkules ist gegen Ansteckung gefeit."

Die drei Ärzte sprangen von ihren Sitzen empor, Herkules that desgleichen und ließ das Papier fallen, als hätte er eine giftige Schlange in den Händen gehalten

— „Beruhigt Euch, Ihr Herren," fuhr Dr. Parma fort. „Für uns ist die Gefahr durch den Schwefel beseitigt und für Meister Herkules hat sie nie existiert. Bernardino erzählte mir, daß der Drucker in dem Augenblicke von der Pest befallen wurde, als er die Korrektur abgezogen hatte und sie dem Lehrjungen übergeben wollte. Der Junge und die Gesellen suchten das Weite, Bernardino fand das Blatt neben dem sterbenden Drucker. Er hatte aber den Mut . . ."

Dr. Parma vollendete seinen Satz nicht, sondern blickte gleich seinen Kollegen in sprachlosem Erstaunen auf Herkules, der durch namenlose Angst in eine Statue verwandelt schien. Der Charlatan war kreideweiß, die Augen traten ihm aus den Höhlen.

— „Der Teufel hole Euer Manuskript und Eure Korrektur," rief er endlich und stieß das auf dem Boden liegende Blatt mit dem Fuße von sich. „Ich bin ein Kind des Todes!"

Herkules ließ sich wie gelähmt auf den Lehnstuhl fallen, bedeckte sein Gesicht mit den Händen und betrachtete diese hierauf, als ob sich im nächsten Augenblicke die fatalen grünen Flecken zeigen sollten. Die drei Ärzte wichen vor ihm nach der andern Seite des Zimmers zurück.

— „Mache sofort die Anzeige und laß einen der Brutti kommen," rief Dr. Parma seinem Schreiber zu. „Kommt, Kollegen, wir müssen uns für die Wissenschaft erhalten, es ist unsere Pflicht, dieses Haus sofort zu verlassen."

— „Ich bin angesteckt," stöhnte Herkules und wand sich auf dem Lehnstuhle.

— „Nehmt Euren Talisman zur Hand, Adoptivsohn des großen Paracelsus," rief der Chemiker.

— „Die Pest über Euch, Ihr Schufte, Ihr habt mich umgebracht!" rief der Charlatan und sank in Krämpfen vom Lehnstuhle auf den Boden herab.

Die vorsichtigen „Kollegen" schlichen davon. An demselben Abend lag im Hause des Dr. Parma ein Sterbender, und die Wand nach dem Kanale zu trug das rote Kreuz.

XXVI.

Ein Bodensatz von Gewissen zwingt uns, kurz vor Schluß unserer Erzählung des guten „Irrfahrers" zu gedenken, dessen Aufzeichnungen uns in den Stand gesetzt haben, so viel vom Venedig des 16. Jahrhunderts, seinen Malern und Poeten, Edelleuten und Mönchen

zu fabeln. Was macht denn der arme alte Magister während der schrecklichen Pestzeit, wie geht es dem „Drachen“ und seinen Gebietern, dem guten Benvenuto und der grimmigen Barbara mit der „weithin schallenden“ Zunge, wenn es uns gestattet ist, dieser furchtbaren Waffe das Prädikat zu geben, welches bei Homer die Lanzen seiner Helden führen.

Die Aufzeichnungen Wilhelm des Irrfahrers fließen während der Pestzeit sehr spärlich. Die Schriftzüge des zum Greise gewordenen Gelehrten sind unsicher geworden; man fühlt ihnen ordentlich an, mit welcher Wehmut der Einsiedler im „Drachen“ auf das im Titel seines Manuskriptes enthaltene „allerley Kurzweyl“ geblickt haben mag, so oft er das Heft zur Hand nahm, um eine Notiz über die Seuche aufzuzeichnen, die im „Paradys der Maler und derer Poeten“ so schrecklich aufräumte.

Wir wollen es nun versuchen, auf Grundlage der kurzen Andeutungen des Manuskriptes eine Vorstellung der Lage zu geben, in welcher sich sein Verfasser im August 1576 befand. Als die Seuche ausbrach, verbreiteten sich in der Stadt, wie wir schon einmal angedeutet, allerlei unheimliche Gerüchte; Verworfene hätten sich zum Untergange der Stadt mit dem Teufel verbündet, Dämonen, Juden und Hexen hätten es auf den Untergang der Christen abgesehen, giftige Pulver auf Plätzen und in Kirchen ausgestreut, die Klopfer und Thürgriffe der Häuser mit giftigen Salben beschmiert. Im Jahre 1348 waren Tausende von Juden der Wut des Volkes zum Opfer gefallen, wie jene erzählten, die in alten Geschichten bewandert waren. Es ist gerade vierzig Jahre her, erzählten alte Leute, daß in Casale

Monferato durch die Wachsamkeit der Behörden eine furchtbare Verschwörung entdeckt und dadurch die Stadt von sicherem Untergange gerettet wurde. Der Henker von Casale hatte sich mit vierzig anderen Männern und Frauen verschworen, aus Pestleichen ein giftiges Pulver zu bereiten und damit die Kirchenstühle zu präparieren. Es stand damals ein großes Fest der Madonna bevor, und die vergifteten Stühle hätten — so dachten Volk und Obrigkeit — ganz Casale dem Tode geweiht. Die Behörde kam aber dem höllischen Plane auf die Spur, und die Folge davon war, daß der Henker und seine vierzig Mitschuldigen gefoltert und auf die grausamste Art hingerichtet wurden. Doch wozu Geschichten erzählen, die vor 40 Jahren geschehen sind? Ist es doch erst neunzehn Jahre her, daß in Padua (anfangs 1555) jenes schreckliche Komplott aufkam, an welchem ein Totengräber, ein Mönch und ein spanischer Arzt teil hatten. Der Totengräber sollte die Thürklopfer an den Häusern reicher Leute salben*), der Mönch in der Beichte herausbringen, wo die auf diese Weise Angesteckten ihr Geld hatten, und der spanische Arzt sollte den Patienten mit Extrapost ins Jenseits helfen. Diesmal war es ein braver Hebräer, der die Verschwörung ans Licht brachte.

Als nämlich der Totengräber sich ins Ghetto von Padua begab, um gestohlenes Gut zu verhandeln, da kam einer der Söhne Israels auf den Einfall, den

---

*) Man höre das Rezept einer solchen unzione (Salbe): Der Schaum eines Sterbenden, dazu das Fleisch eines ausgegrabenen Toten und eine pulverisierte Kröte, die mit Menschenmilch und ditto Blut genährt worden war. Man mische alles gut und thue etwas Arsenik dazu, und man hat eine Salbe, die alles Lebende umbringt.

Schlupfwinkel des verdächtigen Verkäufers dadurch ausfindig zu machen, daß er ihm heimlich einen Bund Bindfaden ans Gewand heftete. Dieser Ariadnefaden leitete zu dem Orte, wo das Gift bereitet wurde. Wie immer, führte auch diesmal die Tortur zur Erforschung der Wahrheit, und Totengräber, Arzt und Mönch erlitten den Tod durch Henkershand.

Geschichten dieser Art machten die Runde in der unglücklichen Stadt, die gewohnt war, das Gute auf die Gnade Gottes, das Schlimme auf die Werke des Teufels zurückzuführen. Neben Totengräbern und Juden waren den guten Venetianern auch jene alten Damen verdächtig, deren Verkehr mit Beelzebub für Volk und Obrigkeit jener Zeiten eine ausgemachte Sache war, während in unseren aufgeklärten Tagen eine Auffassung dieser Art höchstens in dem entmenschten Gemüte eines undankbaren Schwiegersohnes Platz zu greifen vermöchte. Ganz Venedig munkelte von Hexen, denen zu Liebe ihr Buhle, der Fürst der Finsternis, den Untergang der Stadt herbeigeführt habe. Das Viertel von Zanipolo (S. Giovanni e Paolo) warf im Beginn der Pestzeit seine Augen auf Madonna Barbara, die Gebieterin des „Drachen". Eines Morgens erblickte der alte Benvenuto, als er vor seine Hausthüre trat, über derselben ein großes rotes Kreuz, welches ein Böswilliger in der Nacht über dem uns bekannten Zeichen des Hauses, dem ausgestopften Krokodile, angemalt hatte. Der arme Benvenuto geriet in solche Schrecken, daß er sofort von der Pest befallen wurde und noch an demselben Tage seine menschenfreundliche Seele aushauchte. Die bescheidenen Andeutungen seines Manuskriptes lassen uns vermuten, daß Wilhelm der

Irrfahrer dem kranken Freunde in seinen letzten Augenblicken heldenmütig beigestanden. Benvenutos plötzlicher Tod gab der Stimme des Volkes, daß Barbara eine Hexe sei, neue Nahrung, es hieß, sie habe dem Bösen ihren Ehemann kontraktmäßig als erstes Opfer dargebracht.

Der „Drache" wurde nun von seiten der Obrigkeit als „Casa infetta" erklärt und mit dem Sequester belegt, was soviel heißen will, daß niemand bei Todesstrafe ohne Erlaubnis der Behörde die verfehmte Herberge betreten oder verlassen durfte. Diese Maßregel rettete der alten Barbara das Leben, die Furcht vor Ansteckung hielt den abergläubischen Pöbel in Schranken. Für unsern Magister aber begannen traurige Tage. Der fröhliche Kreis der Maler, der sonst den „Drachen" belebt hatte, war schon längst zerstoben, die meisten Künstler hatten sich beim Herannahen der Seuche aufs Land geflüchtet. Nun erfolgte noch eine Verfügung der Obrigkeit, welche den einst so heimlichen „Drachen" in eine wahrhaft grausige Spelunke verwandelte. Die Künstlerherberge wurde kurz nach ihrer Sequestrierung in die Zahl derjenigen öffentlichen Orte aufgenommen, in denen nur „Brutti" verkehren durften. So kam es, daß es anstatt der lebenslustigen Maler Totengräber und ihre Gehilfen waren, die im Schatten der Lorbeerbüsche dem Kruge zusprachen.

Unter den „Häßlichen" waren die Totengräber wohl die Häßlichsten in jener Zeit. An ihre in kurze Röcke von Wachsleinwand gehüllten Figuren knüpft die Phantasie des Volkes die unheimlichsten all' der unheimlichen Vorstellungen, welche damals die Gemüter beklemmten. Die Gefahr der Ansteckung hatte es mit sich gebracht,

daß die Behörde nicht nur das Begraben der Toten in den Kirchen, sondern auch die Abhaltung irgend welchen Gepränges bei Begräbnissen untersagte. Die Toten wurden ohne Unterschied des Standes barkenweise nach dem Lido geführt, dort in tiefe Gruben geworfen und mit frischem Kalk und Erde bedeckt. Es pflegte beim Ausbrechen der Pest zu geschehen, daß die Mehrzahl der gewöhnlichen Totengräber aus Furcht vor Ansteckung die Flucht ergriff. Von denen, welche die Habsucht zum Bleiben vermochte, starb mehr als die Hälfte im Beginne der Seuche, die Überlebenden harrten in ihrem Berufe in der Absicht aus, die Leiber der Toten und ihre verlassenen Häuser zu berauben. Der Rat der Republik begnadigte Mörder und Räuber, wenn sie erklärten, als Totengräber dienen zu wollen. Seltsamer Weise pflegten diejenigen, die ihrem schaurigen Berufe nicht gleich im Anfange erlegen waren, die ganze übrige Pestzeit hindurch von jeder Ansteckung frei zu bleiben.

Es waren zwei von dieser Klasse „Brutti", welche am Abende des 27. August im Gärtchen des „Drachen" sich zu ihrem nächtlichen Werke stärkten. Der eine von ihnen war ein regelrechter Totengräber, in dessen Familie der Beruf erblich war, der andere war ein begnadigter Galeerensträfling. Monna Barbara ging hin und her, den beiden Speise und Trank zu bringen. Man hätte sagen können, daß eine Furie zwei Dämonen bediene. Der erbliche Totengräber trug eine Taffetmaske mit gläsernen Augen, der „galeotto" behalf sich mit einem Tuche, das er in Essig getränkt und mit zwei Löchern versehen hatte.

— „Die Serenissimi bestehen darauf, unser Hand-

werk in Grund und Boden zu ruinieren," sagte der Totengräber, indem er die Handschuhe aus Leinwand ablegte, um beim Essen nicht gehindert zu sein. „Das neueste Edikt befiehlt, daß die Toten fast ganz nackt an uns übergeben werden sollen, all ihr Hab und Gut geht an die Espurgatori. Ich hätte gute Lust, den verdammten Schweizern*) ihre Thüren zu salben."

— „Es sind schlechte Zeiten," erwiderte der galeotto. „Zu Zeiten meines seligen Vaters wurde alles ins Lazarett geschafft, was der Ansteckung verdächtig war. Da war noch Geld zu verdienen, jetzt giebt es zwanzig lumpige Soldi per Leiche. Mein Vater selig verdiente damals seine hundert Scudi täglich . . ."

— „Bis zu dem schönen Tage, wo sie ihn beim Eingraben eines noch Lebenden erwischten und ihn auf dem Lido an einen Baum hängten. Ehrlich währt am längsten, Gevatter, es bleibt uns auch so noch manch schöner Verdienst in den Häusern, wo sie familienweise draufgehen. Es ist ein Glück, daß die Diener in der Angst meistens das Stehlen vergessen; so bleibt für uns allemal eine schöne Nachlese. Heda, Monna Barbara, eine frische Flasche! Unser Geld ist nicht schlechter, wie das der Sudler, die sonst hier schmausten!"

— „Ihr meint die Maler, Gevatter," sagte der begnadigte Übelthäter. „Da fällt mir ein, daß in der Stadt heute von dem Tode des reichen Tizian die Rede

*) Es waren zwölf Graubündner, welche sich damals als Reiniger angesteckter Gegenstände einen besonderen Ruf und viel Geld erworben. Sie reinigten Kleider und dergl. binnen zwei bis vier Tagen und hielten ihr Verfahren so geheim, daß niemand etwas Näheres darüber zu erfahren vermochte, so groß auch die Neugierde von ganz Venedig war. S. Muratori, governo della peste. 2. Aufl., S. 69.

war — Ihr wißt doch den Palast in Madonna dell' Orto, den sie vorgestern mit dem Kreuze gezeichnet haben. Da wäre Gold und Silber die Menge zu holen."

Die beiden dämpften ihr Gespräch zu einem unhörbaren Geflüster.

Es dunkelte. Aus der Hinterthür des „Drachen" schlich eine verhüllte Gestalt und schritt auf Umwegen durch enge Calli nach dem Kanal S. Onofrio. „Nach Palazzo Pesaro," sagte der Verhüllte dem Gondolier.

Der Verhüllte war unser Magister, der das Gespräch der Brutti belauscht hatte. Er hatte den Entschluß gefaßt, mit Gefahr seines Lebens den Sequester zu brechen und Annibale Pesaro, dem thätigsten der Conservatori*) die Anschläge der beiden Verbrecher zu melden.

XXVII.

Den Besuchern der Gemäldegalerie in der Akademie zu Venedig zeigt man ein unvollendetes Bild Tizians, eine „Piétà". Der tote Christus ruht im Schoße seiner Mutter, Maria Magdalena, eine Figur von tragischer Größe, steht neben der Gruppe von Mutter und Sohn; ihre Klage ist der Chor zu dem Schauspiele, das Tod

*) Conservatori, jene Edelleute, welche es sich zur Aufgabe gemacht hatten, über die strenge Beobachtung der Pestedikte zu wachen.



Grablegung Christi von Tizian.

und Schmerz bieten. Das Bild ist Tizians letztes Werk und vom jüngeren Palma vollendet.*)

Vor dieser „Piétà“ saß noch am 26. August der beinahe hundertjährige Tizian, Pinsel und Palette in den Händen, die Seele zu ruhigem Schaffen gesammelt. Wenige Stunden darnach lag zu den Füßen des toten Heilands, gleich ihm von der schönen Büßerin beweint, eine — Pestleiche.

Eine Pestleiche. Ein Opfer des furchtbarsten aller Gifte, grausig entstellt, ein Gegenstand des Schreckens. Denn die Pest verwandelt ihre Opfer in Gespenster.

Alter und Krankheit, die gewöhnlichen Boten des Todes, hatten es nicht gewagt, den königlichen Greis zu berühren, so oft sie auch ihr Gebieter ausgesendet, einen seiner ältesten Schuldner an den fälligen Tribut zu mahnen. Stets waren die Sendlinge wieder leisen Fußes hinweggeschlichen; der Anblick des Greises an der Staffelei erfüllte sie mit heiligen Schauern. Die blindwütende Furie Pest aber ging ohne Bedenken an das ihr aufgetragene Werk. Ein dunkler Raubvogel schwebte sie über ihrem Opfer, schoß herab und schlug ihm die scharfen Fänge in die unbewehrte Brust.

Herostrat suchte einen unsterblichen Namen in den Flammen des Dianatempels. Die Pest von 1576 fand ihn in den letzten Seufzern Tizians.

Orazio Vecelli, die Geschichte nennt dich als guten Sohn. Wenn einst dein letztes Bild vermodert sein

*) Palma giovane nennt sich auf dem Bilde selbst als den, der es vollendet. Es hat aber gleichwohl den Charakter des Unvollendeten und zeigt in allen Teilen die breite, markige Handschrift Tizians. Es war wohl eine wohlbegründete Pietät, die den jüngern Meister hinderte, an dem letzten Werke des Patriarchen viel herumzumodeln.

wird, und nur alte Bücher erzählen werden, daß du ein trefflicher Maler gewesen, dann wird es noch unvergessen sein, daß du dem greisen Vater in seinen letzten Nöten todesmutig beigestanden. Denn während sich dein Bruder, der Priester, feige auf dem Lande verborgen hielt, und die Angst vor Ansteckung im Augenblicke der Erkrankung des Vaters sämtliche Diener aus dem Hause getrieben hatte, lagst du in Todesnöten in der Nähe des entseelten Erzeugers.

Die Furie hatte ihr Werk gethan. Sie hatte den König der Maler erwürgt und ihm den lieben Sohn vergiftet. Nun nahte das Verbrechen dem todgeweihten Hause, das Werk zu vollenden.

Im Dunkel der einbrechenden Nacht nähert sich eine Barke dem Palaste des Malers. Das Licht zweier Fackeln macht die Ruderer von ferne als „Brutti" erkennbar. Jetzt sind sie an der Treppe. Sie fassen nach ihren Fackeln und nach dem eisernen Haken, mit denen sie die Pestleichen zu regieren pflegen. Sie huschen die Treppe empor, sie passieren frei durch Thor und Korridor — die fliehenden Diener hatten sich keine Zeit genommen, an die Sicherheit des Hauses zu denken. Die beiden Elenden gelangen ohne Anstand in das innerste Heiligtum des Tempels der Kunst und schöner Menschlichkeit.

Ein Maler mag es versuchen, die beiden am Werke zu zeigen. Sie leuchten mit ihren Fackeln einen Augenblick nach den beiden Opfern hin und werfen sich in gieriger Hast auf die Schränke, in denen sie Gold und Kostbarkeiten vermuten. Dem Galeerensklaven blinkt die Kette von der Brust des toten Künstlers entgegen, er nimmt sie mit rohem Griff der Leiche ab, und im

nächsten Augenblick ziert das Ehrengeschenk Karl V. die Brust des verurteilten Mörders.

— „Gold nimmt kein Gift an, wie mein Vater selig zu sagen pflegte," rief der Räuber lachend, faßte den an der Kette hängenden Doppeladler und betrachtete ihn beim Lichte der Fackel, die er in der Linken hielt.

Orazio wand sich in Todesschmerzen. Unfähig zu sprechen, ließ er beim Anblicke solchen Frevels ein schmerzliches Stöhnen hören.

— „Geduld, Meister," rief der Galeotto, „morgen kommt die Reihe an Euch."

— „Was soll Euch Gold und Silber," höhnte der Totengräber, indem er sich aus dem Inhalte eines Schrankes die Taschen füllte. „Alles, was Ihr braucht, ist frischer Kalk, eine Fuhre frischen Kalks."

Was war es, das dem grausen Werke der beiden plötzlich Halt gebot? Sie horchten. Es klang wie das Geräusch einer wohlbemannten Barke.

Der Totengräber eilte ans Fenster.

— „Wir sind verloren," rief er, „es ist der Konservatore!"

Wie wahr der Frevler gesprochen, das sagte eine Stunde später seine Leiche, die neben der des Galeotto zum abschreckenden Beispiel für Leichenräuber an einem Galgen der Riva baumelte. Annibale Pesaro hatte sich, nachdem ihm Wilhelm der Irrfahrer Bericht erstattet, ohne Verzug nach dem Dogenpalast begeben. Obwohl durch öffentliches Edikt das Begraben von Pestleichen in den Kirchen ohne alle Ausnahme auf das strengste untersagt war, so beschlossen die Serenissimi dennoch, mit dem großen Maler eine Ausnahme zu machen und ihn mit den Ehren eines kaiserlichen

Ritters in Frari bestatten zu lassen — abermals eine Ausnahme von dem uns bekannten Gesetze, welches die hergebrachten Ceremonien der Leichenbegängnisse während der Pestzeit verbot. Scheinen sie nicht die wahre Apotheose der Kunstliebe der großen Republik, diese Maßregeln, getroffen von ihren höchsten Behörden mitten unter der unbeschreiblichen Verwirrung, der namenlosen Angst und den tausendfachen Greueln der Pestzeit?

Nun selbst an der Schwelle des Greisenalters, eine Gestalt voll gebietender Würde, blickte der Prokurator von San Marco erschüttert auf das Schauspiel des Todes, das die Fackeln seiner Begleiter grell erleuchteten. Was er sah, schien dem Edelmann ein wüster Traum. Was eine Größe der Wissenschaft oder Kunst im Laufe eines Lebens um sich herum aufbaut und sammelt, wird dem Auge des Kenners stets als ein durchgeistigter Organismus erscheinen und als solcher sich seinem Geiste, seinem Gemüte einleben. So war das Haus des Malers, den er als Menschen innigst verehrte, mit seiner Fülle von Kunstschätzen dem Edelmanne stets als ein wundersamer Leib erschienen, dessen Seele die ehrwürdige Gestalt des Meisters bedeutete. Dieser Leib war nun Leiche, und was seine Seele gewesen war, lag dort am Fuße der Staffelei, ein Stück todhauchender Fäulnis.

Als er das Amt des Konservatore auf sich genommen, hatte sich Pesaro auf Schrecken aller Art gefaßt gemacht, auf keinen aber, der ihm als Mensch und Kunstfreund so nahe gehen würde. Das Herz des wackern Mannes drängte ihn, die erstarrten Hände dessen zu küssen, der gestern noch die ehrwürdigste, die liebenswerteste Gestalt Venedigs gewesen war, und es

dunkelte vor seinen Augen, als er sich sagen mußte, daß dieser letzte Tribut der Liebe sicherer Tod sein würde, für ihn, für Weib und Kinder.

— „Orazio,“ rief der Prokurator, sich aus peinlicher Betäubung aufraffend, „faßt Mut, verzweifelt nicht. Holt Ärzte, eilt,“ rief er seinen Leuten zu. „Ihre Herrlichkeiten befehlen, daß Euer würdiger Vater mit den dem kaiserlichen Ritter gebührenden Ehren in Frari bestattet werde, sie wünschen den ersten der Maler, den besten der Bürger im Tode zu ehren.“

Ein schwaches Lächeln dankbarer Rührung flog über die von den Schauern des Todes beschatteten Züge Orazios. Das Bild des Prokurators, der zu stillem Gebet niederkniete, war das letzte Bild seiner brechenden Augen.

— „Fahr wohl, glorreicher Greis,“ drang es mühsam aus der Brust des Knieenden. „Fahr wohl und gehe ein zu den ewigen Freuden der Seligen!“

— „Amen!“ sagte ein gebeugtes Männchen in unscheinbarem schwarzen Gewande, das vor den Begleitern des Prokurators stand, die Hände in stillem Gebet gefaltet.

Das Männchen war unser Irrfahrer, der gute deutsche Magister Wilhelm. — — —

Während Pesaro an der Leiche des Malerfürsten kniete, blickten die blinkenden Sterne jener Augustnacht auf eine ähnliche Scene herab, deren Hintergrund in seiner Armseligkeit freilich einen grellen Gegensatz bildete zu den um die Leiche Tizians versammelten Werken des Genius. Aber auch hier knieten Liebe und Bewunderung an der entseelten Hülle geistiger Größe, auch hier sagten brünstiges Gebet, Seufzer und Thränen,



Das Grabmal Tizians in der Kirche der Frari.

daß die unerbittliche Seuche einem liebenden Herzen sein Teuerstes geraubt hatte.

Fra Rocco kniete in der Casa Brutta an der Leiche des heldenmütigen Domenico.

Die beiden hatten die vergangene Nacht wie gewöhnlich im Dienste der Sterbenden zugebracht. Als der Morgen heraufdämmerte, hatte Domenico zum Ruder gegriffen, um nach dem Ende der Riva zu fahren, wie seine Gewohnheit war. Rocco war eingeschlummert, fühlte sich aber plötzlich geweckt.

— „Rocco, mein Sohn,“ hörte der Mönch den Greis sagen, „es ist vollbracht.“

Rocco richtete sich empor und blickte entsetzt auf den älteren Genossen, der am andern Ende des Bootes, die Arme schlaff herabhängend, mehr lag als saß, ein Bild des Todes.

Rocco faßte mechanisch nach den Rudern und blickte um sich. Das Häuschen der Fischerfamilie schien verlassen, am Giebel stand der Bote des Todes, das rote Kreuz.

In dumpfer Betäubung ruderte Rocco nach dem Kanal der Misericordia, zu dem Häuschen mit dem Garten. Domenico verschied wenige Augenblicke, nachdem er die Sakramente aus der Hand des Gefährten empfangen hatte.

Rocco überlebte die Pest und beweinte sein Vorbild bis ans Ende. Er erfuhr nie, daß die alte Fischerfrau die Tochter, das junge Weib die Enkelin, das liebliche Kind die Urenkelin des Mönches gewesen war.

Die Pest hatte den Schmerz einer großen Seele geheilt und ihr Geheimnis begraben.

Druckfehler-Verzeichnis.

Seite	115	Zeile	8	von	unten	lies:	divino.
„	135	„	10	„	oben	„	sichtbar.
„	190	„	2	„	„	„	da i und loro.
„	204	„	20	„	„	„	sonst
„	246	„	4	„	„	„	Peripatetiker.
„	257	„	8	„	„	„	remedium.
„	258	„	10	„	„	„	remedium.
„	270	„	7	unten	„	„	Pietà.
„	272	„	3	oben	„	„	Pietà.

Durch einen Irrtum des Verfassers ist die Tochter Tizians in diesem Buche Cornelia genannt, während sie richtig Lavinia heißen sollte.



Anhaltische Buchdruckerei Gutenberg, e. G. m. b. H., Dessau.


BOSTON PUBLIC LIBRARY
3 9999 06662 770 2